

Dr. Walker & M. i.



Der Nachtwächter.

Chronik Laupen, Neuenegg und Mühleberg

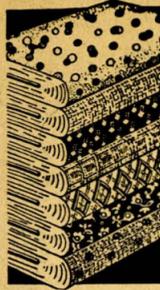
NUMMER
17

Herausgeber und Verleger:
Graphische Vereinigung Laupen und Verkehrsverein Laupen

SILVESTER
1942

INHALTSVERZEICHNIS

Neujahrsgross des Nachtwächters	249
Die Wappen der Gemeinden des Amtes Laupen	250
Die Enklaven Wallenbuch, Münchenwiler und Clavaleyres	252
Krankenhaus und Altersheim Laupen	259
Bernrych über dem Berntor	261
Plan der Befestigungen von Gümnenen	262
Gümmene 1939	263
Lumpazi Vagabundus a dr Gwärbschau ds Loupe 1922	265
Nachrufe: Otto Stauffer, Adolf Ramstein, Notar Emil Maurer	268
Gemeindechroniken von Laupen, Neuenegg und Mühleberg, Käserei Oberei	269
Zeitlupe	278



Bei **ZINGG** kauft man auch in diesen besonderen Zeiten gut und vorteilhaft nur **Qualitätswaren**

Tuchgeschäft ZINGG in Laupen

Platz-, Reise- und Versandgeschäft der Bekleidungsbranche

Restaurant



STERNEN

T A N Z am Silvesterabend
Feine Keller- und Küchenspezialitäten
Es empfiehlt sich höflich Familie Herren



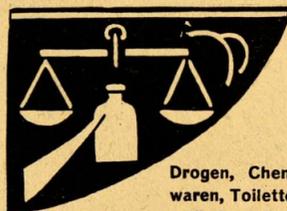
Es empfiehlt sich höflich

E. Augstburger Bäckerei-Konditorei

Metzgerei **H. Rätz** Laupen

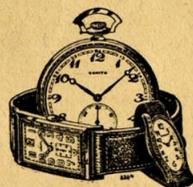
Telephon 93.617

prima Fleisch und la. Wurstwaren



Drogen, Chemikalien, technische Produkte, Farbwaren, Toilette- und Sanitätsartikel, Photos-Bedarfsartikel und -Arbeiten, Kolonialwaren, Sämereien
empfiehlt

DROGERIE WISMER. LAUPEN



Alle **Reparaturen**
von feinen und komplizierten
Uhren
besorgt Ihnen aufs genaueste

Firma O. STAUFFER, Laupen
Uhren - Bijouterie - Optik.

Beste Glückwünsche
zum Jahreswechsel
entbietet den werten Gästen und Gönnern
E. RYTZ-GUTKNECHT, Kriedenwil

Sand und Kies A.G. für Sand- und Kiesverwertung
Laupen, Tel. 93.660

Betonkiese

Strassenkiese

Sande

Alle Sorten in la. Qualität und Siebung
Geleiseanschluss
Auflademaschinen



Weinhandlung E. Herren, Laupen

Tel. Nr. 9.36.19

Eigenbau im Vully

empfiehlt sich bestens zur Lieferung von erstklassigen Weiss- und Rotweinen, sowie Liqueur und Dessertweinen.

DER **ACHETRINGELER**

LAUPEN NEUENEGG UND MÜHLEBERG

Herausgeber und Verleger:
Graphische Vereinigung Laupen und Verkehrsverein Laupen

17
SILVESTER 1942

Neujahrsgruß des Nachtwächters.

Hört, ihr Herren, und laßt euch sagen: Die Uhr het jeho zwölfi gschlagen,
So mueß ich euch d's nüwjar itragen.

Wem ich's zuerst itragen thu,
Ehrjamber Krämer und das bißch du.

Du heßt fürwahr ein traurig Läben,
Bruuchst allen Speuz zum Märggli kläben.

Wem ich's zum andern itragen thu,
Ehrjamber Pfister und das bißch du.
Wie klein mußt du die Weggli machen!
Rentiert es noch die Cheibli z'bachen?

Wem ich's zum dritten itragen thu,
Ehrjamber Mehger und das bißch du.
An Spät und Wurft verdientst jeh gnuet,
Drum machich du z'halbzjt d'Bube zue.

Wem ich's zum vierten itragen thu,
Ehrjamber Käser und das bißch du.
Mögst gueten Ruot du immer d'halten,
Auch wenn d'muesch d'Deziliter spalten.

Wem ich's zum fünften itragen thu,
Ehrjamber Landmann und das bißch du.
Tue nid d'Schuelmeister böß verrammeln,
Tue gschpder d'Käser sälber sammeln.

Wem ich's zum nächsten itragen thu,
Ehrjamber Gastwirt und das bißch du.
Dieweil du nit bruuchst Coupons z'leben
Könnst uns den Wyn sauft wol'ler geben.

Wem ich's zum letzten itragen thu,
Ehrjamber Küper und das bißch du.
Viel süeßen Wyn bies Jahr tät schenten
Drum laßt uns flöhig d'Gurglen schwenten!

Drum Küper fange den Reigen an,
Es folge der Landmann, der Gastwirt bann,

Der Käser, der Mehger, der Pfister und mehr,
Wölln im nüwen Jahr leben zu GOTTES ehr.

DIE WAPPEN der Gemeinden des Amtsbezirkes Laupen

Umrandet von dieser Ueberschrift hat unlängst eine Wappentafel des Kunstmalers E. Ruprecht in Laupen das ohnehin in neuerer Zeit wieder mehr gepflegte Wappenwesen für unser Amt neu in Erinnerung gerufen. Da mag es am Platze sein, einige Erklärungen zu diesen Wappen zu geben.

Doch vorerst sollen einige Streiflichter auf die Heraldik, die Wappenkunde selbst geworfen werden, nicht um eine umfassende Beschreibung davon zu geben, sondern um falsche Meinungen zu bekämpfen und vor Fehlern zu warnen. Die Heraldik als Grenzgebiet zwischen Kunst und Geschichtswissenschaft ist so ausgedehnt, dass die Kenntnis einiger weniger Regeln noch nichts bedeutet, was nicht hindert, dass sich viele damit abgeben. Die Ergebnisse sind denn auch oft entsprechend falsch. Wer sich näher dafür interessieren möchte, greife zu dem für unsere schweizerischen Verhältnisse ausgezeichneten Werk von D. L. Galbreath «Handbüchlein der Heraldik», Spes-Verlag, Lausanne.

Die Wappen, «erbliche oder bleibende auf dem mittelalterlichen Bewaffnungsbesitz fussende, Personen oder Körperschaften repräsentierende, farbige Abzeichen» (Galbreath), sollen ihrem Zweck entsprechend, Abzeichen, Unterscheidungszeichen zu sein, auf grössere Entfernung wirken. Deswegen werden komplizierte Darstellungen für sie als nachteilig empfunden, die Farben werden auf wenige beschränkt bleiben müssen (keine Zwischenfarben und Abschattierungen), und allfällige Figuren müssen vereinfacht, stilisiert werden. Allen diesen Anforderungen entsprechen unsere Gemeindegewappen recht gut.

Unter Farben oder *Tinkturen* versteht man in der Fachsprache der Heraldik einmal die *Farben* im engeren Sinne: Rot, Blau, Grün, Schwarz, Fleischfarbe, besonders in Spanien Purpur, Grau, z. B. im Bündnerwappen, die beiden letzteren recht selten, und sodann die *Metalle*: Gold und Silber. Ob das Grün im einzelnen Fall mehr gegen Blau oder Gelb hinzieht (wenn es nur Grün bleibt!), ob das Blau heller oder dunkler ist und das Rot feurig oder gedämpft, das ist alles für die Heraldik, namentlich für die Beschreibung eines Wappens gleichgültig, wenn es nur künstlerisch zum jeweiligen Anwendungsfall passt. Ein Wappen auf einer zart gehaltenen Dankesurkunde eines Frauenvereins verlangt andere Farben als dasselbe Wappen auf der Schützenfahne. Unzulässig ist es aber, die Farben irgendeiner Wirkung zuliebe zu ändern, denn sie sind ein wesentlicher Bestandteil des Wappens. Ebenso müssen alle Teilungen und Figuren auf dem Wappen erscheinen, aber auch nicht mehr! Sterne und Kreuze usw. sind nicht bloss Verzierungen, die man vermehren oder weglassen kann wie das Krenzel, welches besonders den Untergrund hie und da bedeckt, die sog. Damaszierung.

Die Vereinfachung, Stilisierung der Figuren besteht darin, dass das Wesentliche eines Dings auf Kosten des Nebensächlichen übertrieben wird. Einige in der Heraldik häufig vorkommende Figuren sind im Laufe der Zeit so stark stilisiert worden, dass sie mit Wirklichkeitstreue gar nichts mehr zu tun haben, vgl. z. B. den Adler, wie er als Reichsadler auch bei uns auf den sog. Bärnyrch (u. a. im Schloss Laupen mehrfach) zu sehen ist, oder den Löwen (Murten, Thurgau).

Diese beiden heraldischen Grundsätze, Beschränkung der Farben auf einige wenige und Vereinfachung der Figuren, erlauben es, alle vorkommenden Wappen in einer überlieferten Sprache, einer Fachsprache, in gedrängter Form zu beschreiben, zu *blasonieren*, so dass der Kundige aus der blossen Beschreibung, ohne bildliche Darstellung, in der Lage ist, das Wappen richtig darzustellen. Nicht zu verwechseln mit der Blasonierung ist der Brauch, bei Schwarzweissdarstellungen für jede Farbe eine andere Schraffierung anzuwenden, was an sich gute Dienste leistet, aber mit einer künstlerischen Darstellung nicht viel zu tun hat. (Rot senkrecht, Blau waagrecht, Grün schräg, Schwarz senkrecht und waagrecht gekreuzt, Gold punktiert.)

Die Begriffe rechts und links werden in der Heraldik nicht vom Standpunkt des Betrachters, sondern eines (vor-

gestellten) Schildträgers aus angenommen. Was wir beim Betrachtung eines Wappens links oben sehen, wird heraldisch als rechts oben oder im rechten Obereck angesprochen.

Es ist nicht gleichgültig, nach welcher Seite eine Figur sieht oder geht. Meistens sieht oder geht sie nach der heraldisch rechten Seite, was dann nicht besonders erwähnt zu werden braucht. Werden aber zwei Wappen, beide mit Figuren, nebeneinander dargestellt, dann sollen sich die Figuren anblicken oder gegeneinander gekehrt sein. Die Figur des einen Wappens und mit ihr der ganze übrige Wappeninhalt muss also unter Umständen anders gedreht sein (im Spiegelbild). So enthalten die zahlreichen schon erwähnten Bärnyrch zwei Berner Wappen, bei denen die Bären sich entgegengehen. Sollten z. B. die Wappen von Münchenwiler und Clavaleyres nebeneinander gestellt werden, dann müsste entweder der Mönch oder die Tatze gedreht werden, anders wäre es unhöflich. Nicht nötig sind solche Umkehrungen bei Wappen, welche Figuren in Frontalansicht oder einfache Schildteilungen enthalten wie alle übrigen Gemeindegewappen unseres Amtes.

In der Schweiz kennen wir heute kein Wappenrecht, wie es das Mittelalter (von Ort zu Ort verschieden) besass, und welches aussagte, wer ein Wappen verleihen und eines führen dürfe. Heute kann jeder und jede Gemeinde ein Wappen annehmen, das nicht schon ein anderer besitzt. Es wäre nun aber falsch, wenn jede Generation die überlieferten Wappen der Altvordern einfach aus Gründen des veränderten Geschmacks oder aus Laune änderte. Die Verwirrung ist ohnehin gross genug. Ein Wappen, das einmal in einem gewissen Umfang angewandt und dadurch bekannt geworden ist, soll unverändert beibehalten werden, solange der Träger (Familie, Gemeinde usw.) unverändert besteht. Erst wenn alle historischen Quellen erschöpft sind, soll ein neues geschaffen werden.

Diese Richtlinien galten auch bei der Sammlung unserer Gemeindegewappen. Einige Gemeinden hatten ein Wappen seit alters her (Laupen, Mühleberg, Neuenegg), andere hatten eines vielleicht schon seit längerer Zeit, es war aber wenig bekannt geworden (Golaten, Gurbri, Wileroltigen), wieder andere schienen überhaupt noch nie eines geführt zu haben. So kam es denn, dass auf die Gewerbeausstellung des Amtes Laupen im Jahre 1922 hin Kunstmalers E. Ruprecht für alle Gemeinden, ausser den drei erstgenannten, Wappen entwarf, die im Festzug mitgeführt wurden. Ein Teil dieser Wappen ist seither beibehalten worden. Sie heute durch etwas anderes zu ersetzen, wäre unnützlich und unklug. Andere konnten sich nicht durchsetzen. Zufälligerweise auch gerade diejenigen des unteren Amtes nicht, und gerade diese Gemeinden hatten ältere Wappen, die hoch oben im Chor der Kirche von Kerzers offenbar niemand beachtet hatte.

Ein Sonderfall war das Wappen von Frauenkappelen. Hier ist an der Kirchendecke ein grosses angemalt, das unseres Wissens auf Veranlassung des seither verstorbenen Herrn Pfarrer Johner dorthin kam. Er wies einst auf ein geschnittenes, kleines Wappen an einem Chorstuhl, das aber keine Farben hatte. Wenn man bedenkt, dass in früheren Zeiten vornehme Familien gerne bestimmte Chorstühle mit ihren Wappen versahen (siehe solche z. B. im Münster in Bern), dann liegt die Annahme nahe, dass dieses Wappen ein Familien- und nicht ein Gemeindegewappen ist. Das weltliche Frauenkappelen (Gemeinderat, Vereine) führte ein anderes Wappen.

Im Jahre 1932 nahm sich der Verfasser dieser Abhandlung vor, im neu eingerichteten Gerichtssaal im Schloss Laupen die Wappen der Gemeinden anzubringen. Mit Hilfe von Herrn Staatsarchivar Kurz wurden gründliche historische Studien angestellt und jedes Wappen auf Herz und Nieren geprüft. Das Resultat zeigt sich heute in den Wappen, die im Gerichtssaal angebracht sind und welche Kunstmalers Ernst Ruprecht in der Vorhalle der Ersparniskasse und auf der erwähnten Wappentafel wiedergegeben hat.

Im einzelnen sind es folgende (in alphabetischer Reihenfolge):

Clavaleyres. In Rot eine hervorbrechende, schwarze Bärenratze, einen goldenen Schlüssel haltend. — Das Wappen findet sich angewandt als Glasgemälde in der deutschen Kirche in Murten. Es ist ein Entwurf von Kunstmalers E. Ruprecht und leitet sich ab von den Anfangsilben von Clavaleyres, die mit dem lateinischen Clavis = Schlüssel lautlich übereinstimmen. Die Bärenratze zeigt die Zugehörigkeit zu Bern an (vgl. auch die Wappen von Büren und Nidau).

Dicki. Gespalten von Silber und Blau, rechts am Spalt eine halbe siebenblättrige, grüne, ausgerissene Linde, links ein silberner Wellenbalken. — Auch dieses Wappen geht auf einen Entwurf von Kunstmalers Ruprecht zurück. Entgegen der ursprünglichen Fassung wurde es aber im Einverständnis des Herrn Ruprecht und des Herrn Kurz etwas abgeändert. Die Laupenlinde, die Zusammengehörigkeit zur Kirchgemeinde Laupen andeutend, wurde nicht ganz in die rechte Hälfte gestellt, wo sie etwas unter Platzmangel litt, sondern halbiert wie der Adler im Genferwappen.

Ferenbalm. In Rot eine ausgerissene, grüne, dreiblättrige Linde, im Schrägkreuz überdeckt von einem silbernen Schwert und einem silbernen Schlüssel. — Wie die beiden ersten von Herrn Ruprecht entworfen, als Glasgemälde in der Kirche von Ferenbalm angebracht, deutet es die Verbindung mit Laupen durch die Linde an und durch Schlüssel und Schwert, die Insignien von Peter und Paul.

Frauenkappelen. In Blau schräggekrenzt zwei goldene Bischofsstäbe, belegt mit einem silbernen, gekerbten Tatzenkreuz. — Wir haben oben schon ausgeführt, welches Wappen in der Kirche zu sehen ist und dass noch andere Wappen in der Gemeinde geführt wurden. Diese enthielten ein Ding, das entfernt an eine heraldische Lilie (vgl. Abzeichen der Pfadfinder) erinnerte, möglicherweise aber auch ein fälschlicherweise umgekehrter Bischofsstab war. Im Wappen in der Kirche finden sich zwei Lilien, meistens das Zeichen der Bourbonen und von diesen für allerlei Verdienste weiterverliehen. Herr altStaatsarchivar Kurz entwarf das oben beschriebene Wappen und schrieb uns dazu folgendes:

Das Staatsarchiv besitzt eine ganze Reihe von Siegeln dieses Klosters, die aber ausschliesslich Darstellungen von heiligen Personen und kein Wappen zeigen. Jedenfalls ist die heraldische Lilie in keinem dieser Klostersiegel nachzuweisen. Da nun das silberne Kreuz in einem blauen Schilde als Hauptfigur des Gemeindegewappens aufgenommen ist, soll man dabei bleiben. Dagegen möchte ich empfehlen, die zwei Lilien und die zwei Sterne in den Winkeln des Kreuzes fallen zu lassen und dafür das Kreuz mit zwei gekreuzten goldenen Bischofsstäben zu unterlegen. Diese Stäbe haben nämlich einen guten historischen Sinn. Denn das Kloster der Augustinerinnen von Frauenkappelen stand seit 1243 unter der direkten Aufsicht des Bischofs von Lausanne und war nicht, wie das sonst bei Frauenklöstern üblich ist, vom Abt eines Männerklosters des gleichen Ordens abhängig. Für die Augustinerinnen von Frauenkappelen war eine solche Ordnung der Dinge vorteilhaft, und sie stellte auch eine besondere Ehre dar. Die Aenderung hängt zusammen mit kaiserlichen und päpstlichen Verfügungen über die Umwandlung des ursprünglichen Augustinerklosters König in ein Deutschordenshaus. Die eigenartige Stellung des Frauenklosters «im Forst» wurde 1243 durch ein grosses geistliches Schiedsgericht anbefohlen und hierauf von Papst Innozenz IV. und Kaiser Friedrich II., dem berühmten Hohenstaufen, bestätigt. Da die Gemeinde ihren alten kirchlichen Namen behalten hat, erscheint es angebracht, das wichtige Ereignis der Klostergeschichte im Wappen anzudeuten. Es wirkte damals nicht nur die bernische, sondern die Weltgeschichte ein auf das Schicksal des in der Waldeinsamkeit gelegenen Klosters.

Das neue Wappen fand bei weltlichen und kirchlichen Behörden Anklang und ist seither schon mehrmals angewendet worden.

Golaten. In Schwarz ein silbernes Hufeisen. — Das Wappen findet sich im Chor der Kirche von Kerzers. Dort enthält es noch die drei Buchstaben GOL. Sie werden aber als ganz unnütziges Anhängsel lieber weggelassen. Ueber seine Herkunft konnten wir nichts erfahren.

Gurbri. In Blau über grünem Dreieck eine silberne Pflugschar. — Das Wappen, wie das vorhergehende in der Kirche von Kerzers, gleicht vielen bäuerlichen Wappen. Der Dreieck, das kleeblattähnliche Gebilde im Schildfuss, ist wesentlicher Bestandteil. Die Pflugschar, heraldisch stilisiert, wird häufig mit einer Pfeilspitze verwechselt. Man tut daher gut, sie nicht zu schmal zu zeichnen.

Laupen. In Silber eine ausgerissene, siebenblättrige, grüne Linde. — Als ausgerissen wird sie angesprochen, weil die Wurzeln sichtbar sind. Diese verhindern eine Verwechslung mit einem blossen Zweig, ein schönes Beispiel heraldischer Stilisierung. Dieses Wappen ist sehr alt, ursprünglich dreiblättrig. Die ganze Linde mit Stamm und Wurzeln ist grün, falsch ist ein brauner Stamm. Ob es, wie einige unserer Gemeindegewappen, in die Kategorie der sog. sprechenden Wappen einzureihen ist und also auf die Ableitung des Namens Laupen von germanisch laubja = Laube oder Laubhütte anspielt, wagen wir nicht zu entscheiden. Man muss mit vielen sog. sprechenden Wappen, also Wappen, deren Inhalt auf den Namen des Trägers Bezug hat, vorsichtig umgehen, denn nicht immer wird schon der Name richtig ausgedeutet. — Das Wappen der Gemeinde Laupen ist auch dasjenige des Amtsbezirks, was nicht überall zutrifft (vgl. z. B. Erlach, wo neben andern Verschiedenheiten, die Gemeinde eine Erle und das Amt eine Bärenratze führt).

Mühleberg. In Schwarz auf grünem Dreieck ein goldenes Mühlenrad. — Auch dieses Wappen ist sehr alt. Es ist ein gutes Beispiel eines sprechenden Wappens. Falsch ist es daher, wenn der Dreieck, der gar nicht nur Verzierung ist, weggelassen wird.

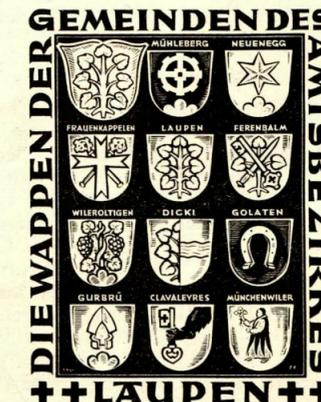
Münchenwiler. In Silber ein schwarzgekleideter Mönch (Cluniazenser) mit roten Schuhen, eine ausgerissene, grüne, dreiblättrige Linde haltend. — Wie das Wappen von Clavaleyres ist es ein Entwurf von E. Ruprecht und befindet sich als Glasgemälde in der Kirche von Murten. Der Mönch zeigt natürlich die Vergangenheit der Gemeinde (Cluniazenserkloster), die auch im Namen weiterlebt, an, und die Linde deutet auf die Zugehörigkeit zum Amt Laupen hin.

Neuenegg. In Blau auf grünem Dreieck ein goldener Stern. — Auch ein redendes Wappen und ein altes dazu. Es bezieht sich auf das alte Landgericht Sternenberg, dessen Sitz in der heutigen Gemeinde Neuenegg war (auf dem Landstuhl, d. h. Richterstuhl). Die Sterne sind im deutschen Sprachgebiet sechsstrahlig, wenn nichts Abweichendes erwähnt ist, also auch der von Neuenegg. Falsch ist also ein fünfstrahliger und ganz falsch, wenn er noch auf einer Spitze steht, also den Kopfstand macht, was man aber in Neuenegg an einem neuen Brunnen bewundern kann.

Wileroltigen. In Rot, aus goldenem Dreieck wachsend, ein Weinstock mit goldenen Trauben. — Wenn in bernischen Landen eine einzige Wirtschaft in einer Gemeinde ist, nennt sie sich meist nach dem bernischen Wappentier, hier nach der Hauptfigur des Gemeindegewappens, dem Rebstock. Er findet sich auch auf alten Münzen, Wegzeichen.

Wir hoffen, dass diese Gemeindegewappen in der beschriebenen Form nun endgültig festgelegt bleiben, und man kann nur wünschen, dass sie überall, wo sie angewandt werden, auf Fahnen, Siegeln, Briefköpfen, Schützen- und Sängerpfeisen oder auf Urkunden und an Gebäuden, heraldisch richtig und mit künstlerischem Geschmack angebracht werden. Ihre Weihe haben sie im vergangenen Jahr in Schwyz erhalten, als sie mit Tausenden anderer die 650-Jahrfeier der Eidgenossenschaft verschönerten.

W. Lindegger.



Die Enklaven Wallenbuch, Münchenwiler und Clavaleyres

VON KARL LUDWIG SCHMALZ

Viele Bewohner des Laupenamtes werden sich schon gefragt haben, wie es wohl gekommen sei, dass die zwei zum Amtsbezirk gehörenden Gemeinden Münchenwiler und Clavaleyres von diesem völlig abgetrennt in freiburgischem Gebiete eingeschlossen liegen, während gegengleich die freiburgische Gemeinde Wallenbuch eine Enklave im Bernbiet bildet. Dem heutigen Betrachter unserer Landkarte erscheinen diese drei kantonsfremden Flecklein zwischen Saane und Murtensee tatsächlich als etwas Abnormales, und die Frage nach den Ursachen drängt sich ihm auf. Zu ihrer Beantwortung müssen wir uns etwa in die Mitte des 15. Jahrhunderts zurückversetzen, und es wäre das Naheliegende, in einem Kärtchen die damaligen Zugehörigkeitsverhältnisse darzustellen. Dieser Versuch ist indessen aussichtslos: Nicht nur würde das Bild so mannigfaltig und buntgeschickt, dass es technisch kaum verwirklicht werden könnte — noch erschwerender wäre die Tatsache, dass auf weite Strecken sich eine Ausscheidung gar nicht vornehmen liesse; denn grosse Stücke der Staatsgewalt befanden sich im privaten Besitze weltlicher oder geistlicher Grundherren, und die mittelalterliche Auffassung des Dominium, das Herrschaft und Grundbesitz zugleich war, behauptete noch das Feld. Besonders verschwommen wären die Verhältnisse naturgemäss an den Rändern des Staates: Es gab Grenzgebiete, wo Bern nur Bruchstücke der Herrschaft — niederer oder hoher Gericht, Militär- oder Steuerrecht — und ein anderer Kanton die übrige Herrschaft besass. Eine Kantonsgrenze liesse sich vielerorts gar nicht ziehen, weil noch nicht gefragt, geschweige denn abgeklärt war, welche Merkmale die Zugehörigkeit eines Gebietes bestimmten. Aber selbst die Städte und Landschaften, die Bern bereits mit allen Rechten besass, könnten nicht als Einheit zusammengefasst werden; denn sie waren in einem verschiedenen Grade der Zugehörigkeit mit der herrschenden Hauptstadt — und nur mit dieser, nicht auch untereinander — verbunden. So fehlten jener Zeit zwei Dinge, die uns heute als selbstverständlich erscheinen: Die Einheit des Staatsgebietes und die Einheit des Rechtes. Dies wurde aber nicht als Mangel empfunden; denn das Denken über den Staat war noch primitiv, und die Ansicht, dass der Staat ein eigenes Lebewesen sei, vor dessen souveränen Bedürfnissen jeder andere Anspruch abzudanken habe, lag in kaum geahnter Ferne. Das Verlangen nach sauberen, eindeutigen Grenzen und nach einem klar ausgeschiedenen Gebiet des Staates fehlte — und sowenig wie sein Begriff war das Wort «Staat» geprägt: Der amtliche Name lautete bezeichnenderweise «Schultheiss, Klein und Gross Rät von Bern».

Diese allgemeinen Feststellungen mussten wir vorausschicken, um die nachfolgenden Angaben über unsere drei Gemeinden im richtigen Lichte erscheinen zu lassen.

Die Herrschaftsrechte zu

Wallenbuch

gehörten im 15. Jahrhundert den Familien Chastel, Cléry, Velga und Solerio. 1482 verkaufte Georgia de Solerio ihre Einkünfte von Wallenbuch und Ulmiz an Nicod Perrotet von Freiburg. 1502 folgten zwei weitere Anteilhaber diesem Beispiel — und diesmal war die Regierung von Freiburg Käuferin: «Annelli des frommen vesten Hentzman Velgenn seligenn verlassenn Wittwe unnd Ludwig von Cleurie, Burger zu Fryburg, ir vetter ... haben verkauft ... allem unnserrn teyl, ist der halbtteyl aller unnserr hochenn unnd nidern gerichtenn unnd herrlickeit so wir gehept habenn im dorff unnd in der gantzen dorffmarch zu Walembuch.» Zu gleicher Zeit hatte Bern, zum Teil von den gleichen Besitzern, die Herrschaft Biberen erworben, und 1507 nahmen die beiden Stände eine Grenzberreinigung vor, wobei Frei-

burg — «von Fried und Einigkeit wegen» — einige Ansprüche Berns auf Wallenbuch loskaufte: «... theils wegen etlichen Tagwan (unentgeltliche Arbeitsleistungen) und Holtzfuhungen, als auch theils der Herrlichkeit, so sie in dem dorff und dorffmarch zu Wallenbuch auf Peter Hengely und Hans Zosso hatten.» 1512 und 1521 konnte Freiburg ferner von Peter Henckilli in Wallenbuch die Rechte erwerben, die dieser kurz zuvor der Familie Chastel abgekauft hatte. Der letzte Teil wurde übergeben — nicht etwa aus staatspolitischer Einsicht, sondern — «da sollich kleinfügige hohe herlickeit wenig nutz!» Im Jahre 1526 machte Freiburg aus dem ihm nun völlig zustehenden Dorfe eine kleine Landvogtei, deren Inhaber ausdrücklich davon befreit war, am Orte selbst zu residieren. Doch wird trotzdem diese Zwergvogtei, die durch den bernischen Erwerb von Gammern in den Jahren 1525 und 1527 zur Enklave geworden war, kein gesuchter Posten gewesen sein: Ab 1576 wurde sie von der Staatskanzlei verwaltet und von 1732 bis 1798 war das Amt des Landvogtes zu Wallenbuch demjenigen des Waagmeisters zu Freiburg beigegeben. — Wallenbuch ist also kurz vor der Reformation freiburgisch geworden und nicht, wie Wehren (Der Amtsbezirk Laupen, Bern 1840, S. 116) annimmt, freiburgisch geblieben, weil es nicht vom alten Glauben ablassen wollte; vielmehr wird Freiburg es vor der Reformation bewahrt und die Loslösung von der nahen Kirche Ferenbalm wie die Zuweisung zur sieben Kilometer entfernten Kirche Gurmels durchgeführt haben, so dass Wallenbuch heute auch konfessionell eine Enklave darstellt — und dies sehr eindeutig: Im Jahre 1885 rühmte der Pater Dellion, dass sich bisher noch kein Protestant unter die katholische Bevölkerung des Ortes gemischt habe, und auch heute lebt nur eine einzige protestantische Familie (als Pächter) in Wallenbuch. Das Dorf besitzt eine der heiligen Barbara geweihte Kapelle, welche 1474 erstmals erwähnt und 1599 neu gebaut wurde. Den Gottesdienst versieht ein Kaplan, der die Stellung eines Vikars des Pfarrers von Gurmels hat, aber in Wallenbuch wohnt und einzig diese Gemeinde betreut. Die Bildung der Kaplanei wurde angeregt durch den Freiburger Chorherren Raemy (1657—1737), der in jungen Jahren als Kaplan und Schulmeister zu Gurmels gewirkt hatte und demnach die Verhältnisse kannte. Er vergabte testamentarisch 1400 Taler zugunsten eines Kaplans in Wallenbuch, weil der Ort ganz von protestantischem Gebiet umgeben sei, der Pfarrer von Gurmels das heilige Abendmahl nicht offen dorthin bringen dürfe, die alten Leute sich nicht zum Gottesdienst begeben könnten und der Jugendunterricht vernachlässigt werde. Die karge Stelle war aber oft mehrere Jahre nicht besetzt. Bis 1905 hielt der heutige betagte Amtsinhaber auch gleichzeitig Schule, während seither eine Lehrerin oder ein Lehrer die Kinder unterrichtet (gegenwärtig ihrer acht).

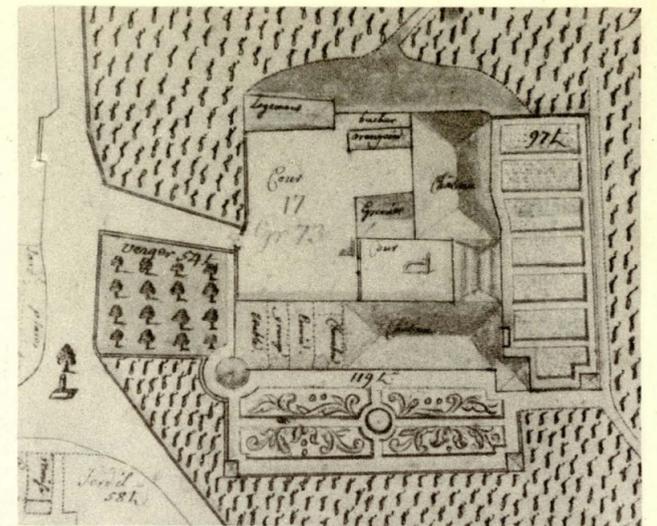
Weit verwickelter als mit Wallenbuch, das durch einfache Käufe an Freiburg kam und unangefochten mit ihm vereinigt blieb, verhält es sich mit den heute bernischen Enklaven.

Münchenwiler

(französisch Villars-les-Moines) finden wir erstmals im Jahre 1080 urkundlich erwähnt — aber noch als blosses «Vilar»: Girolod de Vilar und sein Bruder Rodulfus schenkten am 19. Februar 1080 dem Abte Hugo dem Grossen von Cluny ihren Erbbesitz, bestehend aus der Dreifaltigkeitskirche im Dorfe Vilar und beträchtlichen Gütern — Knechten, Mägden, Wiesen, Wäldern, Feldern, Weinbergen, Mühlen, Fischrechten — daselbst und in der Umgebung. Die für eine gedeihliche Verwaltung zu weite Entfernung, das Vorhandensein einer Kirche und die Lage an der vielbegangenen Pilgerroute über den Grossen St. Bernhard mögen den heiligen

Hugo zu einer Klostergründung veranlasst haben. Das Priorat «Vilar les moines» sollte, den Prior inbegriffen, vier Mönche zählen. Es sank anfangs des 15. Jahrhunderts zu einer beherrschten Kommende, d. h. einem geistlichen Besitztum ohne kirchliche Funktionen. Bedeutungsvoll für unsere Frage ist nun, wer die geistliche Herrschaft Münchenwiler als Kastvogt in weltlichen Angelegenheiten betreute; denn die weitgehenden Befugnisse des Kastvogts (Gerichtsbarkeit, Heerbann, Frondienste, Abgaben) bestimmten vielfach die später erst sich klärende politische Zugehörigkeit. Die Vogteirechte von Münchenwiler befanden sich anfänglich im Besitze der Grafen von Neuenburg; aber seit dem 14. Jahrhundert gehörte das wichtige Amt dem Schultheissen von Murten — und dadurch entstand zwischen Münchenwiler und Murten die engste Verbindung.

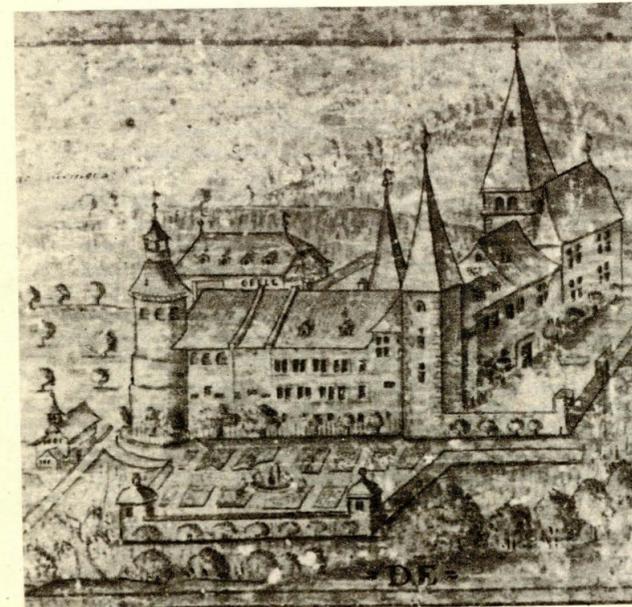
Das Jahr 1484 brachte nun für Münchenwiler eine wichtige Aenderung. In Bern wurde das Sankt Vinzenz Chorherrenstift gegründet, und unter den Klöstern, die durch päpstliche Bullen aufgehoben und deren Einkünfte als materielle Grundlage des neuen Domkapitels dienen sollten, finden wir Münchenwiler. Ja, dessen Prior, Burkhard Stör, der «in allen umliegenden landen verpfündet war» und als einer der geistlichen Ansehsmänner Berns dieses Geschäft in Rom gefördert hatte, wurde Dekan, zweithöchster Würdenträger des Stiftes; dabei blieb er im Besitze von Münchenwiler und durfte dessen jährlich 100 Pfund Pfennige Nutzung zeit lebens weiter beziehen. Diese äusserst wichtige Neuerung, durch welche Münchenwiler unter bernische Oberherrlichkeit gekommen war — ein päpstlicher Erlass von 1486 bestätigte die vollständige Uebergabe des Klosters an die Stadt Bern —, wurde somit am Orte selbst kaum wahrgenommen. Aber auch in den Verhältnissen zum bisherigen Kastvogt scheint sich die Aenderung nicht ausgewirkt zu haben, und wir finden Gründe, die das — abgesehen vom noch mangelnden Verlangen nach Grenzberreinigung und Rechtsausscheidung — begreiflich erscheinen lassen: Im Jahre 1484 erhielt nämlich Bern nicht nur die Oberherrschaft über Münchenwiler, sondern auch endgültig die mit Freiburg gemeinsame Oberherrschaft über Murten. Dieses war bis dahin unter savoyischer (seit 1471 romantischer) Herrschaft gestanden, dabei aber seit 1245 mit Freiburg und seit 1355 mit Bern verbündet gewesen und hatte alle Züge der Burgunderkriege mitgemacht. Am 14. Oktober 1475 wurde es jedoch von einem ins Waadtland vorstossenden bernisch-freiburgischen Heere zur Uebergabe gezwungen. Die verbündete Stadt wurde zum Untertanen. Aber die neuen Landesherren haben «lauterlich zugesagt, gelobt und verheissen», Murten «by allen und jettlichen ihren freyheiten, alt herkommenheiten ufrecht und

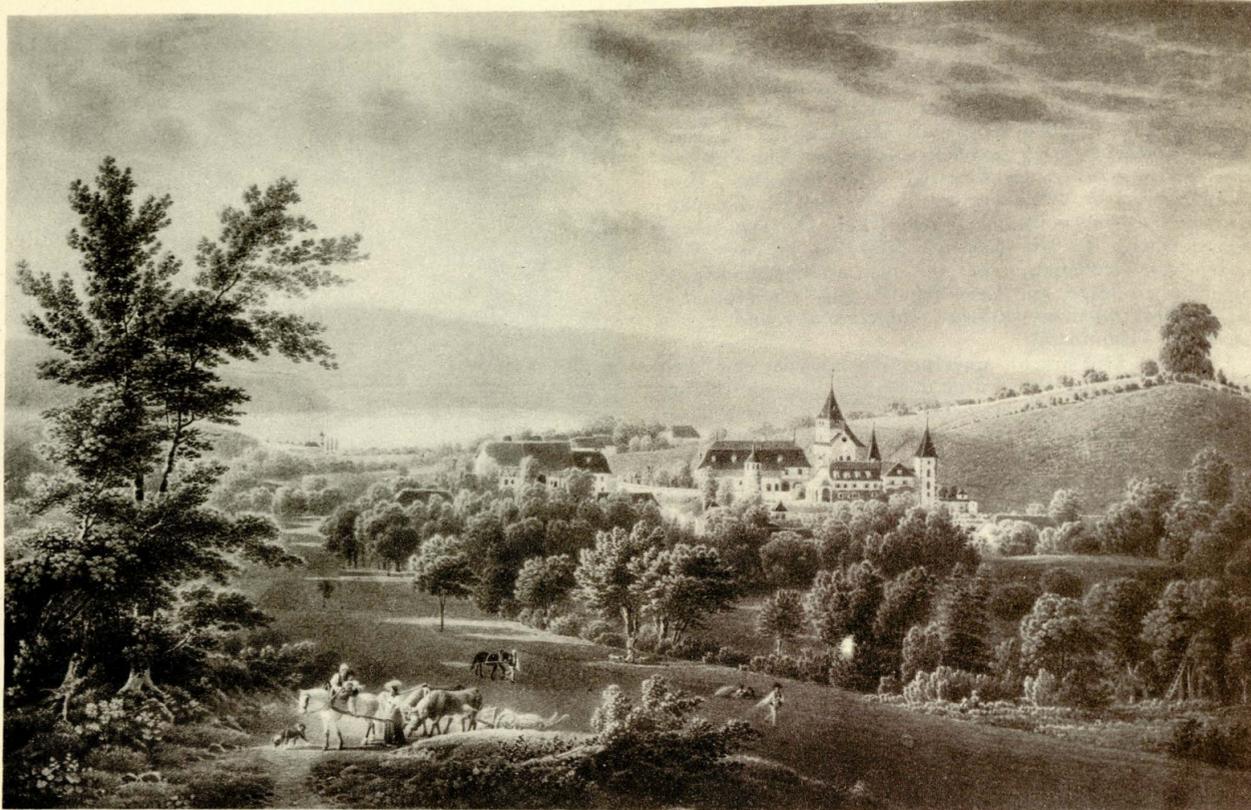


vollkommenlich beleiben zu lassen». Murten sollte demnach unter den gleichen Bedingungen zu Bern und Freiburg gehören wie bisher zu Savoyen/Romont, und bis 1798 lösten sich alle fünf Jahre bernische und freiburgische Schultheissen im Murtenschlosse ab. Als Schultheiss von Murten und — wenigstens bis dahin — gleichzeitiger Schirmherr über Münchenwiler kam auf Neujahr 1485 der Berner Gilian Spielmann an die Reihe, und Münchenwiler war somit unter bernischer Obhut. Zudem stand Bern in dieser Zeit im besten Einvernehmen mit Freiburg. Wenn auch in den Jahren 1494, 1497 und 1502 von «stössen zwüschen dem Gotzhus Wyler vnd der Statt Murten» die Rede ist, so konnte sich doch die freiburgische Auffassung halten, die «das Glid Wyler» als ein «Zugehörd» von Murten betrachtete, das man «wolle dienen vnd bliben lassen als es was (wie es war) vnder dem Hus von Safoy».

Durch die Reformation wurde aber zwischen der Aare- und der Saanestadt ein tiefer Graben aufgerissen, und die gemeinsame Regierung ihrer Vogteien wurde eine heikle Sache. Während die Freiburger die Murten ermahnten, «dass ir by dem alten glauben blyben und die, so ick den nügen predigen ... vertriben old sunst strafen söllind», schärfen ihnen die Berner ein, «dass wir ick dess gern warnen wollen, wo ir jemand ze beleidigen, strafen oder fechten understündent, der unser reformatz glichförmig sin wellt ... dass wir solichs nit liden wurden, sunnders die strafen, so solichs ze tuond understündent». Bei dieser Lage ist es nicht verwunderlich, wenn Bern jetzt nachholte, was es 1484 unterlassen hatte: das Verhältnis von Münchenwiler zu Murten einer schärferen Prüfung unterzog und seine Rechte zur Geltung brachte.

Am 8. Mai 1527 beschlossen Schultheiss und Rat zu Bern, «vss krafft vnd gwalltsamme der oberkeyt, so wir vber gedacht stift habenn», dass in Zukunft die Gerichtshändel aus Münchenwiler nicht mehr in Murten, sondern vor dem nächsten bernischen Gericht Bibern auszutragen seien. In solchen Fällen hätten Gerichtsassen aus Münchenwiler mitzuwirken. Gegen Urteile dürfe nur nach Bern appelliert werden. Die Urkunden seien durch den Amtmann von Laupen zu siegeln (und nicht mehr mit dem murtnischen Stadtsiegel zu versehen). Bussen über drei Pfund sollen an den Prior von Münchenwiler fallen, während die kleineren zwischen dem Prior und dem Vogt von Laupen gleichmässig zu teilen seien. «Sachen, so lyp vnd läben berürend», sollen nach bisherigem Brauch in Münchenwiler verhandelt, aber durch den Vogt von Laupen und die Gerichtsassen von Bibern beurteilt werden; «vnd wann ein vbeltattiger mensch allda von läbenn zum tod verurteilt wirdt, Der soll ... einem Schult-hessenn zu murten, wie das von aller har gewont ist, durch vnnserrn Amptmann zu loupenn vberantwortt werden». Doch soll das verwirkte Gut der Herrschaft Münchenwiler zugehören. «Sodenne alls die vnnserrn von murten vermeint, ettwas Zuspruchs an den vnnserrn von münchenwyler ze habenn, ... es sye burgrecht, apellationen old anders, damit



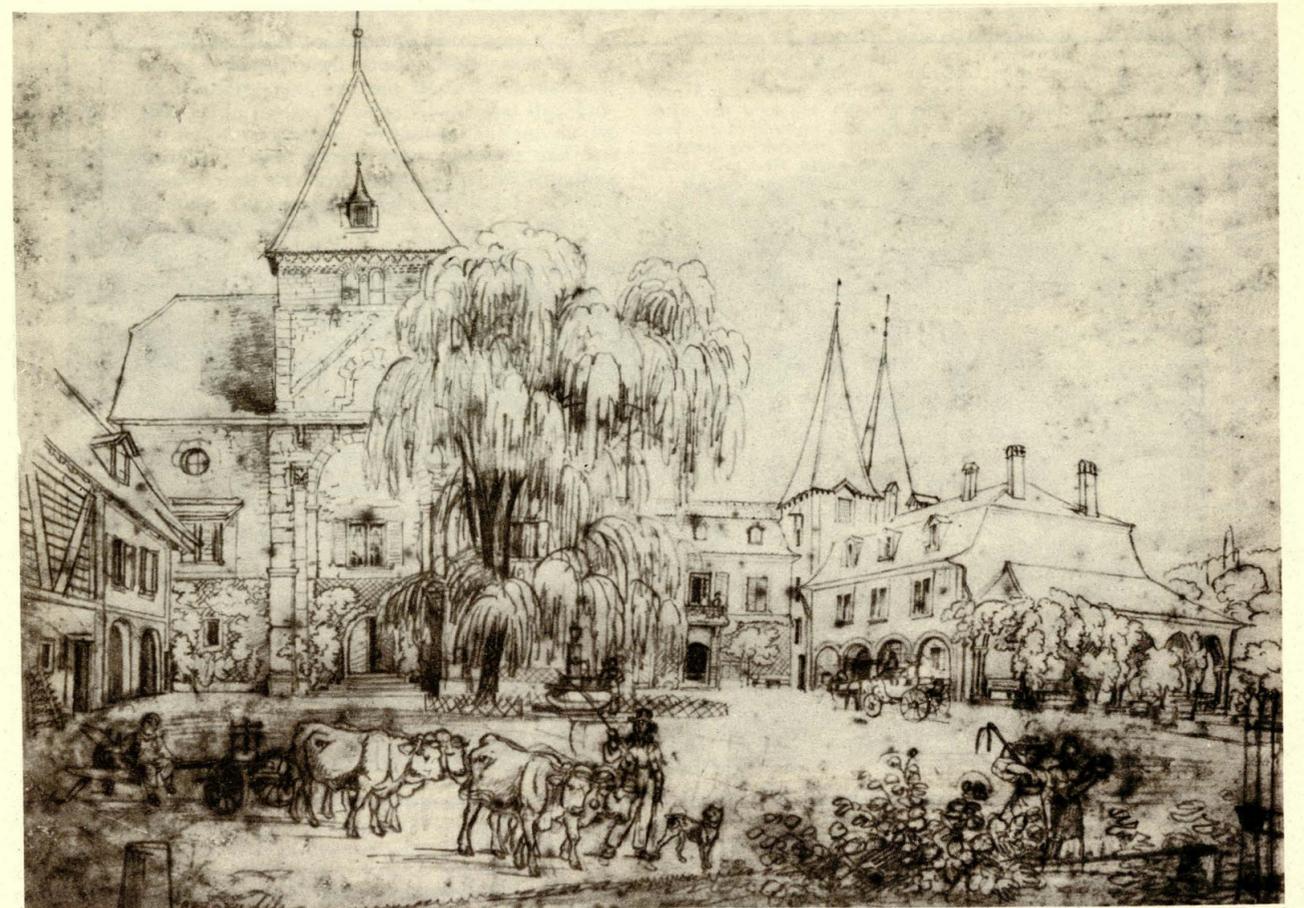


die vnsern von münchenwyller den von Murtenn verwandt vnd verbundenn gewäsen sindt, soll «werthin, vnnutz, krafftloss, hin, tod vnd ab» sein!

Trotzdem die Freiburger sich kräftig gegen diese entscheidenden bernischen Massnahmen wehrten und ihren Standpunkt, wonach Münchenwiler zu Murten gehöre, mit Hinweis auf den bisherigen Zustand verteidigten («ist ye vnd ye gesin!»), hielten die Berner an der Neuerung fest. Den Freiburgern wurde mitgeteilt, dass man zur Gerichtsverlegung als Ober- und Schirmherren des Chorherrenstifts, dem Münchenwiler völlig annexiert worden, durchaus berechtigt sei. Freiburg habe ja auch die Gerichtsgänge von Gurmels, Liebistorf und Grissach (welche zu dessen unmittelbarem Gebiet gehörten) von Murten weg nach der Stadt Freiburg gezogen. — Dem Vogt von Laupen wurde befohlen, sich «gan Münchenwyler angends zu verfügen vnd die pursame vnd gerichtshörigend daselbs zebesamlenn vnd den offenn wällschenn Brief (in Münchenwiler wurde der ‚Régent‘ erst 1738 durch den ‚Schulmeister‘ abgelöst) vorläsen lassen», welcher den Befehl enthielt, das Burgrecht mit Murten unverzüglich aufzugeben; wenn einer oder mehrere sich dessen weigern wollten, hätten sie die Herrschaft zu verlassen. — Ob jemand das zweite getan hat, entzieht sich unserer Kenntnis; aber jedenfalls wurde der grundlegende Beschluss vom 8. Mai 1527 am 30. Oktober des gleichen Jahres vom bernischen Rate bestätigt. Und damit war *Münchenwiler vollständig bernisch* geworden und hatte seine Bindungen mit der es umschliessenden bernisch-freiburgischen Gemeinherrschaft Murten gänzlich gelöst. Dieses Ergebnis der Reformation muss uns hier vor allem wichtig sein — und wir können auf den sehr interessanten Verlauf des Glaubenskampfes und die eng damit verbundene Person des letzten Priors, des «weltweisen, wohlhabenden bapstlers» Ulrich Stör, nicht weiter eintreten. Im Januar 1550 übergab Stör das Priorat «mit aller siner Rechting vnd Zugehörd» ohne Vorbehalt «minen gnädigen hern von Bern», die ihn mit 500 Kronen und einer lebenslänglichen jährlichen «erung» von 6 Saum Wein (= über 10 Hektoliter) abfanden. Er konnte sich dieses Weins indessen nicht lange erfreuen: Am 8. April 1552 wurde er von zwei seiner ehemaligen Unter-

tanen in Münchenwiler (wo er noch Schulden einzutreiben hatte «vnd wenig mittlydens old erbermds gehept») «schantlichen gemürt vnd vmgebracht».

Bern liess die Herrschaft und das nun verstaatlichte Klostergut durch einen Schaffner verwalten. In der «Ordnung Closter gütter und ander Unckosten» vom 7. Februar 1554 beschlossen aber die Räte, «das Münchenwyler mit zinsgütern und nidern gerichtten verkouft und daselbs m. h. einigen die mannschaft, oberherrlichkeit und hochengricht vorbehalten werden». Dieser Beschluss bildete eine der wenigen Ausnahmen; denn der meiste Klosterbesitz wurde entweder in eigene Verwaltungsbezirke umgewandelt oder alten Landvogteien angegliedert. Und er ist um so erstaunlicher, als in der Reformation mit dem neuen Glauben auch der neue Staat durchgebrochen war: «Wir sind solchen Herkommens und ist uns von Gott solche Gewaltsame verliehen, dass wir in usern Landen herrschen mögen, wie wir getrauen, dessen Glimpf, Fug und Recht zu haben.» Diese im Jahre 1552 gegebene Erklärung der Regierung bildet die Grundlage für die unbedingte rechtliche Selbstbestimmung des Staates, welche später mit dem aus dem Französischen entlehnten «Souveränität» bezeichnet wurde, und sie ist die Voraussetzung zur Entfaltung und Vereinheitlichung des Staates. Aber die neue Erkenntnis brachte in den wirklichen Verhältnissen keine durchgreifende oder gar sofortige Wandlung. Die Hemmungen des Herkommens und der Denkweise, die Scheu vor Verwaltungskosten und namentlich die noch lange nachwirkende altschweizerische Abneigung gegen den Beamtenstaat liessen manche Halbheit und manches leidliche Nebeneinander weiterbestehen. Und gerade in unserem Falle können wir die durch *Verkauf der Herrschaft Münchenwiler-Clavaleyres* am 26. Februar 1555 vollzogene erneute Preisgabe der Verwaltungs- und Gerichtseinheit verstehen: Die Herrschaft lag in der gemeinen Vogtei Murten eingeschlossen, und der Käufer — Schultheiss Hans Jakob von Wattenwyl — wahrte den Zusammenhang mit dem Staat. Während Stör mit 1700 abgefunden worden war, bezahlte von Wattenwyl 6500 Pfund, und es wurden ihm alle Güter, Rechte und Einkünfte zu freiem Besitz übergeben und «allein das mallefit vnd die Mannschaft mit Irer Zugehörd» vorbehalten.



Der Herrschaftsherr und seine Nachfolger haben von der Befugnis im Kaufbrief, dass sie mit ihrem Besitz «thun vnd lassen mogind nach Irem fryenn willen vnd geuallen» vielfachen Gebrauch gemacht. Denn von all den Gütern «in der herrschafft wyller Clauliere, in fryburg murten gepietten. In der wad, Zu pätterlingen, In des Bischoffs von lossen (Lausanne) landen» ist schliesslich nur Clavaleyres mit Münchenwiler vereinigt geblieben. Es werden aber auch Verluste vorgekommen sein, worauf die schriftliche Erklärung hindeutet, die Schultheiss von Wattenwyl am 26. Hornung 1555 abgeben musste: nie Währschaft zu verlangen für Güter, Zinsen und Gülden des Priorates, die im Savoyischen lagen.

Bei

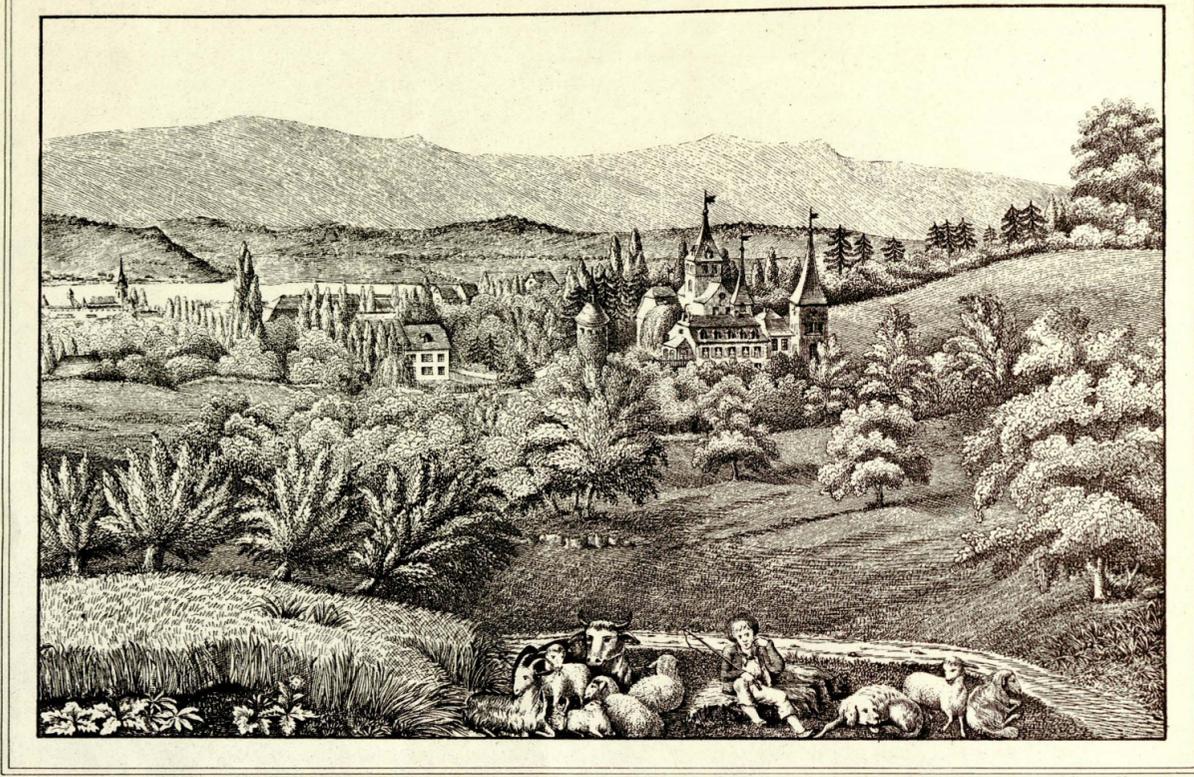
Clavaleyres

fehlte ebenfalls nicht viel zu einer Loslösung. Schon der letzte Prior, Ulrich Stör, hatte den von seinem Vorgänger widerrechtlich veräusserten Hof «Klafalery» dem Kloster im Jahre 1495 wieder zurückgewinnen müssen. Am 6. Mai 1586 wurden dann vom Vogt der Kinder des Herrn Jakob von Wattenwyl die Zehnten und Bodenzinse zu Clavaleyres um 540 Kronen verkauft. Dem spätem Oberherrn Markus Morlot gelang jedoch am 16. Oktober 1620 die Rückgliederung um 700 Kronen. Clavaleyres entwickelte sich trotz seiner Kleinheit zu einer selbständigen Gemeinde (während das Berner Ratsmanual am 20. Juni 1608 noch von den «hofflütten zu Clauliere» spricht, bemerkt der Herrschaftsherr in seinem Rapport zum Regionbuch 1785 im Staatsarchiv ausdrücklich: «Clavaliere... ein Dörflein... formiert eine Gemeind»), welche von 1859 bis 1855 sogar eine eigene Schule führte, während sie vorher und nachher in Münchenwiler schulberechtigt war und ist. Als 1895 die Regierung beabsichtigte, die 87 Einwohner von Clavaleyres mit Münchenwiler, welches damals über 400 Seelen zählte (heute wenig über 500) zu einer einzigen Gemeinde zu verschmelzen, beschlossen jene, dagegen zu nehmen bis aufs äusserste — und auch spätere gleichgerichtete Bestrebungen scheiterten.

Von 1537 bis 1555 liess der Käufer das Kloster und die Kirche zu einem Herrschaftssitz umbauen. Diesen Namen verdiente *das Schloss* im vollen Sinne bis zum Untergang der alten Eidgenossenschaft: Münchenwiler (mit Clavaleyres)

war einer der 29 Gerichtsherrlichkeiten oder Twinge des alten Bern, die nicht direkt der Regierung in Bern zustanden, sondern in privatem Besitze geblieben sind. Das jeweilige Oberhaupt der *Familie von Graffenried* (Anton von Grafenried, Landvogt zu Milden, hatte die Herrschaft im Jahre 1668 gekauft) war deshalb weit mehr als nur Schloss- und Grossgrundbesitzer (wie nachher bis 1952). Darum schrieb der frühere Herrschaftsschreiber Simmen in einem anfangs 1808 abgestatteten Bericht an die Regierung über die Verhältnisse in Münchenwiler und Clavaleyres, er sei so lang geworden, weil es ihm nötig schien «bey diesen Ortschaften, die einen Herrschaftsherrn hatten, der einzig ihre Angelegenheiten wissen konnte, niemals aber die Landesregierung». Unter diesen Umständen ist für uns die Tatsache wichtig, dass in den Jahrzehnten vor der Revolution das Verhältnis zwischen Bevölkerung und Herrschaft ein sehr gutes war. Im Rechnungsbuch der Gemeinde liest man z. B. 1796 von den «gutgemeinten Anstalten» der «so wohltätig gesinnten Herrschaft», der die Gemeinde namentlich im Schul- und Armenwesen vieles verdankte (und noch heute zu verdanken hat). Als schönste Wirkung der guten Führung erscheint das Zeugnis Simmens, mit dem er in seinem sicher objektiven Bericht ein eigenes Untergericht zu Münchenwiler und besondere Kompetenzen an den Gerichtsstatthalter empfahl: «... da der Geist der Einwohner von Mw. und Cl. keineswegs prozessüchtig oder ungehorsam ist» — ein guter Geist, den auch noch später, 1840, Regierungstatthalter Wehren bestätigen konnte: «Die Münchenwiler sind durchwegs gutmütige Leute, fleissig und lebhaft in Rede und Tat.»

Mit dem Einmarsch der Franzosen im *Frühjahr 1798* wurde das vielfältige, bunte Mosaik der Eidgenossenschaft — bestehend aus verbündeten Orten, Zugewandten und Vogteien — zertrümmert und durch den gleichsam an der Spitze der französischen Bajonette importierten *Einheitsstaat* verdrängt, in welchem Münchenwiler und Clavaleyres nicht



Münchenwiler ob Murten.

mehr als besondere Steinchen eingesetzt waren. Die komplizierten Grenzverhältnisse in unserer Gegend bereiteten kein Kopfzerbrechen; denn was geschichtlich geworden und gewachsen war, sollte und durfte nicht mehr zählen. Der Kanton «*Sarine et Broye*», wie Freiburg die ersten zwei Monate hiess, wurde besonders grosszügig arrondiert: Er sollte anfänglich neben den Landvogteien Payerne und Avenches (bis an die Broye) auch die Gebiete von Murten und Nidau umfassen — nämlich alles Land zwischen Saane, Aare, Zihl und Bielersee. Doch brachten es die Ämter Erlach und Nidau sowie die westlich der Saane/Aare gelegenen ehemals unmittelbar bernischen Gemeinden der Ämter Aarberg und Laupen noch im Frühling 1798 fertig, wieder mit Bern vereinigt zu werden. Weniger erfolgreich waren mit dem gleichen Begehren die vierzehn Dörfer des deutschsprechenden Murtenbiets: Salvenach, Burg, Lurtigen, Ulmiz, Jeuss, Agriswil, Galmiz, Büchslen, Gempnach, Altavilla, Courlevon, Muntelier, Münchenwiler und Clavaleyres (dass die beiden letztgenannten dazu gehörten, bezweifelte bei dem damals herrschenden Wind niemand!), die gemeinsam eine Aenderung ihrer Kantonszugehörigkeit zu erreichen suchten. Sie hatten den günstigen Moment der ersten Verwirrung verpasst und wurden an die am 12. April 1798 in Aarau zusammentretende gesetzgebende Versammlung (Grosser Rat und Senat der helvetischen Republik) verwiesen. Die zwei Ausschossenen sollten dort ihr Begehren namentlich mit zwei Gründen verfechten: Erstens sei man deutschsprechend und könne «wenig und kein französisch» — ein Grund, der in der Folge immer mehr zurücktrat und schliesslich kaum noch erwähnt wurde, im Gegensatz zum zweiten, der ihnen schon damals «am meisten am Herz» lag: «*Wir bekennen die protestantische Religion*. Wie sollen wir hoffen können, von Freiburg aus mit würdigen Kirchen- und Schullehrern versorgt zu werden? Bis dahin hatten wir solche von Bern aus, waren gut versorgt, standen unter ihren Religionsgesetzen, kurz, wir waren glücklich und zufrieden, und jetzt droht man uns schon mit der Mess, die man in einem Vierteljahr in unsern Dörfern lesen will. Dies wollen wir nicht zugeben,

wir wollen die Religion unserer Väter beibehalten oder lieber sterben. Doch wir hoffen, man werde uns erlauben, uns an den Kanton Bern anschliessen zu können, erst dann werden wir uns glücklich fühlen.» — Doch vor den helvetischen Behörden türmten sich dringendere Geschäfte auf — und das Gesuch wurde mit der am 20. und 21. April 1798 angenommenen Gebietsenteilung des Kantons Bern stillschweigend abgewiesen.

Das Kriegsjahr 1799 liess mit seinen Schrecknissen die Frage der Gebietsenteilung in den Hintergrund treten. Mit den Kämpfen um eine neue Verfassung in den Jahren 1801 und 1802 lebte sie indessen wieder auf. Doch gingen Münchenwiler und Clavaleyres jetzt auf eigene Faust vor und hatten die Kampfgemeinschaft mit den Dörfern der ehemaligen Vogtei Murten (denen sich im Februar 1802 noch Murten, Kerzers, Fräschels, Ried und das Wistenlach anschlossen) gelöst — nicht etwa aus gesinnungsmässigen, sondern aus praktischen Gründen: Der von Napoleon (damals Erster Konsul) am 9. Mai 1801 als Ultimatum überreichte Verfassungsentwurf, der für alle spätern grundlegend war, bestimmte nämlich den Kanton Bern «in seinen alten Grenzen, mit Ausnahme des Waadtlands und des Aargaus», wogegen Freiburg der Besitz der ehemals gemeinsamen bernisch-freiburgischen Vogteien Murten und Schwarzenburg zugesprochen wurde und Waadt die (seit 1798 freiburgischen und vorher bernischen) Vogteien Avenches und Payerne erhielt. Da nun Münchenwiler und Clavaleyres weder zum Waadtland, noch zum Aargau, noch zur Vogtei Murten, sondern rechtlich seit 1484 und faktisch seit 1527 zum alten Bernbiet gehört hatten, waren ihre Voraussetzungen, zu diesem zurückzukehren, weit günstiger. Und dies um so mehr, als es den Bemühungen der Schwarzenburger (die ausser dem Sprach- und Religionsunterschied noch die schlechten Verkehrsverbindungen mit Freiburg geltend machen konnten) gelangen war, den Anschluss an Bern wieder zu erlangen, und weil Freiburg, das ohnehin schon Avenches und Payerne hatte abtreten müssen, nicht leer ausgehen wollte. So blieb das Murtenbiet (wie Engelhard, Darstellung des Bezirks

Murten, Bern 1840, S. 109, feststellt) «doch nur aus politischer Konvenienz dem Kanton Freiburg zugeteilt». — Aber auch den unablässigen Bemühungen von Münchenwiler und Clavaleyres war es nicht gelungen, die Loslösung vom Bezirk Murten und die Wiedervereinigung mit Bern durchzusetzen: Am 10. März 1802 fielte der helvetische Kleine Rat den Entscheid, dass sie bei Freiburg zu verbleiben hätten, da sie «rings vom ehemaligen Amt Murten eingeschlossen und von dem Berner Gebiet weit entfernt sind». Diese Begründung mussten die beiden Gemeinden schon befürchtet haben; denn sie suchten in der Eingabe vom 20. Juni 1801 ihr entgegenzuwirken mit dem Hinweis auf Wallenbuch, welches, «obschon ganz im Distrikt Laupen gelegen und vom Kanton Freiburg abgeschnitten», bis dahin bei Freiburg geblieben sei, so dass sich «ja diese zwei Gemeinden auch des Gegenrechts zu getrösten haben». Im Hinblick auf diese vorbandenen Schritte wird der Ausdruck «weit entfernt» als relativer verständlich: Zwischen der Enklave Wallenbuch und dem Stammkanton liegt ein Streifen Bernbiet, der an seiner schmälsten Stelle nur 250 Meter misst, während der nächste Zipfel der Enklave Münchenwiler vier Kilometer und der entfernteste der Enklave Clavaleyres acht Kilometer von der Bernergrenze entfernt sind.

Trotz ihrer Abweisung gaben aber die getrennt für ihr gleiches Ziel kämpfenden Bern-Freunde im Murtenbiet ihre Sache noch nicht verloren, und Freiburg musste ihre fortgesetzten Umtriebe mit strenger Strafe bedrohen. Dass dieselben nicht ganz aussichtslos waren, beweist der im August 1802 von Freiburg den helvetischen Behörden gemachte Vorwurf, dass sich bei ihrer Neigung, entschiedene Dinge immer wieder anfechten zu lassen, gar keine feste Ordnung bilden könne. Mit der Ordnung wurde es aber in der Schweiz ohnehin schlimm: Der eben so schön bemäntelte wie schlaue berechnete Rückzug der französischen Truppen aus der Schweiz, anfangs August 1802, liess die zwischen Föderalisten und Unitariern herrschenden Gegensätze zu einem Bürgerkrieg, dem «Stecklikrieg», auswachsen — und Napoleon konnte nun vor aller Welt es übernehmen, als Vermittler «die Ordnung in dem unglücklichen Lande herzustellen», und zwar nach seinem Sinn und Willen. Anfangs Dezember 1802 begaben sich 65 schweizerische Abgeordnete nach Paris, um die neue Landesordnung zu beraten (oder richtiger — wie die Wirklichkeit dann zeigte — die Verfügungen Napoleons entgegenzunehmen). Es ist verständlich, dass bei dieser Gelegenheit wieder alle Wünsche, die während der Helvetik unerfüllt geblieben waren, nach Verwirklichung drängten. So erneuerten sowohl Stadt und Landschaft Murten wie auch Münchenwiler und Clavaleyres ihren Wunsch, dem Kanton Bern angeschlossen zu werden. Sie wandten sich in Denkschriften an Barthélemy, den führenden der vier französischen Senatoren, die der Erste Konsul mit der Vorbereitung der Schweizer-Angelegenheiten betraut hatte. Die beiden Begehren blieben jedoch «bei der gegen jede Ausdehnung Berns ungünstigen Gesinnung» unberücksichtigt.

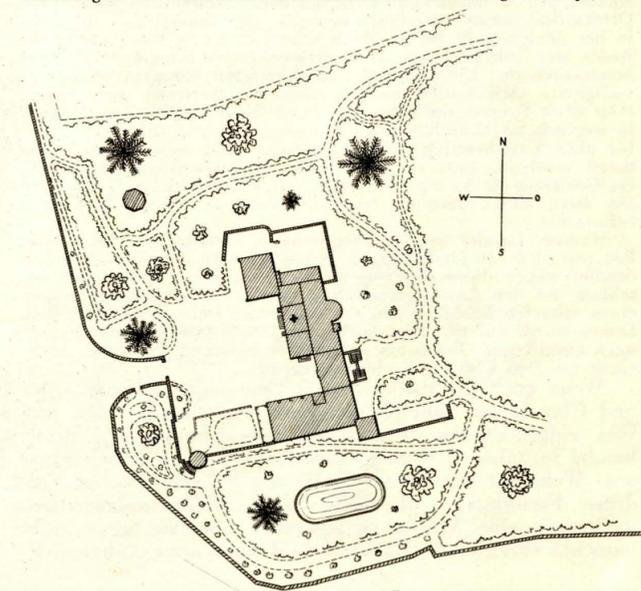
Für unsere Frage ist es nun besonders wichtig, wie durch die Vermittlungsakte die Gebietsenteilung geregelt wurde. Dierauer (Geschichte der Schweiz, Eidg., Bd. V, S. 174) schreibt darüber: «Das Machtwort, das die territorialen Verhältnisse unwiderruflich regelte, erscheint als eine wahrhaft wohlthätige Seite der bonapartistischen Mediation; denn kaum lässt es sich denken, dass die in der Schweiz vertretenen Kantone angesichts der von allen Seiten auftauchenden Begehlichkeiten von sich aus zu einer befriedigenden Lösung des schwierigen Problems gekommen wären... Die Gebiete aller 19 Kantone wurden in der Akte gegen jeden Einspruch fest umrissen und ihre Abgrenzung hat mit einer einzigen Ausnahme, die den Kanton Bern betraf, seither keine wesentliche Aenderung erlitten.» Diese einzige Ausnahme können eben die in der Mediationszeit vom Kanton Freiburg (als dem endgültigen Besitzer des Murtenbiets) an den Kanton Bern übergegangenen Gemeinden Münchenwiler und Clavaleyres für sich in Anspruch nehmen! Wie diese Ausnahme aber zustande kam, ist ein ganzer vielgestaltiger, langer Handel für sich, und der Schreibende will sich nicht unterfangen, diesen bei dem beschränkten Raum in all seinen durch zeitgeschichtliche und personelle Verhältnisse bedingten Ver-

wicklungen — namentlich im letzten Stadium! — darzustellen. Hier sei nur das Wichtigste erwähnt.

Vor allem ist zu sagen, dass die Behauptung unrichtig ist, wonach «der damalige Besitzer der Herrschaft zu bewirken vermochte, dass dieselbe... von dem eidg. Syndikate (Tagsatzung) dem Kanton Bern rechtlich zugesprochen wurde» (Wehren, S. 152). Natürlich war der Familie von Graffenried sehr daran gelegen, und der Freiburger Schultheiss d'Affry hat im Sommer 1805 nicht umsonst geschrieben, «ihm scheine, das grosse Interesse Berns für dieses Geschäft sollte seit dem Tode des Herrn von Graffenried (12. November 1805) vermindert sein. Indessen hatte schon ein Jahr zuvor der Berner Staatsrat Freudenreich berichtet: «Frau von Graffenried von Villars wünscht so sehr, dieselben (Dorfschaften) wieder unter die Botmässigkeit von Bern zu sehen, dass sie willig ist, bis auf 200 Lous d'or zu geben» (was 3200 alten Franken entsprach; Bern wünschte damals, Freiburg mit einer Geldentschädigung abzufinden — was ebenso scheiterte wie die Anregung eines Gebietsabtausches). Man könnte daher versucht sein, die neuen Eingaben der Gemeinden vom 18. März und 20. Juni 1805 nur ihrer Ergebenheit an das Haus von Graffenried zuzuschreiben — das gute Verhältnis, das beide verband, haben wir bereits erwähnt — oder gar anzunehmen, die Schlossherrschaft hätte für ihre Zwecke die ehemaligen Untertanen geschickt zu mobilisieren gewusst (um so mehr, als deren Eingaben aus der Feder des Schlossschreibers stammen). — Die vielfachen Bemühungen des ganzen Murtenbiets und des Amtes Schwarzenburg beweisen aber, dass der Anschluss an Bern und die Trennung von Freiburg (Avenches und Payerne!) dem Willen des Volkes entsprach. Und die Zukunft zeigte, dass man sich im protestantischen Murtenbiet zu dieser Zeit nicht vergeblich Sorgen gemacht hatte, unter einer mehrheitlich katholischen Kantonsregierung zu stehen. Wenn von all den Gemeinden im Murtenbiet, die zu Bern wollten, nur Münchenwiler und Clavaleyres ihr Ziel erreichten und auch die in den Jahren 1814, 1830, 1847 und 1870 unternommenen Anläufe aus dem Murtenbiet keinen Erfolg hatten, so darf das nicht einfach der Familie von Graffenried zugeschrieben werden. Sie hätte sich dem Machtspruch Napoleons fügen müssen wie das Murtenbiet und viele andere auch. Aber für Münchenwiler und Clavaleyres war die Lage eben eine besondere: Sie brauchten nicht an der Mediationsakte zu rütteln, sondern konnten behaupten, gerade kraft dieser Verfassung wieder zum Kanton Bern zu gehören, weil sie nicht zum freiburgischen Bezirk Murten zu zählen seien. Und damit kommen wir zum Kern, aus dem sich die ganze Streitfrage entwickelt hat:

Freiburg vertrat die Ueberzeugung, dass durch die Verfassung die ganze Frage «gänzlich entschieden» sei; denn dieselbe sichere ihm ohne jegliche Einschränkung den Distrikt Murten zu: «Sollte dadurch nur die Landvogtei verstanden werden, so würde der Artikel die ehemalige Landvogtei und nicht den Distrikt Murten bestimmen» — wie das in der waadtländischen Verfassung geschehen sei: «Les ci-devants Bailliages de Payerne et d'Avenches.» Da im Zeitpunkt der Einführung der Verfassung Münchenwiler und Clavaleyres zum Bezirk Murten gehört hätten, seien sie somit ohne weiteres dem Kanton Freiburg zugefallen, und es liesse sich eine Abreissung derselben nur als Folge einer besondern bestimmten Verfügung des Vermittlers denken, welche Verfügung aber nicht stattgefunden hat.

Bern legte aber gerade das Fehlen einer bestimmten Verfügung zu seinen Gunsten aus, weil da, wo die Mediationsverfassung auf die vorhergehende Kantonsenteilung «der Verfassung von 1802 Rücksicht nehmen wollte, sie solches mit ausgedruckten Worten bemerkte». Da dies im vorliegenden Falle nicht geschehen sei und nicht festgelegt wurde: «der Distrikt Murten, wie er sich demal befindet», so sei «ohne diese Beifügung... nur die ehemalige Landvogtei zu verstehen». Die Mediationsverfassung habe ja, von



besonders bezeichneten Ausnahmen abgesehen, die alten Kantone in ihre ehemaligen Gebiete wieder eingesetzt ohne Rücksicht auf die Zugehörigkeit einzelner Teile während der Revolutionsjahre. Ausserdem sage die Vermittlungsurkunde lediglich, dass der Canton Freiburg in fünf Distrikte eingeteilt werden solle, worunter Murten für einen Distrikt zu zählen sey», so dass der «Name Murten» im Text der Verfassung keineswegs den Zuwachs von Münchenwiler und Clavaleyres zum Canton Freiburg begründe. Und schliesslich seien durch die letzte helvetische Gebietsenteilung die beiden Gemeinden Bern zuerkannt worden, an welcher rechtlich feststehende Tatsache die ausgebliebene Vollziehung nicht ändere.

Alle sachlichen Voraussetzungen können aber nicht die Aufbausehung rechtfertigen, welche diese (wie Landammann Reinhard am 26. November 1807 schrieb) «an sich unbedeutende und nur durch bedauerwürdige Umstände wichtig gewordene Angelegenheit» schliesslich erfuhr: «Man sprach (nach Tillier) eine Zeitlang sogar von Kriegsrüstungen und Truppenmärschen zwischen beiden Kantonen.» Und namentlich in Unkenntnis der «bedauerwürdigen Umstände» (deren Darlegung den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen müsste) wird uns heute befremden, dass Freiburg, nachdem am 10. Juli 1807 auf der Tagsatzung der Entscheid zugunsten Berns gefallen war, die *Dazwischenkunft Napoleons anrief*: In einer eigens wegen dieser Frage veranstalteten ausserordentlichen Session des Grossen Rates vom 5. Oktober 1807 wurde beschlossene, «an den Vermittler selbst sich zu wenden!» — Dieser gefährliche Schritt blieb indessen ohne schlimme Wirkungen und ohne Erfolg. Der Landammann der Schweiz berief auf den 10. Dezember 1807 eine *letzte Konferenz nach Murten* ein und ordnete an diese zwei angesehenen Eidgenossen ab: Bürgermeister Sarasin aus Basel und Ratsherrn Hirzel aus Zürich. Die beiden hatten sich schon im Sommer 1805 auf einer Konferenz in Solothurn um die friedliche Beilegung des Handels bemüht — damals als Schiedsrichter. In Murten nun erschienen sie als *eidgenössische Kommissarien*, welche die beiden Gemeinden an den Canton Bern zu übergeben hatten, wenn nicht in letzter Stunde noch die so oft versuchte Einigung erzielt werden konnte, um den — wie sie schrieben — «unter so nahe und enge verbundenen Eidgenossen und Brüdern so äusserst schweren Schritt einer strengen rechtlichen Exekution» zu vermeiden. Wie schon in Solothurn blieb auch hier nur ein Ausweg offen: Die obrigkeitlichen Rechte über die beiden Dörfer auszuscheiden und zwischen den beiden Ständen zu teilen — aber über diese Teilung konnte man sich wiederum nicht einigen. So mussten die Kommissarien am 18. Dezember 1807 den «äusserst schweren Schritt» doch tun. Gemäss der Anleitung des Landammans wurde eine ausführliche Urkunde ausgefertigt, deren Schluss lautet: «In endlicher Erfüllung dieses wichtigen Auftrages erkennen wir demnach als bevollmächtigte eidgenössische Kommissarien, durch gegenwärtige feyerliche Urkunde den Besitz und die Landeshoheit über die Ortschaften Münchenwiler und Clavaleyres dem Canton Freiburg ab, und dem Canton Bern zu, und werden uns in Folge dessen, begleitet von der eidgenössischen Farbe, ungesäumt an Ort und Stelle verfügen, die versammelten Gemeindsangehörigen ihrer Eydespflicht gegen den Canton Freiburg feyerlich lossprechen, und dieselben nebst ihrem Eigenthum und allem was der Gemeindebezirk in sich fasst, den Abgeordneten des Cantons Bern zu Händen ihrer Regierung als einen von der Eydsgenossenschaft gewährleisteten Theil des Cantons Bern übergeben.»

Die feyerliche Uebergabe war vom bernischen Staatsrat schon vorbereitet: Der Oberamtmann von Laupen hatte Auftrag, sich bereit zu halten, um der Huldigung beizuwohnen — und zwar mit seinem Amtsweibel, «der seinen getheilten Mantel unfehlbar, aber eingepackt mit sich nehmen soll!» Und die Frau von Grafenried hatte man um Ueberlassung des grossen Saales in ihrem Schlosse gebeten. Dorthin waren am Morgen des 18. Dezember 1807 die Männer von Münchenwiler und Clavaleyres durch den Weibel des Direktorialkantons aufgeboten worden. «Sie fanden sich ungefähr in der Zahl von 70 bis 80 Mann sehr vollständig ein», hörten die Reden der hohen Herren «mit grosser Aufmerksamkeit an» und beschworen den Eid der Treue zu Bern «mit der grössten Bereitwilligkeit». Schliesslich meldete sich ihr Vertreter zum Wort: «Der erste Beamte des Orts dankte im Namen aller Anwesenden, in wenigen ungekünstelten Worten aber auf eine rührende Weise, für diese Entscheidung ihres Schicksals.» Und es wird ihnen niemand verübeln, wenn der grosse Tag noch etwas gefeiert wurde. Im Gemeinde-Rechnungsbuch steht: «Bey der Huldigung an Canton Bern Einen freuden trunk genossen — Bezalt 7 Kronen 7 Batzen.»

Weniger freudig war die Stimmung in Freiburg, wo der Grosse Rat seit dem 16. Dezember in seiner zweiten ausserordentlichen Session wegen dieser Streitsache tagte und am 19. Dezember beschloss, an den Landammann und sämtliche Kantonsregierungen einen scharfen Protest gegen die vollzogene Uebergabe zu richten. Dieser wurde auf der Tagsatzung des Jahres 1808 wiederholt, aber nach ausgiebiger Diskussion mit grosser Mehrheit abgelehnt: Münchenwiler und Clavaleyres blieben bernisch.

Wenn auch die Rückkehr der Gemeinden Münchenwiler und Clavaleyres zum Canton Bern einen ungefreuten und vom eidgenössischen Standpunkt aus bemühenden Streithandel veranlasst hat, so sei darob das Positive nicht vergessen: Wohl hat die *Berner Regierung* — zum grossen Verdusse Freiburgs — die Sache immer wieder aufgegriffen, weil ja sie eine Aenderung anstrebte; aber sie tat es nicht bloss aus ehrenwerter Rücksicht auf die warme Anhänglich-

keit der beiden an ihre alte Obrigkeit und ihren «Mutterkanton», sondern aus der Ueberzeugung «der Pflicht, die ihr gebeut, denjenigen, die die Vermittlungsakte zu Angehörigen ihres Cantons macht, und die durch Gleichheit des Glaubens und durch das Band der nämlichen bürgerlichen Gesetze seit Jahrhunderten mit den Bewohnern ihres Cantons auf das engste verbrüder sind, ihren Schutz angedeihen zu lassen, so bald sie auf denselben Anspruch machen.» Das Volk hatte ja 1805 vornehmlich die «alten Herren» gewählt. Einer Obrigkeit aber, die am Staat ein Vätererbe betreute und die bei ihrem Abtreten erklären durfte: «Wir aber sind nicht um unsern Willen hier gestanden (1851),» musste dieses Rechtsgefühl am Herzen liegen — und daraus erklärt sich der zähe, unermüdete Kampf, den sie durch volle fünf Jahre führte in aller Erkenntnis der «Geringfügigkeit dieser Erwerbung»: «Wenige hundert Jucharten Land und die Hand voll Leute, welche dieselben bewohnen, bieten dem Canton Bern keine besondere Quelle zur Vermehrung seines Wohlstands und seiner Kräfte dar.»

Es ist ein *langer Weg*, auf dem sich ein derart persönliches Verhältnis zwischen dem Staat und seinen Angehörigen entwickelt hat. Wenn vor der Reformation die Berner Biberen und die Freiburger Wallenbuch erwarben — ebenso wenn Münchenwiler an Cluny und später an das bernische Chorherrenstift kam —, so kann das als Zufall betrachtet werden, und auf jeden Fall hatten die betroffenen Einwohner dazu nicht das Geringste zu sagen. Ja, sie werden vielfach diese Aenderungen gar nicht wahrgenommen haben (wie das Beispiel Münchenwiler 1484 zeigt). Auf diesem langen Weg ist Stein um Stein das heutige Staatsgebäude aufgeführt und Stück um Stück das «Band der nämlichen bürgerlichen Gesetze» gewirkt worden bis zur heutigen Souveränität des Volkes.

Die vorliegende Arbeit stützt sich auf handschriftliches Material in den Staatsarchiven zu Bern und Freiburg, im Bundesarchiv, im Gemeindearchiv Münchenwiler — ferner auf zahlreiche gedruckte Werke. Von diesen sei hier nur eines erwähnt, das dem Verfasser in besonderem Masse gedient hat und dem er manche Formulierungen entnommen hat: «Der Staat in der Reformation» von Richard Feller (Zweiter Band der Gedenkschrift zur Vierjahrhundertfeier der Bernischen Kirchenreformation).

Zu den Abbildungen.

Statt einiger Photographien aus den drei Dörfern haben wir eine Serie Ansichten des Schlosses Münchenwiler aus früheren Zeiten ausgewählt — und zwar nicht nur darum, weil es uns besser schien, das zu zeigen, was sich den Augen des interessierten Wanderers nicht mehr darbietet, sondern auch, weil diese Serie eine bedeutsame Entwicklung erkennen lässt.

Abbildung 1 zeigt das Schloss nach einer Darstellung auf dem im Jahre 1721 erstellten Herrschaftsplan, und der entsprechende Ausschnitt aus dem im Herbst 1757 aufgenommenen Planwerk (Abbildung 2) bildet hierzu eine treffliche Ergänzung. Die landverbundene Anlage dieses Herrschaftssitzes ist offensichtlich — und sie erhellt sich noch besonders beim Vergleich mit den späteren Zuständen. — Im Turm links aussen wurden bis 1798 die Gefangenen verwahrt, während der Halseisenstock (in der Strassengabelung links unten auf Abbildung 2) Zeugnis ablegt von der Gerichtsgewalt des Herrschaftsherrn.

Abbildung 3 ist nach einem Aquarell und Abbildung 4 nach einer Zeichnung von G. Lory, Sohn (1784—1846), wiedergegeben. Wohnteil und Oekonomiegebäude erscheinen hier nun getrennt, aber das für die Berner Patrizier so bedeutsame Band mit der Landwirtschaft wurde dadurch nicht zerrissen; Kalesche und Ochsen gespannt führen noch durchs gleiche Tor. Vom Schloss bis zur berühmten, sagenumspunnenen Linde hinauf zog sich (wie schon 1721) ein grosser Rebberg.

Gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts vollzogen sich — wie die Abbildung 5 nach dem Berner Taschenbuch auf das Jahr 1857 zeigt — radikale Wandlungen. Das Oekonomiegebäude musste völlig weichen und wurde nach der Grissachmatt versetzt. Dafür entstanden Garten- und Parkanlagen «nach neuestem Geschmacke», so dass — nach den 1881 erschienenen heimatkundlichen Beiträgen von Mülinens — die Schlossdomäne dieses «vielleicht reichsten Berners in unserer Zeit» einem Fürsten Ehre machen konnte. Dionys Bernhard Friedrich von Grafenried (1815—1886) war aber auch königlich bayrischer Kämmerer, Jägermeister Napoleons III., Ritter der Ehrenlegion, französischer Baron de l'Empire...

Der heutige Betrachter des stillen Schlosses — das seit 1932 nicht mehr der Familie gehört, die es durch zehn Generationen besessen hatte — gewahrt im grossen noch dieselben Bauformen, wie sie die Abbildung 5 wiedergibt, und eine wesentliche Aenderung zeigt nur der Park, dessen Bäume zu mächtiger Grösse herangewachsen sind (von seiner Anlage im untern Teil gibt die Abbildung 6 einen Begriff). Doch hat hier in den letzten Wintern die Axt des Holzhauers manchen Riesen gefällt, während die ehrwürdige Linde auf dem einstigen Rebhügel schon in einer stürmischen Januarnacht des Jahres 1890 zusammengebrochen ist.

Das Kranken- und Altersheim in Laupen

Mitten im letzten Kriege richtete die Berner Regierung an alle Amtsbezirke, welche kein Bezirksspital hatten, ein Kreisschreiben mit der Aufforderung, die Gründung eines solchen Spitals an die Hand zu nehmen. Mitten im zweiten Weltkriege soll dieser Wunsch wenigstens einigermaßen verwirklicht werden. Vieles hat sich in der Zwischenzeit geändert, vieles wurde geplant und wurde verworfen. Aber während sich unter den Völkern die Auffassungen zu unlöslichen Gegensätzen entwickelten, brachte in unserem Falle die Zeit die nötige Abklärung.

Der Anstoss der Regierung liess begreiflicherweise niemanden an etwas anderes denken als an ein Bezirksspital, wie es in mehreren andern Amtsbezirken von der Grösse Laupens sich schon vorfindet, ein Bezirksspital mit allem Drum und Dran. Schon von Anfang an erhoben sich Stimmen, welche einem solchen Bezirksspital für unser Amt die Existenzberechtigung absprachen, und zwar mit Gründen, die zum Teil heute noch, ja sogar in vermehrter Masse Geltung haben. Schlechte Erfahrungen anderer Bezirksspitäler, hauptsächlich in Geldsachen, waren auch nicht dazu angehen, der Sache zu rascher Verwirklichung zu helfen.

So blieb es dabei, dass ein Ausschuss von Gemeindegewählten ein Stimmchen Geld verwaltete, das von den Gemeinden während weniger Jahre durch Beiträge zusammengebracht worden war. Das Stimmchen vermehrte sich aber bald ganz ansehnlich durch Geschenke und Legate, und damit stellte sich für den «Verwaltungsausschuss des Bezirkskrankenhausfonds Laupen», wie sich die Organisation in der Folge nannte, mehrmals die Frage, ob nicht die Zeit gekommen sei, den Bau zu beginnen. Dringendere öffentliche Aufgaben, und besonders die Tatsache, dass die Bedürfnisfrage noch immer nicht als ganz abgeklärt gelten konnte, veranlassten den Ausschuss zuzuwarten.

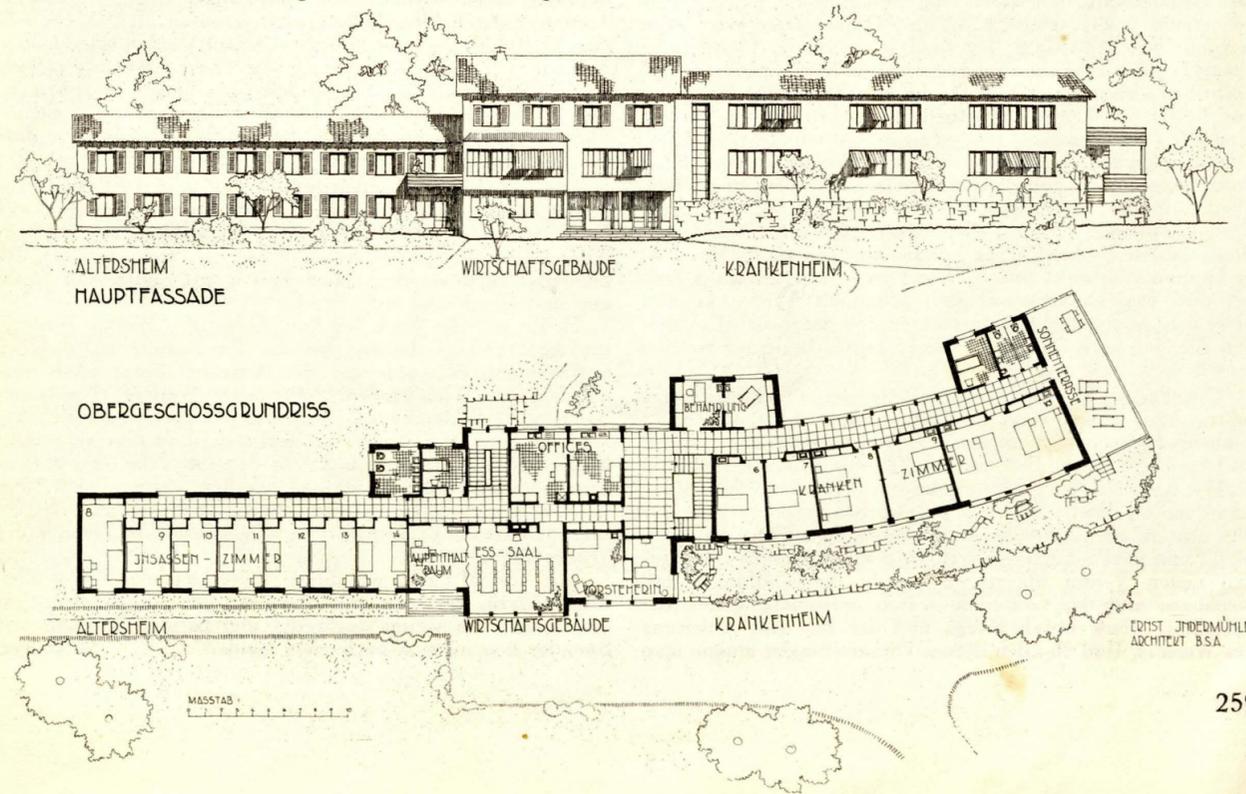
Neben diesen Bestrebungen waren seit Ende der Zwanzigerjahre andere aufgetaucht, die anfänglich scheinbar einen Gegensatz darstellten. Sie wurden aber immer mehr auf den gleichen Weg geführt und gehen heute nicht nur Hand in Hand, sondern die Idee eines Bezirkskrankenhauses in irgendeiner Form kann jetzt nur verwirklicht werden dank der Existenz und Mitarbeit ihres früheren Konkurrenten, des «Vereins für das Alter».

Dieser Verein hat schon seit Jahren unter seine Aufgaben den Bau oder die Einrichtung eines Altersheims aufgenommen.

Ein solches fehlt dem Amt Laupen ebenfalls. Hier war die Abklärung der Bedürfnisfrage einfacher. Durch einen Basar, durch Geschenke, Legate und Zuwendungen aus dem Vereinsvermögen wurde auch hier ein Fonds geäuft, der heute fast ausreichte, um das Gewünschte zu bauen.

Bereits vor mehr als zehn Jahren tauchte der Gedanke auf, die beiden Bestrebungen zu vereinigen. Wie dies aber im einzelnen geschehen könnte, war ganz unangeklärt. Diese Unklarheit und daraus entstehende verschiedenartige Auffassungen mussten zuerst beseitigt werden, und das musste die Zeit bringen. Man musste sich beidseitig von der Vorstellung eines «ausgebauten» Krankenhauses freimachen, eines Krankenhauses mit Operationssaal, Röntgeneinrichtungen usw. Man musste andererseits auch mit dem Gedanken vertraut werden, dass ein Altersheim seine Vorteile nicht nur in der Loslösung von andern Anstalten, sondern gerade auch in der Zusammenarbeit mit einem Spital erblicken kann.

Da war einmal die schon erwähnte Frage nach der Notwendigkeit für ein Krankenhaus. Das Laupenam ist geographisch in einer besonderen Lage, die sich von derjenigen anderer kleinerer Amtsbezirke deutlich unterscheidet. Trotz seiner Kleinheit ist es verkehrstechnisch in einem gewissen Sinne zentral. Es interessierten sich die Gemeinden an der Peripherie denn auch nie stark für ein Krankenhaus in Laupen, weil die zahlreichen Spitäler von Bern und die Bezirksspitäler von Aarberg und Murten ihnen näher waren. Die übrigen Gemeinden hätten nie eine genügende Besetzung eines Spitals zustande gebracht. Trotzdem kann festgestellt werden, dass im Laupenam ein kleines Krankenhaus einem Bedürfnis entspricht, allerdings einem andersgearteten und einem bescheideneren. Schon die Tatsache, dass unser Amt heute neben Bern, das im übrigen viele Spitäler hat, der einzige Bezirk ist ohne Bezirksspital, spricht dafür, dass auch bei uns ein Haus, in dem Kranke aufgenommen und gepflegt werden können, kein Luxus ist. Sicher werden es viele Kranke schätzen, wenn sie an einem Ort in der Nähe besser gepflegt werden können als zu Hause, wo das Pflegepersonal und die einfachsten Einrichtungen manchmal fehlen oder wo die Oertlichkeiten sich gar nicht dazu eignen, einem Kranken längere Zeit als Aufenthalt zu dienen, sei es, weil sie ungesund sind oder weil Rücksicht auf Mitbewohner genommen werden muss. Ebenfalls werden es die Aerzte zu schätzen wissen, dass sie



Kranke aus solcher Umgebung wegnehmen können, ohne sie gerade durch einen Spitalaufenthalt ausserhalb des Amtes aus der Hand geben zu müssen. Um diesem Zweck zu genügen, braucht es nichts weiteres als eine Einrichtung, welche es ermöglicht, nicht-chirurgische Fälle zu behandeln. Dass auch alle Einrichtungen zur Behandlung von Spezialfällen in der Nähe Berns überflüssig sind, braucht nicht näher begründet zu werden.

Hatte man sich einmal mit diesem Gedanken vertraut gemacht, dann lösten sich eine Anzahl weiterer Fragen fast von selbst. So diejenige der Finanzierung des Betriebs. Das Altersheim soll sich grundsätzlich selbst erhalten, Fehlbeträge in kleinem Umfange können durch Zuschüsse aus üblicherweise fliessenden Geschenken und Legaten gedeckt werden. Ein Spital, das auf teure Einrichtungen verzichtet und ein Minimum an Personal benötigt, wird auch weniger in die Lage kommen, bei unregelmässiger Besetzung in finanzielle Schwierigkeiten zu geraten oder mit teurem Geld sich allen Neuerungen anpassen zu müssen. In einem Bau vereinigt, müssen viele Einrichtungen nur einmal gebaut werden (Küche, Keller, Heizung, Verwaltungsräume usw.). Diese Vereinfachung wirkt sich nicht nur in den Kosten des Baues, sondern auch im Betriebe aus.

Die Bedenken, dass der Spitalbetrieb für die Insassen eines Altersheims unangenehm wirken könne, zerstreuen sich bei diesem einfachen Krankenhaus zum Teil schon. Weiterhin aber können sie ganz zerstreut werden durch eine geeignete Bauart, und dann wirkt sich die Möglichkeit, Spitalzimmer und Pflegepersonal zur Verfügung zu haben, für ein Altersheim zu einem grossen Vorteil aus.

Die schwierige Frage nach der erforderlichen Grösse der beiden Anstalten erledigt sich gressenteils von selbst, denn zusammengebaut, hat jede in der andern eine gewisse Reserve: Werden Insassen des Altersheims dauernd krank, verbringt man sie in das Krankenhaus und kann ihre Stube neuen Anwärtern zur Verfügung halten; ereignet sich umgekehrt ein Notfall, der viel Platz im Krankenhaus erfordert, logiert man die Leute des Altersheims vorübergehend enger gedrängt und belegt einige Zimmer mit Kranken.

Der Verein «Für das Alter» hatte sich schon kurz nach Kriegsbeginn ernsthaft vorgenommen, nun seinen Bau auszuführen. Er kaufte daher rechtzeitig allerlei Baumaterialien und Ausrüstungsgegenstände. Was ihm fehlte, war noch ein wenig Geld, das er zu günstigen Bedingungen vom Krankenhaushausfonds zu erhalten hoffte. Aus dieser Situation entwickelte sich bei Beginn dieses Jahres der Zusammenschluss. Der Gedanke wurde sogleich von beiden Seiten günstig aufgenommen. Doch zuerst musste eine Organisation geschaffen werden, welche Träger der Idee sein konnte. Der Verein «Für das Alter» wollte und konnte sich nicht mit einem Spitalbau abgeben, weil das nicht in seinen Aufgaben liegt, und der Bezirkskrankenhaushausfonds ist nicht dazu da, ein Altersheim zu bauen oder zu betreiben. Es musste eine dritte Organisation mit Rechtspersönlichkeit geschaffen werden. In dieser konnten die beiden «Elternteile», um sie so zu nennen, nicht aufgehen, ohne ihre Zweckbestimmung zu verleugnen. Eine von beiden «Eltern» beschickte, paritätische Kommission arbeitete Statuten eines Vereins aus, der am 23. Mai 1942 in Laupen gegründet wurde. Die Form eines Vereins wurde gewählt, weil so am raschesten gehandelt werden konnte; denn man war sich klar, dass unter den gegebenen Umständen der Bau noch im Herbst dieses Jahres begonnen werden musste.

Gleichzeitig mit der Vorbereitung der Vereinsgründung wurde alles getan, was zur Vorbereitung des Baues selbst gehörte. Es wurde Bau- und Einrichtungsmaterial gekauft und Land erworben. Der Verein «Für das Alter» hatte schon früher für das von ihm projektierte Altersheim ein Stück Land im sog. Rollis in Laupen erworben, welches aber für den nun in Frage stehenden grösseren Bau nicht mehr genügte und in der Folge, vermehrt um ein weiteres Stück, auf den neuen Verein übertragen wurde. Verhandlungen mit Nachbarn und der Gemeinde waren notwendig wegen der Erstellung eines Zufahrtswegs und der Zu- und Ableitung des Wassers. Und ob allen diesen Vorbereitungen musste man

sich bange fragen, ob überhaupt Zement und Eisen bewilligt würden. Doch auch diese Frage wurde befriedigend gelöst und am 14. November konnte mit dem Bau begonnen werden.

Schon für das geplante Altersheim hatte Architekt Ernst Indermühle Pläne ausgearbeitet. Es war gegeben, dass ihm auch die Planbearbeitung und Ueberwachung des Baues eines Kranken- und Altersheims übertragen wurde. Das Projekt, welches jetzt nach gründlicher Durchbesprechung ausgeführt wird, löst die Aufgabe unter den gegebenen Verhältnissen vorzüglich. Der Bauplatz, landwirtschaftlich schlecht nutzbares Weideland, neigt sich stark gegen Westen und ist gegen die Bise gut geschützt. Dank seiner erhöhten Lage bietet er einen schönen, geschlossenen Ausblick auf Laupen und das Saanetal. Trotz der Entfernung von Verkehr und Lärm ist so der Kontakt mit der Mitwelt gewahrt. Der Untergrund besteht aus Sandstein, Mergel und Lehm. Hier hinein wird das etwa 65 Meter lange Gebäude so gesetzt, dass alle bewohnten Räume nach vorn auf die Sonnseite zu liegen kommen, während Gänge, Treppen, Küche, Waschküche, Office, Aborte usw. gegen die Bergseite zu schauen.

In der Mitte steht ein dreistöckiger Block (Wirtschaftsgebäude), der im Keller die Heizung und den Kohlenraum enthält, zu ebener Erde den Haupt- und einen Lieferanteneingang sowie Aufenthaltsräume und hinten die Küche mit Speisekammer. Zwei Treppen führen nach oben, so dass gegenseitig keine Störungen zwischen Kranken- und Altersheim vorkommen. In diejenige des Krankenhauses wird sich später bei Bedürfnis ein Krankenaufzug einbauen lassen. Der erste Stock, dessen Grundriss hier gezeigt wird, enthält die Wohnung der Leiterin, den Speisesaal und für jede Abteilung ein Office. Im dritten Stock liegen die Zimmer des Personals, Waschküche und Glätzzimmer sowie ein Bad für das Personal.

Nördlich schliesst sich auf der Höhe des Erdgeschosses der Flügel des Altersheims an, zweistöckig mit je fünf Einer- und zwei Zweierzimmern, also insgesamt 18 Betten. Um möglichst wohnlich zu erscheinen, werden diese Zimmer an Türen, Fenstern und einer sichtbaren Balkendecke viel Holz zeigen. Die Fenster haben Läden.

Südlich vom Wirtschaftsgebäude, ein Stockwerk höher und etwas nach Osten zurückversetzt sowie abgelenkt, befindet sich der ebenfalls zweistöckige Flügel des Krankenhauses. Auf jedem Stockwerk sind je zwei Einer-, zwei Zweier- und ein Viererzimmer, nach hinten Behandlungszimmer mit Vorraum, Aborte und Bäder.

Die langgestreckte Bauart ermöglicht einige günstige Belichtung aller Wohnräume und eine grosse räumliche Trennung der beiden Abteilungen, wodurch alle unangenehmen Einflüsse gegenseitig ausgeschaltet werden. Der lästige Spitalgeruch kann nicht durch das ganze Gebäude ziehen, da im Wirtschaftsteil die beiden Abteilungen durch mehrere Türen getrennt sind. Die Bewohner des Altersheims dürfen ruhig miteinander sprechen, ohne zu befürchten, dass sie die Spitalinsassen stören.

Die Gesamtkosten sollen sich bei vorsichtiger Berücksichtigung von Unvorhergesehenem und Preissteigerungen auf Fr. 407.000.— stellen (Fr. 234.000.— Krankenhaus, 173.000.— Altersheim). Sie werden zur Hauptsache durch Darlehen der beiden «Eltern» an den neuen Verein und einige Subventionen und Geschenke aufgebracht.

Heute ist das Werk im Bau. Günstiges Wetter förderte die Ausgrabungsarbeiten und die Fundierung so, dass zu hoffen steht, es werde mit der Ausgabe dieses «Achetringeler» unter Dach stehen. Sollte alles Weitere ebenso reibungslos verlaufen, wird es im Herbst 1943 in Betrieb genommen werden können. Bis dahin stellt es eine sehr willkommene Arbeitsgelegenheit für das Gewerbe des ganzen Laupenamtes dar. Es ist darauf gehalten worden, nach Möglichkeit Handwerker aus dem ganzen Amt zu beschäftigen, um auch damit zu zeigen, dass das ganze Amt Träger des Werkes ist.

Mit Absicht haben wir davon abgesehen, schon jetzt allen Mitarbeitern, Beratern und Spendern zu danken, denn zuerst muss noch weiter gearbeitet und beraten werden, und Spender können sich noch viele melden. *Lindegger.*

Über das „Bernrych“ im Berntor zu Laupen und seine Renovation

Durch die Landvogtrechnung von 1602/03 wird uns überliefert, dass «Meister Hans Wilending» und sein Bruder 6 Pfund und für die Fuhr von Bern her 1 Pfund erhielten, «dass sy m. g. h. (myner gnädigen herren) wapen, so in stein gehouwen, in die nüwi ringmur zu Loupen über das thor bym Schloss ingesetzt hand». (Prof. Türlin in «Das Schloss Laupen», Neues Berner Taschenbuch 1925.)

In jene Zeit also fällt die Vollendung der heute noch zu grossen Teilen erhaltenen Ringmauer. Der Schluss-Stein des Berntors trägt in der Tat die Jahrzahl 1597. So dürfen wir annehmen, dass das Wappenrelief der Stadt Laupen in Anerkennung ihrer grossen und auch für Bern wichtigen Befestigungsarbeit versprochen und geschenkt wurde. Der Raum für den Stein wurde schon während des Torbaus in der Mauer sauber und in richtiger Grösse ausgespart. Es muss also schon damals, 1597, von der künftigen Ausschmückung des Tors die Rede gewesen sein.

Allerdings reichte es nicht für eine neue und eigens für diesen Ort geschaffene Arbeit. Die gnädigen Herren griffen auf ein vorhandenes älteres und disponibel gewordenen Wappen zurück. Die Brüder Wilending wurden beauftragt, dieses für seine neue Verwendung herzurichten. Sie hatten, wie sich im Original noch feststellen lässt, allerhand schon damals schadhafte Stellen auszubessern. Dann war das Wappen von Laupen in den freien Raum unter den beiden Bernerschilden einzusetzen. Von Wilending stammt auch die noch in Spuren erkennbare mehr bunte und farbenfrohe als schöne Bemalung des ursprünglich sicher ungefarbten Steins. Die heute nur mit Mühe mehr erkennbare aufgemalt gewesene Jahrzahl 1599 bezeichnet also nur das Jahr der Restauration des Wappens. Die Skulptur ist sicher einige Jahrzehnte älter und dürfte aus der Mitte des 16. Jahrhunderts stammen. Ihr Urheber wie ihre frühere Verwendung sind uns leider nicht bekannt. Warum sie erst 3 Jahre nach ihrer Bemalung von Bern nach Laupen geführt oder zumindest bezahlt wurde, entzieht sich unserer Kenntnis. Vielleicht dass die endgültige Fertigstellung des Tors sich so lange verzögerte.

Die innere Schönheit des alten Wappens, der keine Verwitterung etwas anhaben konnte, bedarf keiner besonderen Würdigung. Das Relief zeigt uns das von zwei in der Tracht jener Zeit gekleideten und bewaffneten Kriegerern gehaltene sog. «Bernrych». So heisst die damals übliche Anordnung der zwei gegeneinander gestellten und vom Reichsadler mit der Kaiserkrone überhöhten Bernerschilde.

Im Gegensatz zu heutiger Auffassung von Plastik ist diese spätgotische Arbeit im wesentlichen als räumlich-erhabenen ausgeführtes Bild zu verstehen. Die meisterhafte Disposition des Ganzen fusst auf der guten graphischen Tradition jener Zeit. Die zahlreichen zeitgenössischen Stiche und Schnitte beweisen es. Eine Reihe reizvoller Einzelheiten erklären sich aus diesem mehr bildmässigen als bildhauerischen Empfinden. Trotz der Ausführung in Stein wird ein seinem Charakter nach hölzerner Rahmen dargestellt, der eine Pergamentrolle mit dem eigentlichen Wappenbild auseinanderhält und spannt. Ausserhalb des Rahmens, des Haltes entbehrend, rollen sich die unregelmässigen Ränder der Haut zu Voluten ein. Im Verein mit den besonders schön gearbeiteten Löwenköpfen bereichern sie die Sache ungemein. Die Damaszierung, diese zarten, eisblumenartigen Ranken des Grundes, setzt sich folgerichtig auch ausserhalb des Rahmens fort, soweit die Bildseite des «Pergaments» sichtbar ist. Seine Rückseite wird durch ein Stäbchenmuster gekennzeichnet.

Die Figuren und Wappen treten ihrerseits plastisch hervor. Hierbei fallen ganz besonders die schwarzen Schatten der tiefen Unterschneidungen auf. Ein nicht weniger bezeichnendes Merkmal spätmittelalterlicher Plastik ist die auch hier an unserem Relief bis ins Letzte gehende Durchführung aller Details. Sie streifen in ihrer Ausführlichkeit und Genauigkeit beinahe schon das Kleinliche. Als in ähnlichem Sinn nicht mehr restlos beherrscht sind die am Original vermutlich während der Franzosenzeit nach 1798 mit Meisselarbeiten weggeschlagenen Bären zu erwähnen. In ihren trotzdem erhaltenen Umrissen gleichen sie weit eher kleinen Schweinchen als dem stolzen Wappentier Berns und stehen mit ihrer lebenswürdigen Unbeholfenheit in starkem Gegensatz zu der sonst so glücklichen Anlage des ganzen Werkes.



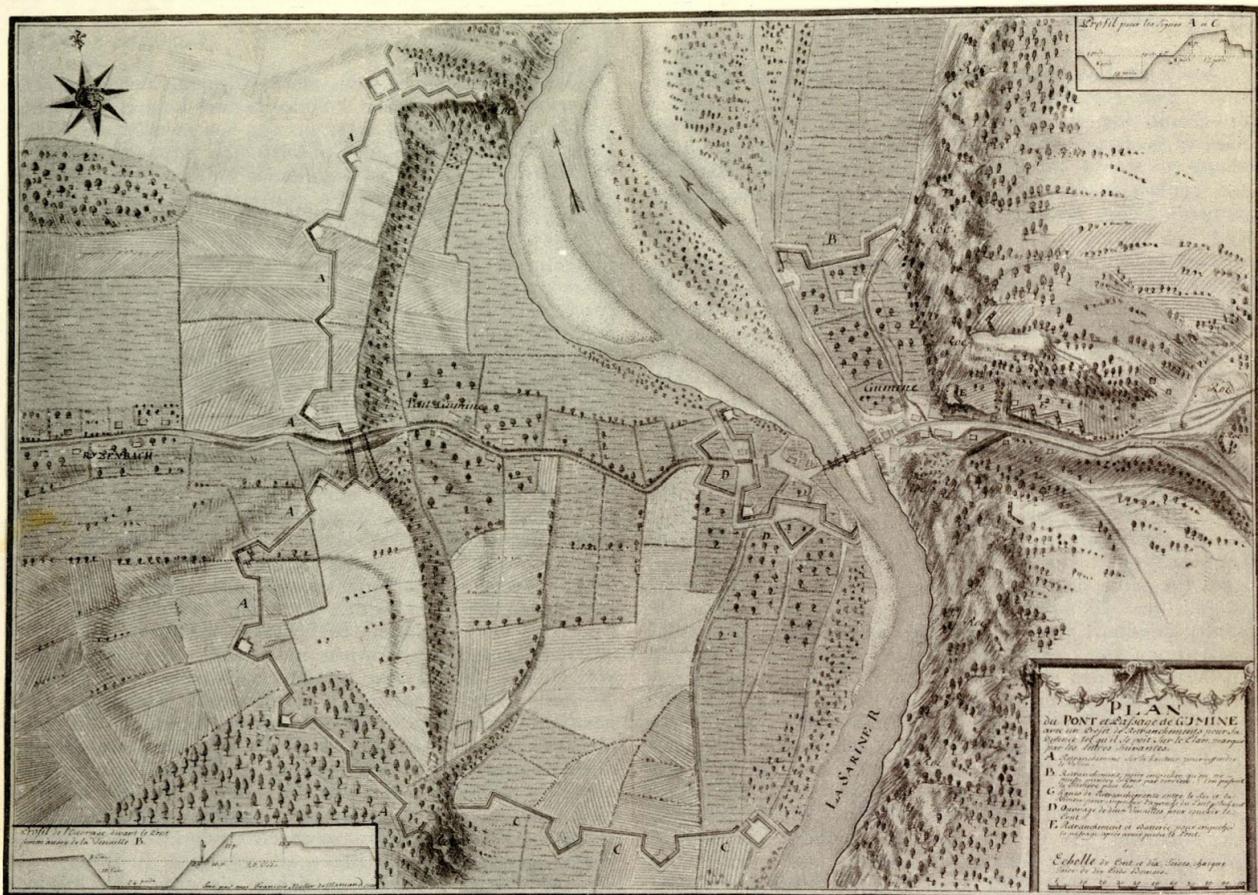
Kopie, Detailaufnahme. Einige Unterschneidungen mussten so weit getrieben werden, als Material und Werkzeug es nur irgend zuliessen. Es war oft nicht leicht, die spätgotischen Besonderheiten des Reliefs beizubehalten.



Bild des Original-Wappenreliefs. Das Original befindet sich jetzt in der Mauer beim Treppenaufgang zum Schloss.



Original, Detailaufnahme. Die schon weit fortgeschrittene Verwitterung hat vor allem die vorderen Partien betroffen.



Nr. 7968 BRB 3. 10. 1939.

Legende:

- A Verschanzung auf der Höhe zur Verteidigung des Tales.
- B Verschanzung, die das Erobern der Brücke von hinten verhütet, falls die Saane weiter unten überschritten wird.
- C Schanzlinie zwischen Felsen und Fluss, zur Abwehr eines Angriffes von der Höhe aus.
- D Werk aus zwei Erddämmen, als Brückenschutz gedacht.
- E Schanze und Batterie, die ein Ueberschreiten der Brücke nach allfälliger Eroberung durch den Feind vereiteln sollen.

Anlässlich der Feier «750 Jahre Bern» war der oben abgebildete Plan in der Schulwarte in Bern ausgestellt. Die hübsche Arbeit aus dem Jahre 1750 mag wohl einige Ausstellungsbesucher zur Frage veranlasst haben, ob der Plan wirklich auch ausgeführt worden sei. Zwei Stellen aus dem Kriegsratsmanual geben uns Antwort.

In der Sitzung von «Donstag den 5. Mertz 1750» beschloss der Kriegsrat, es sei Herrn Müller von Mernand «Officierer in holl. Diensten» eine Prüfungsaufgabe zu stellen, da er sich um ein Ingenieur-Stipendium beworben habe. Die Aufgabe lautete: «... die Gümminen Bruck samt ihren hierseitsliegenden Anhöhen und solche in Plan zu legen und wie selbige zu fortificieren, zu projectieren.»

Mehh (meine hochgeachteten Herren) Feldzeugmeister Otth und Landvogt Jenner hatten später den eingereichten Plan «zu examinieren und ihr Befinden darüber Megh (meinen gnädigen Herren) zu hinderbringen».

Es scheinen sich vier Interessenten um die zwei zu verteilenden Stipendien beworben zu haben. Das Protokoll des Kriegsrates berichtet uns von «einem Gutachten abgelefen

von Feldzeugmeister Otth, über Hr. Müller, Hr. Thormann, Hr. Graviset und Hr. Ougspurgen eingegebene Specimina (Prüfungsarbeiten) von welchen allen Mehhs Feldzeugmeister sein Ver(g)nügen und obiger Herren dardurch erwiesene application (Fleiss) bezeuget».

Der Plan von Gümminen hat also der Prüfung standgehalten. «Mit Ver(g)nügen» wird der bewiesene Fleiss bezeugt. Somit wird Herr Müller Besitzer eines Ingenieur-Stipendiums. Nur gemacht!

Der Schlussabschnitt des Protokolls berichtet:

«Zedel (Anweisung) an Seckelmeister Tillier: Denne werden auch die zwei derledigte Ingenieur-Stipendia von hochgedacht Megh conferiert (besprochen). Das erste an Hr. Ludwig Ougspurgen, Officierer in holl. Diensten. Das zweite an Hr. Thormann, Capit.-Lieutenant in französischen Diensten.» Und Herr Müller? Er ist um eine Enttäuschung reicher geworden. Sein Plan wurde nie ausgeführt. Die «gute alte Zeit» war in dieser Beziehung nicht besser als die Gegenwart!

F.

Gümмене 1939



„Was wei-mer wette, ds Wätter besseret ume — am Sunntig isch wieder schön!“ — „Es gseht nit drnah us“, seit der ander. — „Chasch sicher sy, es trät-si. Dr Räge chunnt vo Byse u mys rächte Scheichli seit mer's o!“ He nu, we me süsch nit weiß z'brichte, so dofferet-me am Wätter ume, e so geit d'Zyt o verby, u das isch ja d'Souptsach... Item, der Räge isch nit nume vo Byse cho, der Wätterluft het si gar grüseli gwehrt u het siner Fäde fäsch flach gäge ds Gümmenediabutt gschmeiht. Dene Manne, wo dert uf der Wacht si gsi, isch der Stahlhelm u d'Wasserplache tumod cho. Die, wo vor Jahre ds Chäppi mit Widerwille gäge dä neu Stahlhelm hei müeße ustausche, si jitz gar schuderhaft froh gsi, daß ne dr Räge nid i Nede, dür e Buggel ab i d'Schueh glüffe-n-isch. Item, dä neu Chriegshuet het si bewährt u het das Rägewasser schön süßerli uf d'Wasserplache la aberünnele — der under mueß em obere ds Wasser abnäh —, u isch vo dert em Bode zue.

Dä Wätterprophet het rächt übercho, es het besseret, u am Sunntig am Morge het d'Sunne de Früehusteher scho bizyte zueblinglet: „E guete Sunntig mitenand!“ Ja ja, es git ere o no vo der Gattig Lüt, wo nid bis am Mittag im Bett lige, u e schöne Teel dervo isch gäge d'Saanebrugg, übere Hochwasserbamm oder der schön asphaltierte Straß na gäge Gümмене zue.

Gar mängs liebs u altbekannts Gsicht isch uftoucht, wo eim gheimelet het, u ne rächti sunntäglichi Freud isch i üsne Härze yzoge. Schattewülchli, wo no bi diesem oder jenem ds Gmüt verbüsteret hei wäge de Sorge um Frau u Chinn, si verfloge, wo ne Abordnig vo der Chriegswirtschaftskommission Loupe isch cho vorzafahre u gmäldet het, es wärd de für üser Familie gsort.

Oh, das het üs gfreut daß nüt eso! Jitz het's taget im Härze u Oberstübli, es het gublet u gchroset — d'Wält het undereinisch ganz anders usgseh. Gratsbier isch maffehaft agrücht, Stümpe si päckliwys verteilt worde, u ds Grethi — das isch nämli ds Särviertschterli vo Guetchnächts — het all Händ voll z'tue gha. Sini rote Bädli hei glüchtet wie ne überryse Pfirsich; aber ohni Gjufel, mit großer Sachkenntnis het-es die Lüt, wo ging zahlrycher erschine sy, fründli u tiffig bedient. Dr Namittag isch im Hui verby gsi. Wo sech üser Froue mit de Chinn ume süßerli parat hei gmacht, um uf Loupe-n-use z'marschiere, isch ds Zugsmännerchörli zämegstanne — dr Alois stimmt a — u gar millioneschön tönt's vom Bahnhofrestaurant dür ds Cheigelrys gäge d'Station übere: „Das beste Bier im ganzen Nest, das hat Margreth am Tore.“ D'Frou Guetchnächts hinger em Büffet het der Bierhahne zueta — si lachet übers ganze Gsicht —, chunnt zu dene Sänger u seit, es düech se, mier sötte bald einisch gnue Bier im Buuch ha, u beschid e herrlech chällerfrische Doppelliter Waadtländer. Deppis so ghört der Chrigy bsunders gärt u o mier andere hei müeße zuegä, daß d'Wirti doch ging am rächte Trom ziej. Wie mängs Liter nachhär no isch uftischet worde, dadrüber hei mier fener Notize gmacht. Aber glunge hei mer wie d'Fluehlerche, g'gurglet wie's im Dienstreglemänt der § 11 vorzschrybt, u hei jitz wieder so rächt begriffe, was es heißt: „Solbatenleben, ei das heißt lustig sein...“

*

He nu, so nes Freudeli isch allne z'gönne gsi. Denn e fene, wo dert z'Gümмене het Dienst ta, wird chönne säge, är heig es Pfrüenderpöschtelu u allzäme es Flohnerläbe gha. Nüt vo däm! Mier hei suberi Büetz gliferet, hei's mit em Dienst ärnst gno — u n-is dernäbe eifach nid la verwütsche... Das ghört o zur guete Dienststufassig! Der Oberlüttnant Gilome, der Linne-Mernst u Suter Hans hei sech wäge-n-üs nüt bruche z'ergere. Es isch gange wie am Schnüerli. Si hei gwüßt, daß Müller Rüedu gärt u Viertelstund früecher gwedt möcht wärde, will är Zyt het brucht, um si Tubackbüchse mit „Sämi“ u anderer Ruschtig, wo so schön blüetet, z'fülle. Wäge ohni das hätt är nid chönne wachstah. U we eine gluechet u tigeret het, will är sit 24 u meh Stunne nie us de Schueh isch cho, so isch ihm das o vergange, wenn er am Aeuämgeh het dörfte fingerle... u e jede het's nachhär düecht, es sig no einisch Sunntig, we mer die tuufsig Bleisprüge wieder hei dörfte verjorge. So isch dä Mäntig ömel o verbyggange u es wär e Tag gsi wie ne andere o, weid a sälbem Aue neu Gsichter uftoucht wäre: Uslandschwyz! E Korporal us Paris u ne ganz hundsomune Füsilier us Spanie. Seid zäme si gar schuderhaft duuche gsi u mi het das sofort gespürt u gfüehlt, daß es die zwe Manne nid liecht hei. U mier? — Hesch scho amene Hüslischnägg zuegluegt, wie-n-er spner Hörnli schön süßerli usstreckt, wenn er öppis wott chüsch-tige oder öppis wott wüße? Ganz prezys glych si mier vor-g'gange, hei üser Füehler usgstreckt u gluegt u g'güggelet, gspaniflet u gluufet, um z'wüße, ob es de o richtig Schwyzzer sig. He nu, mier si no bald einisch im klare gsi. Dä Korporal het es gäbigs Stabtbärner Bärndütsch grebt, isch en alte Drykger gsi, wo vo 14 bis 18 usgfuehrt het, was Brigade-Rüedu befohle het.



Das isch üse Maa gsi, eine vo dene, wo zu üs ghört u paßt het. Mi het ihm's frei agseh, wie's ihm gwöhlet u gheimelet het, we mer vom Gaggerenelli, vom Larichäng, vo Cornol, vo der Gälbe Gfähr gredt hei, u-n-i ha so ds Gfüehl, daß ihm das Paris het chönne der Buggel uffstige u ar de wieder mit beidne Füez uf Schwyzerbode gstanden isch.

Ganz anders isch es mit dem Fusilier us Spanie gsi. Mier si nid rächt drüber cho, ob ar e Zürihegel, e Chagestrecker oder e Thurgauer sog. Aber das isch ja nid d'Hauptsach gsi. Gwüßt hei mer nume, daß er vo Spanie us isch a d'Landi cho u i dene kritische Tage grad z'Wärn inne-n-isch gsi, um gschäftlech öppis z'erlebig. Dert het ar sich sofort gmädet, isch ylleidet u eifach üser Kompagnie zuteilt worde. Uese Houpthe het sis Quartier im Verichoppintli z'Wäldeham gha u sich dänkt, ar schick d' Mano am beste zu de Loupner uf Gümme abe. E so isch es gsi u so isch es gange u mier hei ne gha. Der Houpthe het rächt gha, daß ar ne zu üs gschickt het.

Eis Wort het ds andere g'gäh, eine wie der ander isch mit dem „Spanier“ i ds Gespräch cho — u da isch ufouet wie ds Gwehrt a der Dugstetunne. Ueses Wärbüsch het ne interäsiert daß nüt eso, ar het am bekannte Miuchmäucherli ume-gvorgaget u dranumegschäftet, bis er's het chönne wie mier o... Aber sy Lernstet isch unerfättlech gsi, ar het nid lugg glah, bis ar het chönne flueche wie Anton. Wo-n-er ds erstmal dr Wehrmannsaländer aglegt het, da het er d'Duge verdrächt u ghuestet u ds Dugewasser müesse abwüsch. Aber nid lang isch es gange, so het ar g'gurglet wie ne alte Rüschegger u isch todunglücklich gsi, wo das bekannte Tröscheli, wo mier im Sannhuffe under em Viadukt verstedt hei, kes Tröpfeli meh het gha... Ar isch e guete Lehrbuech gsi. Alles het er wölle wüsse u chönne. U wo me ne gfragt het, warum ar so a üsem Wärbüsch hangt, so het ar gleit, daß das Chriegli o einisch z'Wärbüsch göih, u wenn ar de wieder z'Barcelona unger sig, so wöll ar de im Schwyzerverein nume no Wärbüsch rede. Plagiert het er nüt, u mi het's nume fascht müesse errate, daß ar Präsidant vom Schwyzerverein sig. Aber siner Duge hei glüchtet, wo-n-er üs verzelt het, wie mäns tuusig Franke ar unger de Uslandschwyzer zämebracht het für d'Wehranleihe u was für Schliche ar heig müesse awände, bis das Gält ändliche uf Schwyzerbode sig gsy. Der Spanie-Werner isch e vfrige Soldat u e liebe Kamerad gsi. Mier hei ne gärn gha u ar isch wohl gsi bi üs.

Die paar Tag u Nächt, wo mier z'Gümme uf Wach si gsi, wärde mier Loupner u die Uslandschwyzer nie vergässe! U ei stoßschteri Nacht de scho gar nid! Wo Loupe ghört me Noß derhargaloppiere. Noß u Maa si rächt ordeli erchlüpft, wo die Doppelschildwacht es energischs „Halt! wer da?“ rüeft. Es si d'Gammner, wo ihri Noß uf Wärbüsch ine bringe. D'Schildwach hänt d'Wüschle wieder a d'Wäsche, u beidne Parteie hets gwöhlet, wo si liebi, altbekannti Gsichter u Stimme erkennen hei. — E Radfahrerpatriole fuset ohni Liecht a üs vorby u hänt bimene Haar e Schutz oder grad es paar verwüsch. — Uf der Gümmebrugg isch es läbhaft. Si gyret, gyret u stöhnt. Wendlosi Truppmasse marschiere vo beidne Syte dür se düre: Infanterie, Chärelimitrailleur, Train, Artillerie, Radfahrer... Wo's ascht Tage, chunnt ds 14. Regimant berhär; es marschieret uf der alte Heersträß gäge Murte zue. Oha, da si üser Giele derby! D'Loupe-Giele! We scho allzäme müed u matsch u müch si, we ne dr Schlaf scho fascht d'Duge zuezieht, d'Füez schmürze u d'Platere stäche, dr Aff drückt u das Riemliwäse ängget, so git si doch e jede e gwaltige Ruck u marschieret „ferzengerade hochaufgerichtet“ a üs vorby. E kene wott sich vor üs „Alte“ blamiere. U gar mäns vo üs dänkt zugg a d'berühmt Totemarsch vo der 3. Division Anno 16 dür ds Fraubrunneamt u ds Solothurnische. Item, mier hei ne mit nüttem chönne hälfe als mit me-ne frohe Grueß.

Räge u Sunneschyn hei enander abgelöst, mier si naß u wieder troche, d'Gasmaste u ds Aeuämgeh si üs mit jedem

neue Tag abhänglicher u vertrauter worde. U so isch die Wuche ihrem Wend zue gange. Wärbüsch nid uf der Wach isch gsi, het am Radio bi Guetschnächts die neueste Nachrichte glost. Es isch nüt gmädet worde, daß diese oder der ander über üser Gränze wöll, u underesse het üsi Armee fertig mobilisiert u der hinterst Solbat isch a sym Poste gstande. E ganz grozi Freud isch über üs am Samstag cho mit em Bisfahl, d'Pöste v'zieh, d'Kompagnie tüe sich am Sunntig z'Wäldeham besammle! Natürli het e jede ghofft, der Landsturm wärde sofort etlah. Der grözt u längwyltig Tröchni isch ufs Mal gsprächig worde, u am Samstag am Abe het e kene bedächtig im Wälbseckel umetnieppet u ds Fränkli drümal dräit, bevor er es Dreierli bsteilt het. Was da, Dreierli!! Liter u Doppelliter si agrückt; e jede het wölle bläche...

Es het scho bizyte Tagwacht g'gäh u bald isch der hinterst Maa marschbereit gsi: „Morn oder übermorn si mier deheim!“ bhauptet eine. Das isch Musig, wo me gärn ghört. Im Bahnhof z'Gümme git d'Neueburgere a — isch stogt Nyke-Ruedi mit sine Wilerolfiger z'Ferebalm y — dr Zug Gilome marschieret mit Gsang u festem Schritt zum Bahnhofli. Z'Wümplich het's du richtig Stierenouge g'gäh, wo-nes gheißet het, es sig de nüt mit em Etlahwärde! Die Bedächtige hei d'Köpf la hange, die Yfrige u Ufgregte hei asch reseriere u ihrem Mundwärbüsch freie Louf glah, si hei gschnäderet u tigeret, mi het öppis ghört vo Gältverjoue u Gwehrtgriffschloffe. Der groß Huuse aber het eifach uf d'Zänn bisse u wie ne guete Gschäftsmaa uf wyli Sicht disponiert. Drufabe isch üsi Kompagnie über Weyermannshuus gäge dr Stadt zue. D'Tamboure hei uf ihri Fäll brättschet, ds Dergeli isch abhänglich worde, u wo du d'1/170 wieder zum Batektion gstoße-n-isch u vernoh het, am Namittag sig de Ausgang, da isch e jede scho wieder z'friede gsi.

*

Z'Stette si mer du zu ganze Soldate erzoge worde. Dr Spanie-Werner het aber a der Soldateschuel te Gfalle gfunne u isch wäge-me-ne Dugelyde großeteils im Chrankezimmer gsi. Ihn het's a allne Haare wieder nach Spanie abe zoge, u wo du der Generalsbefahl isch cho, daß d'Uslandschwyzer ume chönni abfahre, so hei o die zue „Loupner“ plöchl chönne presfriere u hei sich vo üs verabschiedet. Aber vergässe het üs der Spanie-Werner nid; no hin u wieder chunnt e Brief oder e Charte, u us jeder Zyle lüchtet e grozi Freud u warme Dank für die Tage u Wuche, wo ar sjs guet Schwyzerische Füehle u Empfinde bi üs Loupner het dörfe erneuere.



Lumpazi Bagabundus

a dr Gwärbüschou ds Loupe 1922



We me vo Täuffele gäge üs marschieret, chunnt me ds Hagni, dert wo syt 1874 d'Nare i Bielersee louft un im Verbygang no hurtig es Chlyners Chraftwärt trobt, über ne yfigi Brügg. Wärbüsch dert es Blickli halt macht, d' gheht vo hie us düre Yschmitt, wo me dr Nare dert het müesse düre Usläufer vom Weibärg loche, grad schüft übere Bielersee zum Ligerzerchilchli übere. Scho mäns Spaziergänger het dert si es Wylt versuumt, het öppe ne Blick uf d'Nare ahe ta, wo dert scho rächt breit u stolz derhär ruuschet, oder äbe das Bigeli See und d'Näbbärge vo Ligerz gluegt mit de-n-Duge z'erbasche.

Ei Zyt, — es mögen öppe zwanzig Jahr här sy, het me uf der Brügg ab und zue o Dube gseh, wo d'Etude am Narebort ersperberet hei, u wo si öppis erlickt hei gha, ganz uschaffig hei afa lache. U wenn zuefellig öppe grad zue Täuffeler uf dr Brügg zämecho sy, de hei si zu äir Zyt gwüß hurtig d'Nase über ds Brüggeländer usgtredt u hei festgestell: „Wohl, wohl, si hanget no ging hunger! Gseh dert a der große Wyde, mit dem abbrochne Füller! Wie lang mueß ächt die no dert hange? Es wär öppe de Zyt, daß me die achenähm!“

Dr „geneigte Leser“ wird sich frage: Was guggers isch ächt de dert ghanget? U viellicht het diese oder äine schon ne gelinde Tschuder übercho, wenn er sich vorgstellt het, was me glägetlech so im ene Auwäbli het müesse vo 're Wyde los-chnüpf. Aber erchlüpset nid! So grufelich isch die Gschicht nid gsy. Was dert ghanget isch u scho lang hat sölle achegno wärde, das isch öppis gsy, wo de Täuffeler, oder gnauer gseit: de Täuffele-Männerchörler, isch e Dorn im Dug gsy. We si das Züüg gwahret hei, isch ne allimol d'Walle ume e chlei übergeit. Es het se ging ume früsch dra gmahnet, daß me seie, vor gar nid länger Zyt, meh oder weniger uf en Esel gsetzt gha het. — U a so öppis laht sich niemer grad gärn z'schlyg la mahne! — „Drum ahe mit der verfluchte S...!“ Aber nei, das wei mer sich grad no nid verrate! Zersch wei mer ganz ordlich dr Reihe na erzelle, wie das dergue cho isch, daß die Täuffeler e Zytlang es ungärn über d'Hagnibrugg g'gange sy.

Anno zwöiezwanzig, im Herbstmonet, isch es gsy, da hei d'Loupner e Gwärbüschstellig däregefühert. Ustellige sy dennzumal e chly Mode gsy. Zäntume het me gsuecht mit derige Mittel bi Afäng vo dr Wirtschaftskrise, wo sich meh u meh bemerkbar gemacht hei, z'bekämpfe. Drum het ou Loupe so ne Gwärbüschou a'gattiget, un es isch drus, mi darf's scho läge, e rächt e stolzi u schöni Sach worde. Deppis, wo d'Loupner no lang wohlgläbt hei dranne!

Die Ustellige, wo zur Houpfsach im Stäre- u Bäresaal und imene Feschthütteabou uf em alte Gärbiplaz isch ungerbracht gsy, het me am-ene Sunntignamittag mit eme schöne Umzug dür ds Stedkli eröffnet. U grad d' Umzug isch's viellicht gsy, wo dür si Farbepracht dene vielne Bsuecher, wo fasch gar das chlyne Stedkli hei welle verspränge, dr Ybrud hingerla het, daß d'Loupner mit ihrer Gwärbüschou dr Vogel abgchosse hei.

Däm Umzug — dr Lindenärnscht isch hie dr Tätschmeister gsy — isch allergattig ufmarschieret! Di vier Jahreszite (tolli Loupnermeischi uf schön deforierte Wäge), ds Gwärbüschou und ds Handwärbüschou, mit ihrem Wärbüschou u ihre Erzugnisse (d'Mezgerbursche mit ihre unghüür große Hammewürschte hei bsungers „Furore“ gemacht), dr Buresstand mit sjs Behwar, ds Schuelsecht, d'Abetringeler, Nyter mit de Fähne vo allne Gemeinde im Amt, sogar no Soldate us der Uebergangszyt vo siebezähundertachtentünzigi un, i weiß nid was no alls, isch da i bunter Reihesfolg a eim verbyzoge. Unger dene vielne Umzugsteilnäh-

mer het's ömu o no öppe nes Halbdoze Handwärbüschou gha, us dr gueten alte Zyt, wie si viellicht vor hundert Jahre uf dr Walz dür ds Stedkli cho sy. Das isch de richtig scho chly ne wildi Garde gsy! Es ganz Stedkli hei si uscher gmacht u meh weder einisch hei die Sakermänter bi mene Haar dr ganz Feschtzug ufer Rand u Band bracht. Sie hei gliedet u gholeiet u allerlei Lumpereie agstellt. Eine vo ne het e Laute bi sich gha un en anderen es Gngli. Mit däne Instrumänt hei si de ihre Singfang begleitet. Mi het di Bursche nöie nid so rächt gkennt. Emu drei drvo sy sicher nid ds Loupe deheime gsy. Mit dene het's e bsungeri Bewandnis gha! Die sy nämlich vo Täuffele am Bielersee cho, u sy scho am Tag vor dr Eröffnig vo dr Ustellige z'Fueß vo dert uf Loupe gwalzt gsy, u zwar grad i dene Handwärbüschou-Gostüm! Im Winter vorhär hei drum die drei de Täuffeler dr „Lumpazi Bagabundus“ ghuft gha ufführe. Dr Lindenärnscht, wo denn das liederliche Chleebblatt het gseh gha theater, het gsunge, die paßt ni schlächt i d' Umzug ine u het se, ohni öpperem öppis z'läge, la cho. Eis isch e länge, magere Kärtli gsy, mit eme rote Bodkärtli, „Zwirn“ het er gheißet. Zwar hänt me ou ohni d' Name, scho a dr Poschtur vo dem Mano chönne errate, weler Profässion daß d' het müessen aghöre! Dr zwöit, dr „Knieriem“, e bide Pflauschli, mit ere ziemli rote Nase im Vollmondslicht, isch e Schueschbergell gsy, mit dr Läbere uf de Sunntage. Di breschti Gattig het dr dritt gmacht, dr „Leim“, e Tschlergell. Mit syne dunkle Duge u brandschwarze Haare het er fasch e chly südländische Yschlag gha u hänt chönne en Italiäner oder e Spanier sy.

Die drei sy scho am Samstag z'Mittag am zwölfti z'Täuffele gstartet u hei sich dert — das wär ne zwar unger normale Umstände chuum vgfalle! — bim Landjeger in aller Form abgmäbet u hein ihm verrate, was sie im Sinn hei. „Es möcht de gä was's wett,“ hei sie gseit, „so syt d'Zyt ömu de im Bild!“ Un es isch bim Donnerchieß guet gsy, hei sie das gemacht, süsch wärde die Helde am Samstag z'Nacht am ene ganz angeren Ort glandet, weder daß sie gemeint hei!

Na dem usergwöhnliche Abschied sy sie du übers Täuffele-moos gägem Reichwald zuegstüüret, sy nachhär über d'Walperswilbrugg, em Angerwasserkanal nah, gäge Kallnach zue u sy dert z'erstmal i ihrer kurlige Mundur i-n-es Wirtshuus yfehrt. Dr Zuefall het's welle, daß grad justemant, wo die drei dr erscht Halbliter hei zue sich drückt gha — d'Wirti het se neue stober agluegt! —, d'Züürwehr vo Kallnach isch i die Pinte cho zimis nah. Eh, was hei die Züürwehrmanne müesse luege, wo sie üsi drei Lumpazine gwahret hei! Eine geht du ase die grozi Harpfe, wo dr Tschler by sich gha het. U wo-n-er gsy druf no ds Gngli vom Schueschter erlickt, meint er zu syne Kamerade: „Was sy ächt das für glungni Bögu? De Gwändli a chönnt me meine, es wärde di richtige Bagante! Demu Musig-mache chöi die allwäg chuum. — Süsch alehopp! Spielet eine uf, we dr chöit!“ Die drei Knüße hei sich du nid lang gspert, hei hantlig afa aggen u singen, u dr „Leim“ het mit sjs große Harpfe änfingig dr Bas ungericheglah. D' Betrieb het dene Züürwehler offebar paßt, es isch ömu angänds e zwöite Halbliter ufmarschieret. Eis Wort het ds angere gäh, die Kallnecher sy

uftouet u hei a fa gwungere, wöhar u wohi; aber das Chleebblatt het nüt verrate. Sie hei nume gschmunzlet, wenn die angere rati- burgeret u gwärweiset hei, u wenn sie ne de allzu uffesige worde sy, hei sie se mit Gygale u Singe gwecht vo dr Fährten abz'bringe. D'Zyt isch ume'gange, wie weiß nid wie, un uf ds mal isch dene dreine i Sinn cho, daß sie allwäg wyters fötte, wenn sie am Abe no uf Loupe welle cho. Sie hei zäme packt u sy ufbroche.

Uefer drei Rumpene sy jeh scho fei e chly im Chut ghy, wo sie uf Fräschels cho sy, u bi mene Haar hätt's ne dert scho wieder dr Ermel ichegno; aber sie hei's doch du chönne verschlemme u sy halluf gäge Kerzers zue voyagiert. Gfunge hei sie dzue wie d'Xerche, daß die Burelüt, wo im Moos Härdöpfel grabt hei, ganz verstuunt usgluegt u dr Chopf gschüttlet hei wäge dene drei Pajasse!

Steit da plötsch am Wäg e Mändu mit ere Rütthoue. E Wäggnächt isch's allwäg ghy, er het emu ds Straßegreblt puht u nüt näbenume gluegt, wo die kuriose Reisende drhärcho sy. Wo sie zuechschöme, blybt dr „Leim“, wo zu syr große Harpe no nes richtiggehends Fällsje mit ere Gläsche guetem Twanner nachgeschleipft het, stah u fragt: „Wie heisch's, wösch e Schlud Wöße?“ Er rekt i ds Fällsje, nimmt die Gläsche füren u zieht dr Zapfe drus. — „Das wird dänkt öppen e Juure Chuttlerugger sy!“ meint das Mannli, „oder isch's am Aend nume Moschi?“ — „Verjuech“, seit dr Tischler u git ihm di volli Gläsche. Dr Wäggnächt hänt sen a, nimmt e Schlud, chüschtet das Züüg, seht druf no einisch a u laht se nümme los, bis daß dr Wy wo dr ganze Gläsche i syr unheimliche Gurgle verschwunden isch. — Die drei mache gstileit Duge! Dr Tischler aber meint ganz troche: „Dä Ma het e gfunge Durst gha! Da isch höchstli Zyt ghy, daß si öpper snyere agnoh het!“ Er nimmt ihm di lääri Gläsche ab, schlänglet se i Straßegrabe u chlopfet ihm uf d'Ächsen u rüchmt: „Das heisch brav gmacht!“ Druf hei sie sech verabschiedet.

Das Mannli steit schier e chly verbattert am Straßebort, wie wenn är sälber sich nid e settigi „Selbetat“ zuetrouet hätt. Aber jehst schlädet er no einisch ds Muul, wüsch mit em Handrügge di wynnasse Schnauzhaar ab u rüest de Handwärtsburche nache: „Ar isch de guet gfi!“

Die aber sy ärchtig Kerzers zue gshuenet u — offebar agstekt vom Bspiel, wo ne dä durstich Wäggnebu gäh het — dir erschte beschte Pinte zueche. D'bie het me dene Knüere nid rächt trouet, wo sie zur Tür vtrappet sy u, wo sie e halbe Wöße bichide, het si d'Wirti nid chönne überha z'frage: „Seit dr emu de Gält byn ech?“ Statt en Antwort z'gab, hei die drei aso muße, un es mueß dr Frau Gschtrat u de Gescht, wo no ir Stube ghodet sy, nid schlächt gfallt ha, wo sie hei ufgha u hei welle zable, het's wenigstens gheißt, sie syge nüt schuldig.

Unger de Geschte, wo däne Musikante zuegloft hei, isch ou dr Landjeger ghodet. Dä het begrifflicherwys gwecht z'erluofe, wo die Kärliburche chönnt här sy u was die im Schild füehre. An er mueß es guets Spüri gha ha — alle Kespäkt! — er het nämlech im Verchleiste (es isch zwar ersch viel speter uscho) sym Kolleg z'Täuffele aglütet u gfragt, gab nid drei so Fägere dert äne ertrunne syge, un er het offebar di richtig Astunf übercho; er isch ömu dene dreine nüt necherträte. So sy sie, ohn's z'wüße, ganz haarfcharf an ere hochnotpeinliche Unger- luechig ertrunne!

Es het scho asa fischtere, wo du üsi Manne dr Wäg gäge Loupe wieder unger ihri ziemli runde Füez gno hei. Bis sie du d'Höchi vor Gurbrü erstritte gha hei, het's fei e chly gäh z'pyschte. Dert hei sie du e guete Vorsatz gfaht u sy einig worde, vo jeh a bis uf Loupe nümmech dz'chere u, getreu däm Vorsatz, hei sie bim Furni z'Gurbrü „Achtung links!“ gmacht u sy verbzoptlet. Glücklech chöme sie änem Dorf i Wald, zieh uus, wie wenn sie wette ga erbe u gä nid lugg, bis sie dr läng Stuz ermunet hei u grad wei sie nach ere chlyne Schnupfoufe wyters gäge Ryzebach zue, da chunnt vo änesür uche es Auto z'fabre, zündet dene drei Bürschle fräch i d'Äuge, belüchtet ne ihri unzptgemäße Gwändli u macht e paar Schritt vor ne Halt. Unger en fischtere Verbed vo däm Behitel ruuret e teufft Stimm: „Was sy jeh das für Landstrycher, wo do bi Nacht u Näbel die Wäge unsicher mache?“ Die drei sy fei echly er- chlüpft! Isch's am Aend doch no di heilige Hermandad, wo se wott i ihri Obhuet näh? Dr Schreck het aber numen e churze Momänt duuret; die Stimm isch ne schier e chly bekannt vor-

cho, u wo du dä Ruuri usstngt un i ds Liecht vo syne Auto- schynwärter furehunn: „E dr Tonner, tonner! Isch das di, Loubcherturi?“ heist es wie us „einem Munde“. An är: „Was heit de d'hr da äne verlore? Weit er mit mer rpte bis uf Täuffele?“ — „Ne-nei,“ proteschiere jeh die Chnabe, „mir wei hinecht no uf Loupen uche.“ — „Jo, was d'hr nid säget! Aber jeh müest dr glych no gschwing mit mer uf Gurbrü zrugge cho. Dert han i e guete Chund. Bi däm trinke mer hurtig e Gläsche zäme. Memarsch, i's Auto ich!“ Die drei hei lang chönne ihre guete Vorsatz i ds Fäll füehre u si sperze; es het ne nüt abtreit, z'rügg hei si müesse. „I fahre de scho wieder mit nech dahäre, won i nech usglade ha!“ het dr Arthur erklärt.

Das Versprache het er du ou reblich ghalte; nume isch es du grad drei Stund speter ghy, wo die Felde dert hei chönne wyterzotkle, wo sie vorhär i ds Auto sy ygstige!

Was i däm Gurbrü no alls gangen isch, da drüber wei mer feini Wort meh verlüüre! Gfunge isch emu worde mit Behem- mänz: Schön, höch u lut! Dr Arthur het nämlech e chrestige, sichere zwöite Baß gha u het grad zu dene dreine, wo sech us den angere drei Stimme vom Täuffelemännerchor rekrutiert hei, paßt! —

Ei Wirtschaft hätt sie du doch no chönne überspringe: ds Bahnhösbüffet z'Gümmene! Aber dert het's ne dr Ermel halt jeh ono grad ichegno; denn es Gaffee hei sie würklich bitter nötig gha. U de hei sie doch nüt drfür chönne, daß d'Wirt- schafte am ene Samstag bis am halbi eis offe sy. Item, es isch du lengschte über d'Fyrabezpt us ghy, wo sie du äntliche bir Station Gümmene, über d'Bahnöhne u dem Fuezwägli zuegstol- peret sy. U du: Hai pouff! ds Stägli ahe! Wohlmaß! Das het dert no nes Fahri gäh! Wo Glück hei sie chönne rede, daß dert nid no eine ungfellig worden isch. Bi mene Haar hätt dr Tischler, won er e chlynerer Gleitsturz ungerno het, syr große Guuge ds Gnid broche!

Wo die drei Aends aller Aends gäge d'Saanebrügg zue stürche, heist's ungereinsch us dr Fischteri: „Halt! Wer da?“ Das sy d'Loupenfründe ghy, wo se jeh i ihri Obhuet gno hei. Eyt den Achte hei die sen-erwartet gha. Gäng u gäng ume sy sie dene Fökle dr Damm ab etgäge glüffe u hei sech fash d'Dugen usgluegt, göb me se no nid gsei drhärcho. Wo sie se du ändleche bloge hei — scho vo wytem hei sie se ghöre prachallere — sy sie du mitne i d'„Linde“ u bim Meyer Mar, un erschte Stod hat me no gärn e chlyneri Vorprob füre mornderige Tag welle ha. Aber das hei sie müesse i ds Chömi schrybe! Mit dene dreine isch nümme viel ghy ag'fah, u mi isch du rätig worde, es syg allwäg gschyder, wo me se ungeretüer, damit sie sech dert für e kommende Feschttag chönni jamme. —

E prächtige Herbsttag isch zmornderisch über em Loupe- stedtli usgange. Am Vormittag isch neue no nid viel los ghy. Aber hättit dir du nam z'Mittag ghe, wie das über bi SENSE- brügg züglet het! Roß u Wäge, Ryter, Trachtmeitschi, Costü- mierti, Alti u Jungi, zwöi- u vierbeinigi Feschtzugsteilnehmer, alle isch uf dr Bleikmat ufz zämecho. U nid lang isch's gange, het die Matte usghe, wie n'es großes Zigünerlager. Was isch ächt de dert äne am Bort vom Bösingesträßli für n'es Goubi los? I mene große Kreis stö dert e Huufe Lüt binenandere. Aha! — Das isch ja üses Chleebblatt vo geschter! Lilige im Gras harpe, gyge u singe die dert u mache ihri Sprüch, u we's mer rächt isch, hei sie jeh no Zuezug übercho! Ja lue! Us- grächnet no drei glychligi Lumpazine sy by ne! Eine vo de früsche het e mordio Mühlebärghimu by sech. Das wird öppen es Fahri gä zäme!

Nah bi nah git's jeh Drnig i das Ghürsch. Dr Feschtzug seht sech i Bewegig, u langsam, langsam graaget dä unghür- Graswurm über d'Sensebrügg i ds Stedtli ich. Du das Hand- wärtsburshiegsecht het müesse ufha u isch däm Zug nache- ppsotlet. No gleitig hei sie gmertt, daß me se am rächten Ort het vgreiht gha. Grad hinger em Wirtewage hei sie chönne mar- schiere. Da sy sie emu mit ihrem Nahbrand vo geschter grad a dr Quelle ghy! U gueti Müller, für ga Wy z'bättle, hei sie gha! U wie me de so a eit Tour mueß singe u gygale, wär würd da nid erlächne? —

Allergattig isch du no glüffe ungerwägs. Dä Feschtzug het nämlich müesse ga dr Mühlichehr mache, er hätt im Stedtli inne, weiß Gott, nid Platz gha für z'chere. Aber mir wei jeh die ver- schiedene Eptesprung überga! Mir wei o nid balge, daß dr Anieriem, wo's ihm e Saite vo syr Gyge klepft gha het, grad

usgrächnet zmitts uf dr Straß he müesse abhocke u dert, trotz allne Vorstellung u Reklamatione vo de Zugsordner u Um- zugsteilnehmer, wo hinger ihm nache cho sy, e neu Saite uf- zoge het und ersch ds Singere glüpfet het, won er die wieder regelrecht gstimmt gha het.

Wo du dr Umzug isch fertig ghy, isch me ga Zimis näh. Uefer Handwärtsburche sy zum Lindebans i Garte gschid worde. Es schöns Gartebüsi, wo dert uf d'Ästellig bi isch ufgestellt worde ghy, hei sie grad mit Beschlag beleit u hei eis, zwöi e Betrieb losgla, daß bald e ganzi Kuppele Zuehörer um das Hütti ume gstande sy. Druf hei sie dr Chehr dür ds Stedtli aträtte-n-u wie dr Schwanz vo mene Komet sy ne Buebe u Meitli, Chlyni u Grochi aghanget.

Im Stedtli obe hei sie sech uf em Brunnetrog gäblet u hei dert zum Gaudium, hauptfächlech vo dr Loupenerjuged, ihri Lumpeliedli zum Beschte gä. Wo sie es Zytli hei glunge gha, u d'Buebe u d'Meitli mit offene Müller un sen ume g'stande sy, chunnt's eim vo dene Tüünere i Sinn, sy zämegelegtig Mühle- bärgparaplüi mit aller Chraft i dä Brunnetrog z'schmättere! Herrschaft! het das es Gößig gä! Hingertsi sy die Burst über- stürchlet u dr ganz Tanhagel isch usenangeregstobe, wie wenn e Bombe gschlage hätt! Mit nasse Chutten u Hosenböden, aber glychwohl mit Lache u Singe, isch du di Sippchaft wyterzoge u het druf im Bäre u angewart's no es churzes Gachstpiel gä, bis es du nachen isch ghy, mit dene Bögu uf e Bahnhof z'ga, wo si programmgemäß hei sölle verlade wärde.

Dert isch der Lindehoufi gstande u het ire Awandlig vo Er- kenntlichkeit (bi mene Wirt zwar e ziemlich sältene Erschynig!) dene Täuffeler e grochi Hammewurst überreicht, will sie ihm doch eho guet für d'Unterhaltig vo syr Gachstig ghorget heigi. Freudestrahlend hei di drei di Wurst — es isch eini ghy vo dene ganz große, wo d'Nezgerburchen im Umzug mit sech treit gha hei — in Epsang gno. Ei het aber ou appetitlig usgseh! Schön agräut u glänzig! U de das „Format!“ Mit bere hat me süeglich e ganze Zug Dätze chönnen abfueterer un es wär wahr- schynlech no ne tolle Zopf drvo überblibe.

Die hochbärzigi Epänd isch natürlech gebührend verdanket worde. Aber jeh het me du no müesse ratiburgere, wär die Gab söll uf Täuffele bringe. Eine vo dene drei Lumpazine isch näm- lech no für nes paar Tag z'Loupe blibe, u nume zwe hei mit däm Zug heimueße. Tifig isch bschlosse worde, das mach me doch efo: Die Wurst blybt mit däm einte no z'Loupe. Di angere zwe tüeje z'Täuffele für am nächste Samstag z'Abbe dr Männer- chor ufbiere. Mi heig ja scho lang im Plan gha, bi Mänger- fröhe ar Hagnibrügg einisch e gmüellige Höck z'ha. Das preich si jeh guet; bi der Glageheit chönne me de der Wurst ufz Lpb rüde! Dr Anieriem sö de numen am Samstag z'Abbe, wenn er mit em Achtzig vo Loupe nache chöm, di Hammewurst mit- bringen u de grad z'Hagni usstoge, dr Männerchor wär ne de dert uf dr Station empfah. —

U derby isch es blibe. Wo dr Anieriem am nächste Samstag z'Hagni usstngt, tönt's ihm feierlich etgä: „Was braufest du mein junges Blut...“ u won er druf stolz die Loupenerfeschtag spienzlet, stuunet se männiglich a, wie-n-es Meerwunder! Mi geit zum Mängerfröh, lat zwe Doppelliter la

ufmarschiere — Täller, Mässer u Gable lige scho uf em Tisch parat u „harren der Dinge, die da kommen sollen“ — stimmt ofange eis a (na däm me d'Gurgle chly agfüchtet het gha) und git dr Wirti ds Zeiche: Jeh söll sie die Wurst verschande u asa jäviere!

Aber was guggers isch jeh plöschlech i dr Chuchi uße los? Het nid ds Chuchimeitli e Gößig losgla? U jehst ghört me d'Wirti schmähle: „Was isch doch e fange settigs! Nei aber ou! Das hätt i nid gloubt, daß mi dr Männerchor eso wett für ne Lö! ha!“ Wie-n-es Beihi chunnt sie i d'Gachsttibe ich z'schießen u chreit: „Es isch ja nume ne S a g m ä h l w u r s c h t!“ Die Männerchörler fahen i d'Höchi: „Was!“ — „Se ja,“ chillet d'Frau Mänger, „i der große Wurst isch mi armi tüüri nume rotzfärbnigs Sagnmähl! Süsch chömet sälber cho luege!“ Jeh isch natürlech bi ganzi Gellenschaft i d'Chuchi uße grochlet. Nume die drei, wo das vträgliche Gachstspiel z'Loupe gä gha hei, sy ganz verschmeiete blybe hocke u hei enangere agluegt. Däne isch i däm Momänt e Stallatärne usgange! —

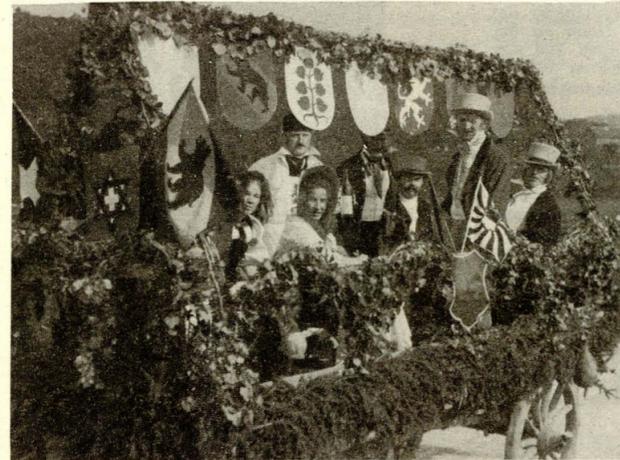
Die angere aber, furibunt wilde, hei du ihri Täubi a der arme Sagnmählwurst usgla. U dr länge Schnuer, wo di beide Zöpf mitenanger verbunde het, hei sie se packt, hei se-n-i d'Gachsttibe ich geschleipft u hei ds Sagnmähl am Bode ume vergatteret, bis nume no d'Schinti ich a dr Schnuer ghanget. U no mit dere sy sie alli Lengi ir Stuben umeghüsteret u hei se um Stuehl- u Tischbe umegschlängget, bis daß du zwene plösch- lech i Sinn chunnt, mit däm Dpfer der Volkswuet zur Türe usz'irache u me dinne nume no ghört, wie eine brüelet: „I d'Alare mit däm Gof! I d'Alare!“

Na mene Wyl sy di zwe, offesichtlech erlichteret, ume ir Stube erschine u sy zu de angere cho hocke, wo ungerdese still u bescheide e halbe Ring Nemmitalerwurst hei bstellt gha, da- mit das Bied u die Täller nid so ganz für nüt uf em Tisch ligi, u still u bescheide hei ou sie ihri Wurst vertritt. Viel isch du neue nümme gfunge worden u fruecher, weder daß es im Männerchor „Frohinn“ Täuffele Bruuch isch ghy, isch me du ufbroche un über d'Hagnibrügg heimwärtszoge. —

I dr Fischteri het natürlech fene dene chönne gwahre, das die Wurstschinli, wo die zwe i ihrer Täubi hei welle über Brügg us i d'Alare ahe schieße, schön säuberlich wie ne Fahne, are große Wöde, wo mit ihre Escht dert wyt ufe grekt het, ghanget isch. Ersch z'mornderisch, wo me bim Morgenasse i allne Hushaltige die neuchti Neugkeit vom Täuffelemännerchor u sym Hammewurststraß verhandlet het gha, hei du d'Schuel- buebe o dä Fahne unger dr Hagnibrügg entbedt.

Es isch nid lang gange, isch e ganzi Zylete vo dene Drei- chäsöhch über ds Gländer usghanget u eine het prachalleret: „Dänkt wohl, dänkt! Dert hanget sie doch! Gheht dr se de nid?“ — „Wo, wo?“ u „Was, was?“ — „Se de Täuffeler ihri Sagn- mählwurst, du Lö!“

No lang isch die Trophäe dert ghanget. Es het si neue niemer drfür gha, das Züüg ga achegugle. Mi hätt si fei e chly wyt uf die brüchigen Escht vo der alte Wöde müesse uselahn un am Aend no risgiert i d'Alare ahe z'geie. Ersch im Winter druf het du-n-e barmhärzige Hornerchut das Ghäich ache- gruunt. S. S.



14. Frutiger Paul, geb. 1893, Notar, Amtsschreiber und Amtsschaffner, verstorben am 6. November 1942.
 15. Schneider geb. Hasler Marie Frieda, geb. 1884, verstorben am 25. November 1942.

Kriegsfeuerwehr

12. Januar 1942: Sitzung der Feuerwehrkommission. Rechnungsabrechnung. Budget 1942. Arbeitsprogramm 1942.

15. Februar 1942: Kaminbrand im Gebäude der Gebr. Adolf und Ernst Klopffstein.

23. Februar 1942: Frühjahrsrekrutierung.

12. März 1942: Kaminbrand im Hause Ruprecht-Zehnder, Markt-gasse.

5. Oktober 1942: Herbstrekrutierung.

27. Oktober 1942: Alarmübung der gesamten Feuerwehr.

Im Verlaufe des Jahres sind die ordentlichen Übungen und Kaderkurse in Laupen und Neuenegg abgehalten worden.

Landwirtschaft

In der Gemeinde Laupen werden für die kommende Anbauperiode, d. h. im Frühling 1943 etwa 51% des Kulturlandes unter dem Pflug sein. Man hofft, eine weitere Ausdehnung des Ackerbaues werde nicht mehr verlangt. Die landwirtschaftliche Produktion in ihrer Gesamtheit lässt sich nicht nach Belieben steigern. Einmal fehlt es für den stark ausgedehnten Ackerbau an genügender Düngung, weil die Viehbestände reduziert werden müssen. Der chemische Dünger steht ebenfalls nur in ungenügenden Mengen zur Verfügung. Parallel mit der Reduktion der Viehbestände geht auch die Erzeugung von Fleisch und Milch zurück.

Die Kontrolle über die Verwendung und die Ablieferung des Brotgetreides ist schärfer geworden. Das Getreide ist nach dem Dreschen zu wägen und der Gesamtertrag ist festzustellen. Das sogenannte leichte Getreide darf nicht mehr an die Tiere verfüttert werden, insofern es noch mahlfähig ist. Die Produzenten müssen sich auch über Ertrag, Eigenverbrauch, Ablieferung und eventuellen Minderertrag ausweisen. Die Kartoffelernte wird ebenfalls mehr erfasst als bisher. Es sind diesen Herbst aber auch gewaltige Mengen Kartoffeln für den Konsum abgeliefert worden. Das «grosse Schlachtvieh» kann nicht mehr frei in den Handel gebracht werden, sondern muss an bestimmten Tagen einer Kommission gestellt werden. Diese Kommission bestimmt den Preis, übernimmt die Tiere und besorgt die Zuteilung an die Metzgerschaft. Alle diese Massnahmen zeugen vom Ernst unserer Versorgungslage und bezwecken die gleichmässige Verteilung der wichtigsten Lebensmittel an die gesamte Bevölkerung.

Getreidepreise: Weizen Fr. 50.— bis Fr. 52.50, Mischel Fr. 49.—, Roggen Fr. 48.— per 100 kg.

Schlachtvieh: Kühe und Rinder Fr. 1.50 bis Fr. 2.50.

Tafelobst: Fr. 35.— bis etwa Fr. 55.—, je nach Sorte und Qualität.

Vereinsleben

Gemeinnütziger Frauenverein

1 Hauptversammlung am 2. März; 8 Vorstandssitzungen; 9 Arbeitsabende (Wäsche für das Alters- und Krankenheim); 1 Vortrag über: Zellwolle, ein neuer Bekleidungs-Rohstoff. Referent: Herr E. Zingg, Gemeindepräsident; 1 Vortrag über: Die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde. Referentin: Fr. Dr. A. L. Grütter, Bern; Besuch im bernischen Pestalozziheim in Bolligen (Nacherziehungsheim für Mädchen) am 23. September; 1 Teesammlung, durchgeführt für das Internationale und das Schweizerische Rote Kreuz. Resultat sehr erfreulich. Der Tee ist von Genf aus an die verschiedensten Gefangenenlager verschickt worden. — Arbeitsbeschaffung: Ein Armeeauftrag von 500 Paar Socken konnte an etwa 30 Strickerinnen verteilt werden. Arbeitslohn pro Paar Fr. 1.45. Für unsere Soldaten wurde im Winter im Gemeindehaus während mehreren Wochen Tee und Milch gekocht. — Ueber 500 Abzeichen wurden für das

schweizerische Winterhilfswerk verkauft. — Die Beratungsstelle wurde in 25 Fällen beansprucht. — Der 18. Dezember vereinigte unsere Gäste mit den Aktiv- und Passivmitgliedern zu einer grossen Weihnachtsfamilie. Das Krippenspiel, dargestellt von der Oberschule, und die Worte von Herrn Pfr. Jahn leiteten den stillen, schönen Weihnachtsabend ein.

Wir möchten an dieser Stelle noch herzlich danken allen Aktiven und Passiven, den Leiterinnen der Soldatenstube und der Soldatenküche und ihren Helferinnen, allen, die für uns nähten, strickten, flickten, uns Kleider, Tee und Geldmittel schenkten. Speziellen Dank noch unseren jugendlichen Mitarbeiterinnen, die sich so flott einsetzten für die Sammlung des Roten Kreuzes und für das Winterhilfswerk unserer Heimat; herzlichen Dank auch dem Pfadfinder, der «allzeit bereit», die Soldatenküche mit Milch versorgte. — Ferner haben wir noch im Auftrag der Soldaten den Dank an die Bevölkerung von Laupen, die sie so freundlich aufgenommen habe, weiterzuleiten.

Samariter-Verein Laupen und Umgebung

Im Berichtsjahr wurde ein Krankenpflegekurs durchgeführt, dessen Teilnehmerinnenzahl sehr gross war. — Für einen öffentlichen Vortrag «Das Kind» konnte Herr Hauptmann Dr. Bamatter gewonnen werden. — Krankenpflege- oder Samariter-Übungen sind jeden Monat durchgeführt worden. — Bei Übungen der Ortswehr hat die Sanitätsgruppe stets teilgenommen. — Die verschiedenen Karten- und Markenverkäufe, Sammlungen usw. sind mit erfreulichem Erfolg durchgeführt worden. — Lebensmittel-, Textil- und Schuhcoupons konnten zu verschiedenen Malen dem Schweiz. Roten Kreuz eingesandt werden.

Wir danken für alle Zuwendungen und Spenden aufs verbindlichste.

Männerchor

1942 war für den Männerchor Laupen ein Jahr voller Arbeit. Die gute Kameradschaft im Verein und die Erfolge bei den Anlässen erster und heiterer Art brachten dem Männerchor einen erfreulichen Zuwachs an Aktiv- und Passivmitgliedern.

Anlässe: 25. Dezember 1941: Weihnachtsgesang in der Kirche. Zwei Liedervorträge (als Gemischter Chor). — 27. Dezember 1941: Silvesterhöck. Den Gemeindebehörden ein Ständchen gebracht. — 11. Januar 1942: Konzert von Herrn Hägler, Biel (Klavier), und Herrn Gertsch, Bern (Bariton), in der Kirche. «Die Winterreise» von F. Schubert. — 28. Januar: Teilnahme am Kompagnie-Abend der Ortswehr Laupen im Bärensaal. — 1. Februar: Sonntags-Predigt. Zwei Liedervorträge aus dem neuen Kirchengesangbuch. — 5. April: Oster-Predigt. Zwei Liedervorträge mit Orgelbegleitung (als Gemischter Chor). — 18. April: Familienabend im Bärensaal. Motto: Im Rationierungsbureau. — 22. April: Ständchen auf dem Läubliplatz. — 10. Mai: Kantonale Sängerveteranen-Ehrung in Biel. Männerchor Laupen: Schneider Christian und Nydegger Christian. — 5. Juli: Teilnahme am Seeländ. Sängertag in Nidau (als Gesangsvereine). Wettlied: «Heimweh» von H. Suter. Seeländischer Sängerveteran: F. Weber (50 Jahre). Mittags 13.00 Uhr war der Männerchor wieder in Laupen, um seinem verstorbenen ältesten Ehrenmitglied Notar Emil Maurer mit einem Grablied die letzte Ehre zu erweisen. — 9. Juli brachten wir unsern kranken Sängerkameraden Gottfried Stooss und alt Sek.-Lehrer Peytrignet ein Ständchen. — 16./23. Juli je ein Ständchen in Gammen und Kriechenwil. — 1. August: Teilnahme als Gemischter Chor an der Augustfeier auf dem Läubliplatz. — 11. September: Ein Ständchen in Brüggelbach. Gesangliche Marschübung. 17./24. Oktober: Unterhaltungsabend im Sternensaal. Motto: Zeitlupe im Lied.

Frauenchor

21. Dezember: Abend-Gottesdienst. Gem. Chor, Weihnachtsskate von Mich. Prätorius. — Ostern 1942: Zwei Gemischtkorllieder aus dem neuen Kirchengesangbuch. — 18. April: Familienabend unter dem Motto: «Im Rationierungsbureau.» — 12. Mai: Hauptversammlung im Lindensäli. — 17. Mai: Maibummel ins Bonn-Bad. — 5. Juli: Teilnahme am Seeländ. Sängertag in Nidau. — 1. August: Mitwirkung an der Bundesfeier auf dem Läubliplatz. — 17. und

24. Oktober: Unterhaltungsabend, gemeinsam mit dem Männerchor. 1. Teil: Heimatlieder von Hermann Suter. 2. Teil: «Zytlupe — aber dasmal i Liedere!»

Während des Sommers wurde verschiedenen kranken Personen ein Ständchen gebracht.

Militärmusik

51. Dezember 1941: Silvesterkonzert auf dem Bärenplatz. — 15. und 22. März 1942: Aufführung mit Turnverein. Theater, Konzert, Aufführung: «Zwöerlei Schatzig.» — 1. Mai: Platzkonzert. — 26. Mai: Platzkonzert. — 31. Mai: Armeetag: Rundgang durchs Städtchen und Empfang der Musikgesellschaft Muri. — 5. Juli: Trauermusik zu Ehren unseres verdienten Ehrenmitgliedes, Herrn Notar E. Maurer. — 1. August: Mitwirkung an der Augustfeier mit anschliessendem Konzert im Lindengarten. — 9. August: Gartenfest in der Sensebrücke. — 25. August: Mitwirkung am Mittelländischen Musiktag in Köniz.

Turnverein

14. und 21. März: Gemeinsame Vorstellung im «Sternen» mit dem Damenturnverein und der Militärmusik. — 5. Mai: Zum erstenmal wurde das «Quer durch Bern» durch eine 12köpfige Mannschaft beschickt, die sich im 18. Rang klassierte. — 14. Mai: Mittelländ. Turnfahrt auf den Möscheberg. — 17. Mai: Unsere Läufergruppe belegte am «Quer durch Freiburg» den 4. Rang in Kat. B. — 7. Juni: Zu den Nachwuchskämpfen fanden sich 50 Teilnehmer aus einem weiteren Umkreis ein. — 12. Juni: Unsere Sektion arbeitete am Kant. Turntag in Worb und verdiente sich den Lorbeer I. Kl. mit dem 5. Rang, VI. Kat. — 30. August: Der Wanderpreis der Vereinigung der Turnvereine des Sensebezirkes gelangte diesmal in einem «Quer durch Laupen» zur Austragung. Es nahmen daran 14 Mannschaften mit 140 Läufern teil, von denen der T. V. Schwarzenburg als Sieger hervorging.

Vorunterricht: Durch die Neuordnung des Vorunterrichts ist dem Verein und besonders dem V.-U.-Leiter eine vermehrte Aufgabe erwachsen. So führten wir am 27. September für den ganzen Amtsbezirk die Leistungsprüfungen in den Grundfächern durch. Trotz anhaltendem Regen stellten sich 125 Prüflinge, von denen 20% die eidg. Anforderungen erfüllten. Am 4. Oktober wurde der Gepäckmarsch über 20 und 25 km ausgeführt, den alle 82 Kandidaten erfüllten.

Damenturnverein

Unser Verein erfreute sich auch im vergangenen Jahre eines regen Turnbetriebes, der zwar im Winter auf Räumlichkeiten des Schulhauses beschränkt werden musste. — Im März Beteiligung an den Vorführungen der Militärmusik und der Turnvereine. — Eine stattliche Zahl Turnerinnen besuchte, der Einladung des Turnvereins folgend, die traditionelle mittelländische Turnfahrt am Aufahrtstage. — Am 12. Juli, anlässlich der dezent. kant. Turntage in Worb, wirkte unser Verein an den Gesamtvorführungen der Mittelländ. Damenturnvereinigung mit. — Turnabend Montag.

Jugendriege

Die Übungen wuden das ganze Jahr unter der bewährten Leitung von Fred Erne durchgeführt. — Am 6. September fand als einziger Anlass der Mittelländische Jugendriegentag in Bern statt. Von den 11 Beteiligten erhielten 4 Buben für gute Leistungen das Diplom.

Schützengesellschaft

Unsere Tätigkeit: Teilnahme am historischen Neueneggsschiessen mit 2 Gruppen. — Bei obligatorischen Übungen total 24 eidg. Anerkennungskarten. — Eidg. Feldsektionswettsschiessen in Laupen: Resultat: II. Kategorie mit 71,751 Punkten im 1. Rang, 8 Einzelkränze. — Teilnahme am historischen Murtenschiessen in Murten. — Feldmeisterschaftsschiessen in Bern. — Amtsschiessen in Gümnenen. — Am 11. Oktober wurde ein gut besuchtes Schlusschiessen durchgeführt. — Durchführung eines Jungschützenkurses, 20 Teilnehmer.

Militärschützen

9./10. Mai: Teilnahme am Eidg. Feldsektions-Wettsschiessen, Schiessplatz Laupen, 57 Teilnehmer. Resultat: Sektionskranz mit 69,965 Punkten, 5 Einzelkränze. — 27. September: Teilnahme am Amts-Verbandsschiessen in Gümnenen.

Verkehrsverein

Der Zeitumstände wegen wurden im Berichtsjahr keine grossen Aktionen unternommen, dagegen weiter alles geprüft und getan, was zur Verschönerung des Städtchens beitrug, allem voran in der Mithilfe zur Schmückung der Brunnen und Häuser mit Blumen.

Knaben-Trommler- und -Pfeiferkorps

Unsere Buben haben folgende Anlässe miterlebt: Neujahrsmittag in Kriechenwil, Neueneggsschiessen, Frühlingsausmarsch nach Liebistorf, Besuch des Schweizerischen Burgenvereins in Laupen, Herbstausflug nach Murten und Praz.

Verein ehemaliger Sekundarschüler

D'Folge vom Chrieg wärde ging grösser u schwärer — ds Läbe wird kompliziert u de Mönsche ihri gröschti Sorg isch hüt ds Aesse, ds tägliche Brot. Es isch begryfflig, dass d'Lüt nid meh Zyt u Fiduz hei, sech de Vereine z'widme u drum isch o ds vergangene Jahr still z'Aend gange. — Am 20. Jänner isch der Vorstand im Café Stäffe z'Bärn zsämecho u na der Sitzig hei mer e gmüetlige Höck gha mit de Bärner-Loupener; i ha ne öppis us der Hofgschicht «Uttewil» vorgläse. A där Sitzig hei mer beschlosse, ouser Schuel e Film-Projektionsapparat z'schänke. Sächshundertfüfzg Franke hei mer dra zahlt — hundertzvierz Franke sy vo privater Syte z'Loupe no dra gstüüret worde. D'Lehrerschaft het is die Gab verdankt u het is versproche, d'Schüeler bi ihrem Schuelustritt uf üsi Vereinigung ufmerksam z'mache. Die «Ehemalige» wei es feschts Bann sy, wo se für ds ganze Läbe mit ihrem Heimatstedtli verbindet u verchnüpft. Mir zellen is zu Loupe u zu de Loupener u mir sy stolz druf! U wie schön isch es doch, i der hüttige freudlose Zyt, amene Ort no chlei dörfe deheime z'sy!

Der Tod het us üsne Reihe abgrüeft: *Emil Maurer*, Notar — *Otto Stauffer*, Uhrmacher — *Fritz Freiburghaus*, Gutenbergstrasse, Bern. Was der Herr Murer üs allne isch gsi, das wird öpper ander i där Zytig säge — vom Stauffer-Otti heisst's allgemein: es isch e liebe, nätte Mönsch gsi — aber o der Fritz Friberghus isch ging no a sym Loupe ghanget, wen er o sälte meh isch usecho. — Es isch no öpper gestorbe, wo nid Mitglied isch gsi, derfür sy syner Gschwüschterti fasch alli by-n-is — das isch ds *Martha Schnyder* (Schwester Magda) vo Uttewil. Sys ganze Läbe het es de lydende Mitmönsche g'opferet, het syner Chreft ufbrucht im Diensch vo der Barmhärzigkeit! Totchrank isch es mit em Flugzüüg us der Frömdi heicho — es paar Tag nachhär isch sys Läben erlösche... es het hei chönne cho stärke u es isch dankbar gsi für die Gnad! — O bi üsem Vizepräsident, em verehrte Fritz Ruprecht, isch töifs Leid ygchehrt — är het sy einzigi Tochter, d'*Marianne Frey*, verlore. Amene Chindli het sie ds Läbe gäh u derfür ihres müesse lah: Liebi Loupener, dir wüsst alli, was der Herr Ruprecht für üs un üsi Schuel bedüet. Sy Hochhärzigkeit, sy töifi brönnigi Liebi zu syr alte Heimat sy bekannt. Drum wei mer ihm alli d'Hann drücke u Anteil näh a sym Schmäz! Herr Fürspräch, mir fühle mit euch! Alli die, wo-n-is sy vorangange, blybe unvergässe!

Kassabericht: Guthaben auf Sparheft = Fr. 411.85, Guthaben auf Checkrechnung = Fr. 152.68, Total = Fr. 564.53. — Mitgliederbestand auf 1. Oktober 1942 = 207 (1941 = 212).

Nid abnäh soll üsi Gmeind! Grösser u stercher wärde soll sie vüderhi! Es isch zum Nutze vo üser Sekundarschuel! U jede u jedes wo zletschtmal us em schöne Schuelhus geit, soll sech's zur Ehr arächne, zu den «Ehemalige» z'ghöre! *Emil Balmer.*

Neuenegg Chronik

1. November 1941 bis 31. Oktober 1942

Ortsrechnung pro 1941.

Laufende Verwaltung:

Oeffentliches und politisches Leben

1. Abstimmungen und Wahlen.

a) *Eidgenössische*: 25. Januar 1942: Volksbegehren für die Erhöhung der Mitgliederzahl des Bundesrates und seine Wahl durch das Volk: 165 Ja, 279 Nein. — b) *Kantonale*: 25. Januar 1942: Gesetz über die Erhebung einer kant. Wehrsteuer: 198 Ja, 241 Nein. — 3. Mai 1942: Erneuerungswahl von 3 Mitgliedern in den Grossen Rat: Stimmen erhielten: B.G.B. Zingg 354, Rytz 277, Bieri 204; S.D.P. Stämpfli 358, Bieler 150; J.B. Flühmann 281, Hurni 140, Schneider 151. — 5. Juli 1942: 1. Gesetz über die Kantonalbank: 70 Ja, 41 Nein. 2. Gesetz über die Ausrichtung von Teuerungszulagen an die Lehrerschaft: 67 Ja, 47 Nein. — 3. Gesetz betr. die Abänderung und Ergänzung bei Versicherung der Gebäude gegen Feuerefahr: 80 Ja, 52 Nein.

2. Gemeindeversammlungen.

27. Dezember 1941. Traktanden: 1. Protokoll. 2. Beratung und Genehmigung des Voranschlags, Erkennung der Telle, Festsetzung der Hundetaxen pro 1942. 3. Kompetenzerteilung an den Gemeinderat zur Ordnung der Entschädigungen für die kriegswirtschaftl. Arbeiten. Beschlüsse: Einmütige Gutheissung und Zustimmung zu allen 3 Traktanden. — 25. April 1942. Traktanden: 1. Protokoll. 2. Passation sämtl. Verwaltungs-, Schul- und Armenrechnungen pro 1941. 3. Beschlussfassung über die Ausrichtung von Teuerungszulagen an die Lehrerschaft. 4. Wahl eines Präsidenten der Krankenkommision infolge Demission des bisherigen. 5. Beschlussfassung über die Ausschreibung oder Nichtausschreibung folgender Lehrstellen: a) der obern Mittelschule Neuenegg; Inh. H. Beyeler; b) der Unterschule Bramberg; Inh. Fr. H. Rohrbach; beide wegen Ablauf der Amtsdauer: 30. 4. und 31. 10. 42. Beschlüsse: Ziff. 1, 2 und 3: Genehmigung und Gutheissung; Ziff. 4: als Präsident der Krankenkommision wurde bezeichnet: Herr Pfarrer Krenger; Ziff. 5: einstimmige Wahlbestätigung der beiden Lehrkräfte.

3. Arbeitslosenwesen.

Mitgliederbestand auf 31. Oktober 1942: a) der eigenen Kasse, d. h. der städt. Arbeitslosenkasse Bern 19; b) andern Verbandskassen angeschlossene: 1. Bau- und Holzarbeiterverband 25; 2. Metall- und Uhrenarbeiterverband 7; 3. Handel und Transport 1; 4. Bund evang. Arbeiter und Angestellter 1; 5. Schweiz. Typographenbund 2; 6. Kaufm. Verein 1; total = 56.

4. Zivilstandswesen.

1. November 1941 bis 31. Oktober 1942: a) Geburten in Neuenegg 36; b) Geburten auswärts, Eltern aber in Neuenegg wohnsitzberechtigt 19; c) Trauungen in Neuenegg 34; d) Todesfälle in Neuenegg 15; auswärts, aber wohnsitzberechtigt in Neuenegg 10.

Verstorben in Neuenegg: 1. Mischler Johann, geb. 1879. 2. Herren-Freiburghaus Elise, geb. 1850. 3. Scherler Rosina, geb. 1866. 4. Freiburghaus Friedr., geb. 1885. 5. Kobel Anna Elisabeth, geb. 1856. 6. Schneeberger Elise, geb. 1870. 7. Mäder Johann, geb. 1873. 8. Ritter-Bucher Elisab., geb. 1864. 9. Wyssmann Friedrich, geb. 1853. 10. Marschall-Thomet Samuel, geb. 1850. 11. Berger Friedrich, geb. 1859. 12. Streit-Walther Kath., geb. 1874. 13. Beerli Friedr. Jakob, geb. 1861. 14. Niederhäuser Olga, geb. 1924. 15. Fontana Cirillo, geb. 1872. Auswärts verstorben: 1. Hänni Anna Maria, geb. 1865. 2. Freiburghaus-Wyssmann Fritz, geb. 1910. 3. Studer-Mauerhofer Elise, geb. 1884. 4. Fuchser Anna, geb. 1878. 5. Salvisberg Niklaus, geb. 1884. 6. Ramseier-Riesen Elisab., geb. 1866. 7. Hirt-Zwahlen Karol, geb. 1871. 8. Schlegel Ernst, geb. 1890. 9. Weibel Emil Robert, geb. 1893. 10. Zehnder-Mischler Hilda, geb. 1913.

Einnahmen:

1. Aktivsaldo letzter Rechnung	Fr. 9,204.58
2. Liegenschaftsertrag	> 4,475.15
3. Kapitalzinse	> 482.40
4. Ortspolizeigebühren	> 620.55
5. Hundetaxen	> 1,125.—
6. Jagdpatentgebühren	> 172.45
7. Feuerwehrersatzsteuern	> 2,361.50
8. Staats- und Brandkassenbeiträge	> 888.90
9. Gemeindesteuern	> 164,308.77
10. Kontokorrentrückzüge	> 57,000.—
11. Erhebungen a. d. Amortisationsfonds Sense T. B.	> 6,000.—
11a. Erhobene Vorschüsse	> 10,000.—
12. Beiträge der Gemeinde Köniz an die Kosten der Schulen in Thörishaus	> 6,170.15
Beiträge von Köniz und Mühleberg an das Feuerwehrwesen	> 283.50
13. Postcheckrückzüge	> 121,982.32
14. Bezugsprovisionen	> 12,625.25
15. <i>Militärwesen</i> :	
a) Pferdemiete	Fr. 7,530.60
b) Rückerstattungen i. S. Ausgleichskasse	> 1,048.05
c) Heu und Stroh usw.	> 10,903.65
16. Staatsbeiträge in Armensachen	> 20,066.50
17. Div. Verkäufe und Kostenanteile	> 2,685.50
18. Verschiedenes	> 7,594.20
Summa	Fr. 447,527.02

Ausgaben:

1. Passivsaldo	Fr. —
2. Unterhalt der Gebäude und Liegenschaften	> 3,742.45
3. Miet- und Pachtzinse	> 1,000.—
4. Kapitalzinse	> 1,769.25
5. Kontokorrenteinlagen	> 45,000.—
Amortisationsfonds Sense T. B.	> 3,000.—
Amortisationskasse Sense T. B.	> 7,000.—
6. <i>Gemeindebeiträge</i> :	
a) Primarschulwesen	Fr. 71,857.57
b) Sekundarschulwesen	> 5,000.—
c) Armen- und Spendwesen	> 15,100.—
d) Kirchenwesen	> 7,563.67
e) Hauswirtschaftliche Schule	> 2,700.—
f) Gewerbeschulen	> 1,710.40
7. Allgemeine Verwaltungskosten	> 19,543.05
8. <i>Ortspolizei</i> :	
Feuerwehr- und Löschwesen	Fr. 3,462.—
Armenpolizei	> 432.27
Verschiedenes	> 2,349.15
9. Militärwesen	> 41,312.19
10. Bauwesen	> 19,120.38
11. Verkehrswesen	> 2,524.20
12. Steuern, Tellen und Versicherungsbeiträge	> 1,229.39
13. Arbeitslosenversicherung	> 238.10
14. Subventionen à Fonds perdu	> 6,263.25
15. Rückerstattungen von Vorschüssen	> 10,000.—
16. Zuschüsse an die Kapitalverwaltung	> 8,720.80
17. Postcheckeinzahlungen	> 121,411.99
18. Arbeitslosenversicherung	> 6,293.90
19. Oeffentliche Beleuchtung	> 1,281.65
20. Rückerstattung der Staatsbeiträge an die Armenkasse	> 20,066.50
21. Verschiedenes	> 8,795.15
22. Rechnungskosten	> 500.—
Summa Ausgaben	Fr. 438,987.27

Bilanz.

Einnahmen	Fr. 447,527.02
Ausgaben	> 438,987.27
Aktivsaldo auf 31. Dezember 1941	Fr. 8,539.75

Kirchgemeinde

Im Berichtsjahre hielt der Kirchgemeinderat 8 Sitzungen ab; die Kirchgemeinde versammelte sich unter zweien Malen. Auf Ende 1941 haben Christian Flühmann, Nesslern, als Präsident, und Samuel Herren, Thal, als Kassier der Kirchgemeinde ihre Demission eingereicht. Ihre zwölfjährige Tätigkeit im Dienste der Kirche sei auch an dieser Stelle bestens verdankt. Als ihre Nachfolger wählte die Kirchgemeindeversammlung vom 14. Dezember 1941 Christian Mosimann, Thörishaus, und Fritz Berger, Landstuhl. Als neue Kirchgemeinderäte beliebten Ernst Mäder in der Süri und Ernst Zoss, Brüggelbach.

Die Kirchgemeindeversammlung vom 8. März 1942 genehmigte die Verwaltungsrechnung pro 1941, welche bei Fr. 5717.82 Einnahmen und Fr. 5532.75 Ausgaben mit einem Aktivsaldo von Fr. 185.07 abschloss. Abgesehen von einigen Vertretungen und den oben angeführten Neuwahlen sind keine besonderen Begebenheiten zu verzeichnen. Das Berichtsjahr verlief durchaus ruhig und normal, was immer das Zeichen einer gedeihlichen Arbeit ist.

Schulwesen 1941/42

Primarschule

Das Schuljahr 1941/42 ist durch eine Reihe kriegswirtschaftlicher Massnahmen gekennzeichnet. Wie in jeder Haushaltung machen sich auch im Schulbetrieb die Schwierigkeiten der gegenwärtigen Zeit immer mehr bemerkbar. Der Mangel an Rohstoffen und die notwendigen Einsparungen an Heizmaterial und Elektrizität beeinträchtigen den Schulbetrieb in recht empfindlicher Weise. Auch da heisst es immer wieder sich nach der Decke strecken und sich den neuen Verhältnissen anpassen.

Im Berichtsjahre mussten die Schulkinder noch in vermehrtem Masse zu Sammelaktionen, Schädlingsbekämpfungen usw. herangezogen werden. Zudem werden die Kinder immer mehr von der Wirtschaft zu Arbeitsleistungen beansprucht, die eigentlich über ihre Kräfte gehen. Grössere Kinder müssen nicht selten in den Militärdienst einberufene Väter, Brüder oder Knechte ersetzen. Dass unter diesen Umständen der Schulbetrieb leidet, ist verständlich.

Die Einführung der Sommerzeit hat auch in unserer Gegend einige Schwierigkeiten mit sich gebracht. Es hält in vielen Familien schwer, die Kinder rechtzeitig zu Bett zu bringen. Leider hatte auch ein Inserat im Amtsanzeiger nicht den erwarteten Erfolg. Der Rückgang in der Ernährung und die dazu auftretende vermehrte Belastung der Kinder fordern um so gebieterischer eine möglichst ausgiebige Nachtruhe.

Die Stabilisierung der militärischen Lage unseres Landes hat der Schule insofern eine Erleichterung gebracht, als unsere Lehrer weniger häufig und vor allem auch nicht mehr so lange in den Militärdienst einberufen wurden. Trotz dieser Lockerung war es ausserordentlich schwer, die notwendigen Stellvertreter zu erhalten. In den meisten Fällen mussten stellenlose Lehrerinnen an die Oberschulen gewählt werden.

Wie schon im Vorjahre wurden die Schüler während den Schulferien in vermehrtem Masse der Landwirtschaft als Arbeitskräfte zugeführt. Der Mangel an Arbeitskräften und vor allem der vermehrte Anbau verlangen leider eine weitgehende Belastung der grösseren Schulkinder. Es ist klar, dass auf diese Weise die Schulferien ihren Zweck kaum mehr richtig erfüllen können.

Im Frühjahr führte die Schule die Sammelaktion für Altstoffe durch. Wenn wir auch nicht zu glauben wagen, dass unsere Industrie auf die Dauer mit dem Ergebnis dieser Aktion wird weiter bestehen können, so freuen wir uns doch, dass dabei der kleinste Schüler seinen Beitrag an die Unabhängigkeitsbestrebungen unseres Landes leisten konnte.

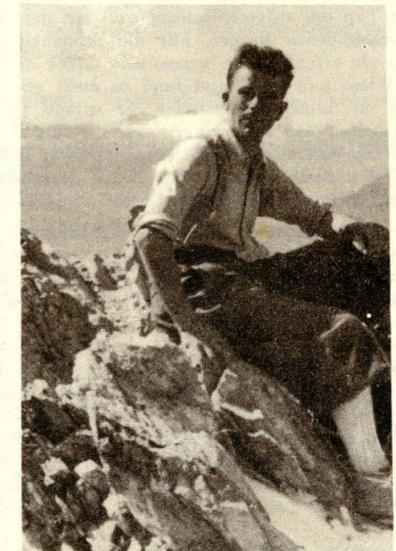
Von der Militärdirektion des Kantons Bern wurde erstmals die Aktion «Wehrhafte Jugend» organisiert. Die erzielten Ergebnisse scheinen die zuständigen Instanzen befriedigt zu haben.

Die Ferienversorgung konnte nur in kleinerem Masstabe durchgeführt werden. Alle angemeldeten Kinder wurden statt in einer gemeinsamen Kolonie in einzelnen Familien untergebracht. Schüler- und Weihnachtsbescherung wurden im üblichen Rahmen durchgeführt. Die segensreiche Tätigkeit des Frauenvereins sei auch an dieser Stelle bestens verdankt.

Die eingelaufenen Neuanmeldungen für das erste Schuljahr im Schulkreis Neuenegg waren so zahlreich, dass eine Neueinteilung der Klassen notwendig wurde. Versuchsweise wurde das erste Schuljahr in einer separaten Klasse zusammengefasst. Auf diese Weise erreichten wir eine gleichmässige Verteilung der Schülerzahlen. Diese Verschiebung hat provisorischen Charakter. Die Beibehaltung hängt von der Zahl der Anmeldungen im nächsten Jahr ab. Sollte diese wieder zurückgehen, würden wir auch wieder zu der früheren Klasseneinteilung zurückkehren.

Durch Unglücksfall hat die Schule in Ernst Bieri eine tüchtige und wertvolle Lehrkraft verloren. Von einer Klettertour im Aletschgebiet, die er zusammen mit dem Walliser Bergführer Brunner ausführte, ist er nicht mehr zurückgekehrt.

Ernst Bieri wurde 1934 an die Mittelklasse Thörishaus gewählt. Dank seiner Begabung und seinen hohen menschlichen Qualitäten war er der geborene Erzieher und entfaltete während den acht Jahren seines Wirkens eine segensreiche Tätigkeit. Auch ausserhalb der Schule nahm er sich der Jugend an und gewährte gerne jenen Hilfe, die im Leben schwer zu tragen haben. Ernst Bieri war auch ein begnadeter Musiker, und seine Kompositionen berechtigten zu den schönsten Hoffnungen. Ueber alles liebte er die Berge. Als leidenschaftlicher und geübter Kletterer hat er manchen schwierigen Viertausender bezwungen und die hehren Schönheiten unseres Vaterlandes genossen dürfen. — Nun haben ihn seine Berge zurückgehalten. In Schnee und Eis liegt er begraben. Aber das, was er uns als Mensch, Erzieher und Kollege gewesen ist, wird über den Tod hinaus lebendig bleiben.



Sekundarschule

Die gegenwärtig amtierende Schulkommision setzt sich wie folgt zusammen: Präsident: Herr Dr. med. E. Holzer, Arzt, Neuenegg; Sekretär-Kassier: Herr Schmalz Werner, Neuenegg; Mitglieder: Herren Lanz Hans, Gemeindefreier, Neuenegg, Stämpfli Friedrich, Konsumverwalter, Neuenegg, Bieri Adolf, Landwirt, Wydmatt, Gurtner Emil, Kaufmann, Brüggelbach, Kaufmann Traugott, Industrieller, Thörishaus. — Als Lehrer amtierend: Herr Schmid Walter, math.-naturwissensch. Richtung, Herr Schärli Helmut, sprachl.-hist. Richtung. Arbeitslehrerin: Fr. Johanna v. Känel, Thörishaus, für das 1. Halbjahr, und seither Fr. Frieda Hofer, Grafenried.

Wegen Ablösungsdienst wurden einige Stellvertretungen nötig. Diese wurden übernommen durch: Frau K. Schärli, Neuenegg, Fr. Elisab. Bleuer, Bern, und Herrn Zürcher, Bern.

24. Neueneggsschiessen

Trotz der grossen Munitionsknappheit bewegte sich die Beteiligung im Rahmen früherer Jahre, indem wiederum rund 600 Schützen zum Gefechtsschiessen antraten. Der Schiessplatz befand sich wieder einmal im Freiburgischen und wurde durch Ueber-

querung der Sense auf einem durch die Feldschützen Neueneegg hergerichteten Steg erreicht. Auf eine Distanz von durchschnittlich 150 Meter sahen sich die Schützen plötzlich frontal dem durch kleine Kopscheiben markierten Feinde gegenüber. Diesen galt es nun durch ein wohlgezieltes Feuer zu vernichten oder aus seinen Stellungen zu werfen. Jedem Schützen stand ein Scheibchen zur Verfügung, das trotz relativ guter Sichtbarkeit kein leichtes Ziel bot. Trotzdem erreichte ein ganzes Trüppchen die maximale Treffer- und Punktzahl. Leider konnte die dritte Division nicht genügend Scheibenmaterial zur Verfügung stellen, so dass die Organisation wesentlich erschwert wurde. Immerhin entledigte sich das Rechnungsbureau seiner Aufgabe in gewohnt flottem Schneid, so dass nur unwesentliche Verzögerungen stattfanden.

Als Tagessieger wurden die Feldschützen Mühleberg ermittelt. Auch das beehrte Sternenbergbanner wechselte wiederum seinen Besitzer und ging an die Feldschützengesellschaft Flamatt über. Die besten Sektionen des Amtes Laupen erreichten folgende Ränge: 1. Feldschützen Mühleberg; 8. Feldschützen Neueneegg; 10. Freischützen Allenlüften; 11. Feldschützen Frauenkappelen; 12. Militärschützen Bramberg.

Neueneegg

Im hohen Alter von 92 Jahren ist mit Samuel Marschall am 28. April der älteste Bürger der Gemeinde verschieden. Als Spross eines alteingesessenen Neueneegggeschlechtes in Wyden geboren, übernahm er daselbst auch den väterlichen Hof, den er lange Jahre mit Geschick und Erfolg betreute. Der Heimgegangene verkörperte den Typ des aufgeschlossenen und mit der Scholle seiner Väter tief verbundenen Bauern. Für die Schönheiten der Natur hatte er stets ein offenes Auge, genoss sein Glück in der täglichen Arbeit auf Wiese und Feld, und fand es auch reichlich im Zusammenleben mit seinen Angehörigen. Er sprach zeitweilig auch perfekt französisch und interessierte sich bis zuletzt für aktuelle Tagesfragen. Seit anderthalb Jahren war er zwar bettlägerig und pflegebedürftig und durfte nun nach einem gesegneten Leben in aller Stille zur ewigen Ruhe eingehen.

Es ist kein Wunder, dass sich die Öffentlichkeit die Dienste des tatkräftigen und weiblichen Mannes weitgehend sicherte. Es erübrigt sich, all die Kommissionen aufzuzählen, wo er in leitender Stellung tätig war, oder die Ehrenämter, die man ihm anvertraute. Was er aber in den 21 Jahren seiner Tätigkeit als Präsident der Einwohnergemeinde und des Gemeinderates für das öffentliche Wohl geleistet hat, dessen wollen wir in Dankbarkeit gedenken. Seit mehr als anderthalb Dezennien lenkt nun sein Sohn in gleichem Sinn und Geiste das Schifflein der Gemeinde. Die allgemeine Achtung und Wertschätzung, die man ihm in dieser Eigenschaft entgegenbringt, ist nicht zuletzt auch ein Akt der Dankbarkeit und des Vertrauens gegenüber seinem Vater. — Ehre seinem Andenken.

H. B.



Landwirtschaft

Wenn Herbst und Winter ins Land ziehen, beginnt das neue Jahr — des Kampfes und der Zerstörung der Welt — beim Bauer und auf seiner Scholle mit einem neuen und erweiterten Anbau. In dem Masse wie die Versorgungslage für unser Volk immer schwieriger, die Einfuhren unsicher, die Lager knapper werden, muss der Boden der Heimat in einem immer grösseren Ausmasse zur Erzeugung des täglichen Brotes herangezogen werden. Für das nächste Bauernjahr sind es nach Plan Wahlen 100,000 ha Mehranbau, von denen rund die Hälfte durch die Landwirtschaft zur bisherigen Fläche zu übernehmen sind. Der Anteil des Kantons Bern beträgt rund 10,000 ha.

Suchen wir heute das bittere Gefühl, das die letzten Vorkriegsjahre mit ihrer Produktionsdrosselung in ungezählten treuen Bauernherzen ausgelöst hat, beiseite zu legen oder in positivem Sinne zu überwinden. Stadt und Volk sind heute in ihrer Sorge ums tägliche Brot auf den Boden der Heimat und den Bebauer der Scholle, mit seiner Arbeit, seinen Kenntnissen und seiner Tüchtigkeit angewiesen. Das muss jeden Bauer, der als solcher denkt und fühlt, mit Stolz und innerer Genugtuung erfüllen: In so grosser, umfassender Weise darf ich meinem Volke, der Heimat dienen!

Im abgelaufenen Jahre hat sich die Versorgungslage unseres Volkes weiter verschlimmert. Aus diesem Grunde wurde der Kreis der Rationierung weiter gezogen. Das Frühjahr brachte uns die Fleischrationierung, im Sommer kam die Rationierung der Futtermittel. Auf 15. Oktober bzw. 1. November trat die für die Volksernährung wohl einschneidendste Massnahme, die Brot- und Milchrationierung, in Kraft. Um so dankbarer sind wir für die guten landw. Rotherträge des verflossenen Jahres.

Im Gegensatz zur Westschweiz, wo grosse Gebiete unter monatelanger Trockenheit litten, war die Witterung in unserer Gegend mit Ausnahme des Spätsommers dem Pflanzenwachstum günstig. Das Jahr 1942 kann als eines der gesegnetsten der letzten Dezennien bezeichnet werden. Der Futterwuchs war bis zum Monat September ein guter. Dementsprechend lieferten die zur Verfügung gebliebenen Heu- und Emdmatten befriedigende Erträge. Das Getreide konnte bei idealem Erntewetter eingebracht werden und lieferte quantitativ und qualitativ gleich hohe Erträge. Bei den Kartoffeln registrieren wir eine Rekordernte. Seit Jahren waren die Ueberschüsse, die der Handel und die landw. Genossenschaften übernehmen konnten, nicht so gross. Auch die Obsternte fiel noch befriedigend aus, obschon da und dort Spätfrost während der Blütezeit den Ertrag etwas herabminderten.

Einige Preise: Bundesweizen Fr. 50.— bis 52.50, Speisekartoffeln Fr. 18.— bis 22.—, Tafelobst Fr. 30.— bis 50.—, alles per 100 kg; fette Schweine per kg Fr. 3.—, fette Rinder Fr. 2.— bis 2.30, Milch 27 Rp. (Grundpreis).

Der Stand des Mehranbaues in der Gemeinde Neueneegg ist folgender: Offenes Ackerland pro 1942 etwa 570 Hektaren oder 45%. Die Neuzuteilung für die Anbauetappe 1942/43 beträgt 84 ha, wodurch sich der prozentuale Stand auf etwa 52 v. H. steigern wird.

Der Plan Wahlen basiert auf der Ueberlegung, dass die landw. Veredlungswirtschaft (Produktion von Milch, Fleisch und tierischem Fett) vor der Produktion von Lebensmitteln ohne Veredlung (Ackerbau) zurückzutreten habe. An Stelle von Rohfutter müssen nun in vermehrtem Masse Getreide, Kartoffeln, Zuckerrüben, Gemüse usw. produziert werden. Ackerprodukte, die direkt der menschlichen Ernährung dienen, beanspruchen eine viel kleinere Produktionsfläche als eine gleiche Nährstoffmenge in Form tierischer Lebensmittel. Auf gleicher Fläche werden z. B. durch Getreide dreimal und durch Kartoffeln fünfmal mehr der menschlichen Ernährung dienende Nährwerte erzeugt als durch Rohfutter, das durch das Tier veredelt werden muss.

Die starke Ausdehnung des Ackerbaues auf Kosten der Viehwirtschaft birgt aber auch einen grossen Nachteil, der in der starken Reduktion der Viehbestände zum Ausdruck kommt. Die Folgen davon haben sich denn auch schon im Berichtsjahre mit der Fleisch- und Milchrationalierung prompt eingestellt.

Für die Zukunft stellt sich deshalb nach unserer Ansicht die Forderung nicht mehr so: Mehranbau und «Anpassung» (Reduktion) der Viehbestände, sondern auf Mehranbau mit Erhaltung eines möglichst grossen Viehstandes! Dies muss und kann, wie wir schon im letztjährigen Bericht unterstrichen haben, durch Steigerung der Intensität (Zwischenfutterbau usw.) weitgehend erreicht werden. Der vor dem Volksganzen sich verantwortlich führende Bauer wird auch in dieser Hinsicht sein Bestes leisten. F

Mühleberg



Chronik

Ergebnis der Ortsgutsrechnung der Einwohnergemeinde

1940	
Vermögensbestand auf 1. Januar 1941	Fr. 146,657.51
Vermögensbestand auf 1. Januar 1940	> 142,475.64
Vermögensvermehrung	Fr. 4,181.67

Laufende Verwaltung pro 1940	
Einnahmen	Fr. 264,851.84
Ausgaben	> 257,752.90
Aktivrestanz	Fr. 7,098.94

1941	
Vermögensbestand auf 1. Januar 1941	Fr. 146,657.51
Vermögensbestand auf 31. Dezember 1941	> 142,594.18
Vermögensvermehrung	Fr. 4,063.15

Laufende Verwaltung pro 1941	
Einnahmen	Fr. 525,614.60
Ausgaben	> 308,900.88
Aktivrestanz	Fr. 14,713.72

Verzeichnis von Behörden, Kommissionen und Gemeindefunktionären.

Einwohnergemeindepräsident: Walter Rüedi, Baumeister, Strassacker; Vize-Einwohnergemeindepräsident: Hermann Freiburghaus-Mäder, Spengelried; Gemeindefunktionäre: Werner Gempeler, Notar; Gemeindefunktionäre: Hans Gerber, Bülcherrevisor, Rosshäusern.

Einwohnergemeinderat: Präsident: Christian Herren, Rüplisried; Vize-Präsident: Karl Freiburghaus, Mauss; Mitglieder: Otto Freiburghaus, Buch, Christian Schmid, Gross-Mühleberg, Rudolf Schlecht, Horn, Fritz Bieri, Oberei, Rudolf Losenegger, Gümnenen, Gottfried Reinhard, Herrenzel, Ernst Krummen, Rosshäusern, Emil Herren, Breite, Fritz König, Aumatt.

Kirchgemeinderat: Präsident: Emil Schmid, Gross-Mühleberg; Vize-Präsident: Otto Freiburghaus, Buch; Sekretär: Alb. Meyer, Lehrer, Buttenried; Mitglieder: Fritz Aeschbacher, Mühleberg, Rud. Jenni, Salzweid, Emil Losenegger, Gümnenen, Ernst Herren, Mauss, Hermann Freiburghaus-Mäder, Spengelried, Hans Gerber, Rosshäusern, Ernst Moser, Michelsforst, Arthur Bühlmann, Aumatt.

Armenkommission: Präsident: Fritz Herren, Trüllern; Vize-Präsident: Fritz Lauper, Unterfluh; Mitglieder: Gottfried Schmid, Gross-Mühleberg, Frau Schmid, Oberei, Frau Schweingruber, Aumatt.

Primarschulkommission: Präsident: Jakob Mäder, Spengelried; Vize-Präsident: Hermann Balmer, Michelsforst; Sekretär: Ernst Mäder, Buch; Mitglieder: Alfred Krummen, jun., Marfeldingen, Adolf Mäder, Oberei, Hans Reber, Gümnenen, Ernst Rüfenacht, Mauss, Hermann Reinhard, Juchlishaus, Fritz Zahnd, Aumatt.

Sekundarschulkommission: Präsident: Walter Rüedi, Baumeister, Strassacker; Vize-Präsident: Herm. Freiburghaus-Mäder, Spengelried; Sekretär: Alfred Balmer, jun., Ledi; Mitglieder: W. Gempeler, Notar, Alfr. Stooss, Rosshäusern, Otto Freiburghaus, Buch, Rud. Zimmermann †.

Friedhofkommission: Präsident: Emil Schmid, Gross-Mühleberg; Mitglieder: Otto Freiburghaus, Buch, Fritz Aeschbacher, Mühleberg.

Kriegsfürsorgekommission: Präsident: Emil Schmid, Gross-Mühleberg; Sekretär: Arthur Bühlmann, Aumatt; Mitglieder: Ernst Moser, Michelsforst, Frau Herren, Rüplisried, Frau Schmid, Oberei.

Gesundheitskommission: Präsident: Dr. Otto Hausherr, Buch; Sekretär: Hans Messerli, Lehrer, Gümnenen; Mitglied: Alfred Herren, Buttenried.

Kriegsfeuerwehr: Präsident: Alfred Stooss, Rosshäusern; Vize-Präsident und Kassier: Alfred Mäder, Juchlishaus; Sekretär: Hans Gerber, Rosshäusern; Mitglieder: Samuel Zehnder, Gümnenen, Ernst Mäder-Minder, Mädersforst, Gottfr. Reinhard, Herrenzel, Fritz Minder, Rosshäusern, Alfred Herren, Stöck/Buttenried, Emil Turla, Mauss, Ernst Fuchs, Runtigen, Alfred Zehnder, Mühleberg (gest. 24. XI. 42); als Delegierter des Einwohnergemeinderates: Karl Freiburghaus, Mauss.

Steuerkommission: Präsident: Hermann Freiburghaus-Mäder, Spengelried; Vize-Präsident: Walter Rüedi, Baumeister, Strassacker; Sekretär: Werner Gempeler, Notar und Gemeindefunktionäre; Mitglieder: Gottfried Grau, Rosshäusern-Station, Arthur Bühlmann, Aumatt, Ernst Chätelain, Mauss, Hermann Balmer, Michelsforst, Alfred Herren, Buttenried.

Schiessplatz Mühleberg: Feldschiessen 1941.

Teilnehmerzahl: 355. Kranzauszeichnungen: 85.

Resultate:

I. Kategorie: Allenlüften, Freischützen 74,442; II. Kategorie: Frauenkappelen, Feldschützen 73,966, Gurbrü, Feldschützen 73,444, Mühleberg, Feldschützen 70,470, Ferenbalm, Freischützen 68,664. IV. Kategorie: Gümnenen, Feldschützen 69,906, Wileroltigen, Feldschützen 69,850, Allenlüften, Militärschützen 68,612, Frauenkappelen, Militärschützen 68,115. V. Kategorie: Golaten, Schützen 68,095. Total der abgegebenen Anerkennungskarten 126.

Schiessplatz Mühleberg: Feldschiessen 1942.

Teilnehmerzahl: 436.

Resultate:

I. Kategorie: Allenlüften, Freischützen 75,040, Gurbrü, Feldschützen 71,911, Frauenkappelen, Feldschützen 69,871, Mühleberg, Feldschützen 69,536. II. Kategorie: Ferenbalm, Freischützen 68,825, Bramberg, Militär 68,824. III. Kategorie: Wileroltigen 71,976, Gümnenen 71,475, Frauenkappelen, Militär 69,577, Allenlüften 67,862. IV. Kategorie: Golaten, Schützengesellschaft 68,404.

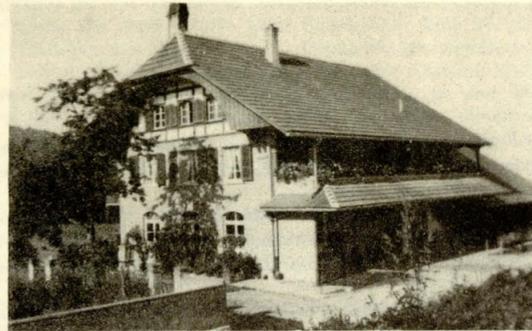
Das Feldschiessen wurde zum vierzehntenmal innerhalb 16 Jahren in Mühleberg durchgeführt.

Feldschützengesellschaft Mühleberg.

Teilnahme am Neueneeggsschiessen: Im Jahre 1940 = 1. Rang, im Jahre 1941 = 4. Rang, im Jahre 1942 = 1. Rang

Im Jahre 1942 traf die Feldschützen Mühleberg ein schwerer Schlag. Ihr Präsident Rudolf Zimmermann, Wagnermeister und Sigrüst in Mühleberg wurde auf einem Gang in seine geliebten Berge vom Tode heimgeholt. Seit 15 Jahren war er Vorstandsmitglied, wovon die letzten acht Jahre als Präsident. Manchen Lorbeerkranz und manche Ehrengabe half er erkämpfen und heimbringen.

75 Jahre Käserei Oberei



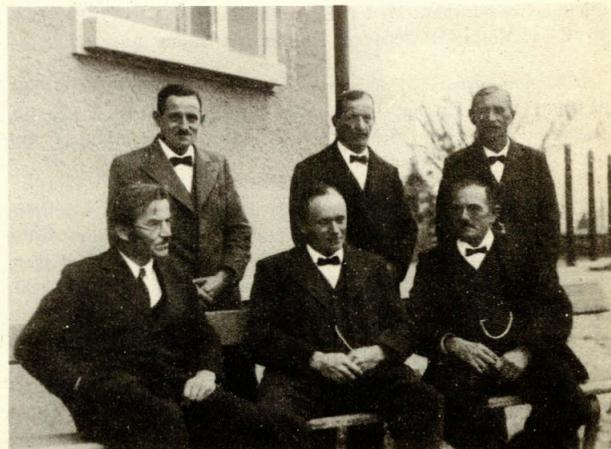
Käserei in Oberei seit dem Jahre 1931.

Dieser Titel stimmt, wenn man den Beginn des Käsebetriebs im alten Käsegebäude mit Anfang Mai 1943 feiern will. Wie bei jeder Geschichte kommt aber auch hier eine interessante Vorgeschichte in Betracht; denn die Oberei-Käsegeschichte ist eine Teilgeschichte der Geschichte bernischer Talkäseereien überhaupt; denn zur Bildung und Gründung einer Käsegenossenschaft zwecks gemeinsamer Milchverwertung brauchte es unbeirrbares Zielstreben und einen unverrückbaren Mut, um eine Masse Vorurteil, Misstrauen und Zweifel zu überwinden. Dieser Mut und die notwendige Unternehmungslust steckte Ende der fünfziger Jahre in einigen Bewohnern von Oberei. Auf eigene Verantwortung hin taten sie sich zusammen und stellten geraume Zeit im sogenannten «Tschanne-Mädi-Stöckli» die ersten Käs-Erzeugnisse her. Unter den Initianten waren Christian König in der Salzweid, Joh. Lauper und Samuel Bieri von Oberei. Freilich, in der Ueberwindung der Vorurteile gegen die sogenannten «Talkäseereien» waren ja im Emmental schon wegmütige Leute vorangegangen. Wer eine gute Illustration der damaligen Vorurteile kennenlernen will, braucht ja nur die Geschichte von Jeremias Gotthelf «Die Käserei in der Vehr Freude» zu lesen, die vom Lützellüher Pfarrherrn im Jahre 1850 geschrieben und herausgegeben wurde. Die Aelpler, die Emmentaler Sennen, hegten die Auffassung, dass man in den Tälern unmöglich Käse herstellen könne, da die Gräser des Unterlandes zur Fütterung des Viehs und zur Erzeugung einer käseitauglichen Milch ungeeignet seien, insbesondere da seit ungefähr 1820 noch so «neumodische», «ausländische» Futtergräser überhand genommen hatten. Nein, die Sennen der Emmentaler Weiden schauten geringschätzig und mitteilidig auf die Talbauern hinunter und behaupteten, aus einer solchen zusammengetragenen, vergeutschelten Milch liesse sich nur ein jämmerlicher Teig zusammentangeln, aber nie und nimmer Emmentaler Käse, der diesen Namen nur annäherungsweise verdiente. Aber trotz allen Spottes und Hohnes auf den Talkäse, dessen Aussehen, Teig und «Chuscht» man bemängelte und in Grund und Boden verachtete, setzte sich das Produkt der Talkäseereien durch. Der Uebergang zur Stallfütterung, die Vermehrung des Düngerertrages und die intensivere Bewirtschaftung des Bodens, das Aufkommen der Eisenbahnen, die den Import ausländischen Getreides stark förderten, erleichterten die Umstellung in der Landwirtschaft. Das Unterland erfuhr einen Umschwung. Unser Gebiet wurde zum Milchwirtschaftsgebiet.

Die Butterpreise sanken wegen der einseitigen Ueberproduktion an Butter. Dagegen hatten die Käse der Talkäseereien recht guten Absatz bei vermehrter Wertschätzung, grösserer Nachfrage und steigenden Preisen. Begreiflich, dass sich die Idee zur Gründung von Talkäseereien verbreitete. Ins Jahr 1815 fällt der Bau der Käserei Kiesen durch Oberst Effinger; fünf Jahre später erstand eine in Rüderswil, 1822 in Wangen an der Aare. Dann kamen jährweise Neugründungen, so dass man im Jahr 1840 im Bernbiet schon 140 Talkäseereien zählte, in den 50er Jahren bereits über 250, im heutigen Bernbiet über 650.

Während vor 80 und 90 Jahren in unserer Gegend noch wenig Milchvieh war, verdrängte dieses später die Stiere, die man bei uns hauptsächlich als Zugtiere und zur Fleischversorgung hielt. 1865 erstand in Mühleberg eine Käseereigesellschaft. Nun hatten sich die Buttenrieder zu entscheiden, ob sie sich der neu entstandenen Gesellschaft in Mühleberg oder den erfahrenen Initianten von Oberei anschliessen sollten. Kam Oberei in Frage, so erwies sich das bisherige Lokal im Tschanne-Mädi-Stöckli als zu klein und dies erforderte einen Neubau.

Der Wille zum Bauen war da, aber auch jener zur Gründung einer Oberei-Käseereigesellschaft. Die bisherigen guten Erfahrungen der Obereier und die besseren und kürzeren Wegverhältnisse waren ausschlaggebend. Am 23. November 1866 schritt man zur Gründung. Zu Anfang des Jahres 1867 begann der Bau des neuen Käseereigebäudes. Zu diesem Zwecke wurde bei Frau Wwe. Louise von Erlach in Bern, der Gutsherrin des Pachtgutes in Oberei, ein Anleihen von Franken 8000.— aufgenommen, das anfangs zu 5%, später bis zur Abzahlung der Schuld mit 4½% verzinst wurde. Die Gesellschaftsmitglieder lieferten, entsprechend ihrer Grundsteuerschätzung, das nötige Bauholz und leisteten am gemeinsamen Bau Gemeindegewerk (Aushub, Führungen und allerhand sonstige Handreichungen). Am Anfang scheinen die Spitzen des Vorstandes stark gewechselt zu haben. Der ruhende Pol im Vorstand war der Sekretär Rudolf Kuster, Lehrer in Buttenried, der von 1868 bis 1923, also volle 55 Jahre, amtierte.

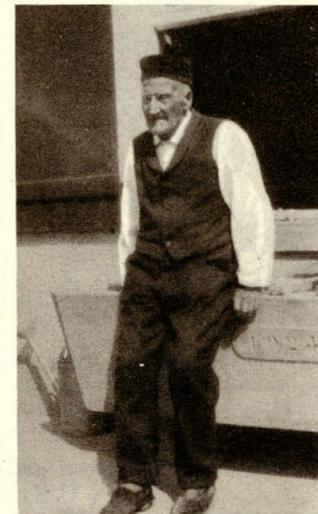


Der Vorstand der Käseereigenossenschaft Oberei im Jubiläumsjahr 1942/43.

Verzeichnis der Präsidenten, Kassiere und Sekretäre der Käseereigenossenschaft Oberei.

Präsident:	Kassier:	Sekretär:
Christ. König, Salzweid, 1868-70	Christian König, 1868-70	Rudolf Kuster, Lehrer 1868-1923
Joh. Schluob, Eiau, 1870-73	Joh. Lauper, Oberei, 1868-72	
Joh. Lauper, Oberei, 1873-74	Joh. Schluob, Eiau, 1872-74	
Joh. Schluob, Eiau, 1874-76	Friedr. Mäder, Buttenried, 1874-76	
Rud. Sallisberg, Bend., 1876-78	Samuel Salvisberg, Oberei, 1876-78	
Joh. Lauper, Oberei, 1878-88	Samuel Bieri, Oberei, 1878-80	
	Samuel Salvisberg, Oberei, 1880-83	
	Joh. Schluob, Eiau, 1883-85	
	Sam. Salvisberg, Oberei, 1885-86	
	Joh. Schluob, Eiau, 1886-88	
Rud. Sallisberg, Bend., 1888-93	Christ. Salvisberg, Oberei, 1888-92	
Bend. Mäder, Oberei, 1893-94	Christ. Bieri, Oberei, 1892-96	
Rud. Sallisberg, Bend., 1894-1921	Fritz Lauper, Buttenried, 1896-1910	
Jakob Mäder, Buttenried, 1921-29	Christ. Bieri, Oberei, 1921-22	
Fritz Bieri, Oberei, 1929 bis heute	Alfred Mäder, Oberei, 1922-28	Alb. Meyer, Lehrer, 1923 bis heute.
	Rud. Schmid, Oberei, 1928-36	
	Alfred Herren, Stöck, 1936 bis heute	

Mit Beginn des Betriebsjahres 1874 käste das junge Unternehmen genossenschaftlich. Dann verkaufte man die Milch dem bisherigen Lohnkäser Christian Stettler.



Jakob Aeschbacher
40 Jahre Käser in Oberei, 1870-1884, 1888-1914.

Er war ein «gwirbiger», unternehmungslustiger Emmentaler, der seit 1868 als Lohnkäser gewirkt hatte. Er suchte das Einzugsgebiet der Milch noch zu erweitern, indem er persönlich jahrelang, und zwar täglich die Milch mit seinem Schimmel im Tieftal, in der Jaggisbachau und sogar jenseits der Aare, in der Burisei holte. Von ihm wird erzählt, dass er trotz des strengen Verbots, von durchziehenden französischen Soldaten der internierten Bourbaki-Armee im Jahre 1871 zu kaufen, sich einen leistungsfähigen, schönen und feurigen «Bourbaki» zu erstehen wusste. Lange Zeit hielt er ihn in der Eiau versteckt. Käser Stettler kaufte mit der Zeit noch andere Mulchen und stellte hiezu Lohnkäser an. 1870 kam der 27jährige Jakob Aeschbacher als Lehrling zu ihm nach Oberei. Er sollte von unserer Gegend nicht mehr loskommen. Er erwarb sich das Vertrauen der Lieferanten des Käsebezirkes derart, dass sie ihn, der von Käser Stettler als Lohnkäser nach Biberen versetzt worden war, später von dort weg zu ihrem Lohnkäser beriefen. Ab Frühjahr 1888 ging Oberei nämlich wieder zum genossenschaftlichen Käsen über und ist bis heute von diesem Entschluss nicht abgewichen. So blieb Käser Aeschbacher bis zum Frühling 1914 im Dienst der Käseereigenossenschaft.

Seit 1. Mai 1914 wirkt nun Adolf Lädach als geschätzter und geachteter Lohnkäser. Im Jahre 1939 feierte die Käseereigenossenschaft sein 25jähriges Dienst-Jubiläum. Die Wünsche, die damals aus dem Kreise des Vorstandes, der Mitglieder, dem Delegierten des Milchverbandes, Herrn Brönnimann, und nicht zuletzt von Herrn von Mühlenen als Vertreter der Käse-Exportfirma von Mühlenen & Cie. ihm und seinen Angehörigen entgegengebracht wurden, behalten noch heute ihre Gültigkeit.

Ueber die Kämpfe bei der Milch-, Käse- und Butterpreisbildung der früheren Jahrzehnte kann nur der so recht berichten, der sie selbst miterlebt hat. Leider sind von den alten Kämpen, die besonders die kritischen und krisenhaften achtziger und neunziger Jahre mitmachten, nur noch wenige am Leben. Dies sind die früheren Präsidenten Jakob Mäder in Buttenried und Bendicht Mäder in Oberei.

Was könnten alle jene doch erzählen, die die sogenannten Käsefuhren nach Langnau, Grosshöchstetten und Burgdorf mitmachten!

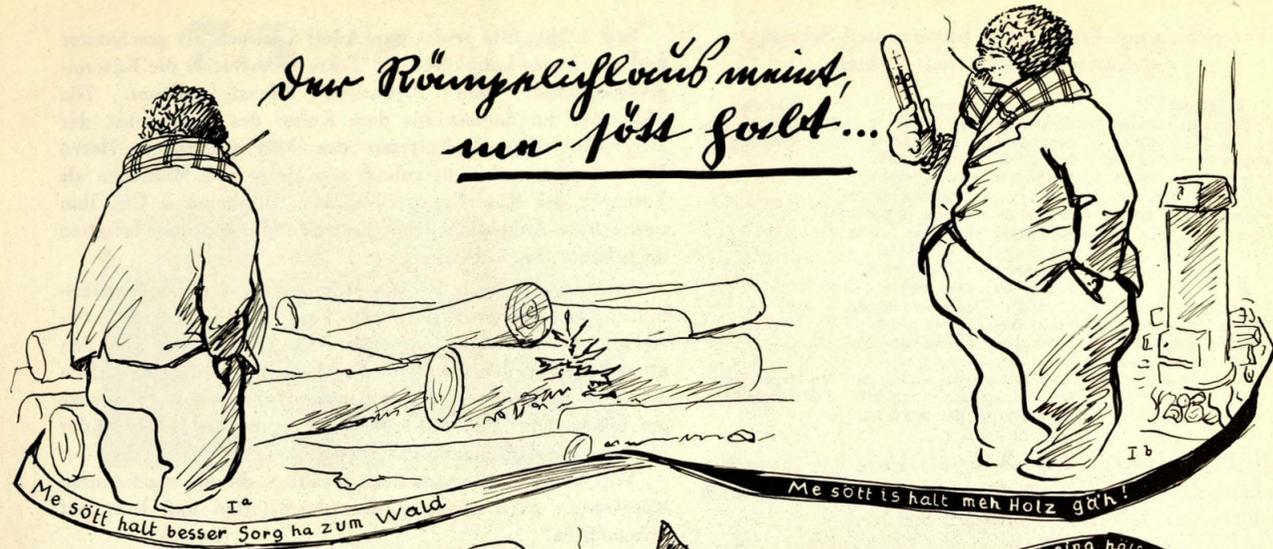
Drei-, viermal im Jahr fuhren 8—10 vollbeladene Leiterwagen mit prächtigen Käseläuben (bis 20 Stück auf einem Fuder) in langem Zuge Richtung Bern. Während heute das Käse-Auto der Exportfirma anrollt und in sausender Fahrt davonstiebt, zog in zweitägiger Fahrt der bis 200 Meter lange Zug der gewichtigen Leiterwagen nach dem Emmental. Leider ist dem Verfasser dieser Geschichte unmöglich, genaue Zahlen über die Käsemengen, Gewicht der wuchtigen Käseläube und dem Geldbetrag hiefür zu nennen, da die hierzu erforderlichen Unterlagen wie Abrechnungen und Protokolle verloren gegangen sind. Immerhin konnte er noch die ungefähre Milchmenge der 75 Jahre ermitteln, die eingeliefert und zum Teil als Konsummilch verkauft und andererseits zu Butter, Käse und Nidle verarbeitet wurde. Ein Quantum in der Höhe von 37½ Millionen Kilogramm kann füglich als angemessen berechnet werden. Denken wir uns diese Menge in 50-Liter-Kannen abgefüllt, so ergäbe dies einen Kannenzug, jede Kanne einen Meter von der andern entfernt, von 750 km Länge. Auf schweizerische Strassenstrecken hingestellt ergäbe dies zweimal die Routenlänge Genf—Romanshorn und einmal Bern—Luzern—Küssnacht—Schwyz—Andermatt. Auf die Strecke Mühleberg—Bern verlegt, könnte man 50 Kannenreihen nebeneinanderstellen. Denken wir uns diese Milchmenge zum Speisen der Turbinen im Kraftwerk Mühleberg verwendet. Das Kraftwerk vermag in der Sekunde eine Wassermenge von 320 Kubikmeter zu verarbeiten, selbstverständlich bei Vollbelastung. Ganze 32 Stunden könnte man nun mit der Milch unser Kraftwerk Mühleberg betreiben. Ein friedliches Vorkriegsgemüt seufzt dabei, wenn es die Turbinen in dieser Milchmenge drehen sieht: «Au, das gäb Anke!» Am Ende blieben die wuchtigen Schaufeln in der Nidle oder im Anken stecken, ehe das ganze Quantum verarbeitet wäre. Ist dieser Gedanke nicht ganz absurd in einer Zeit der Milch-, Käse- und Butterationierung, ganz zu schweigen von der vorkriegszeitlichen «Nidleherrlichkeit».

Aber wir ersehen doch wenigstens aus diesen paar Beispielen, welche grosse volkswirtschaftliche Bedeutung unsere liebe Käserei Oberei für unsere engere und weitere Heimat hat. Halten wir einmal dankend inne vor der Arbeit und all der Anstrengung all der Männer, die ihre ganze Arbeitskraft diesem friedlichen Werke widmeten. Das war und ist Arbeit im stillen; in Zeitungen lässt sie sich nicht sensationell aufbausehen wie irgendein Sportanlass oder das Zerstörungswerk wütender Kriegsgurgeln.

Alb. Meyer.

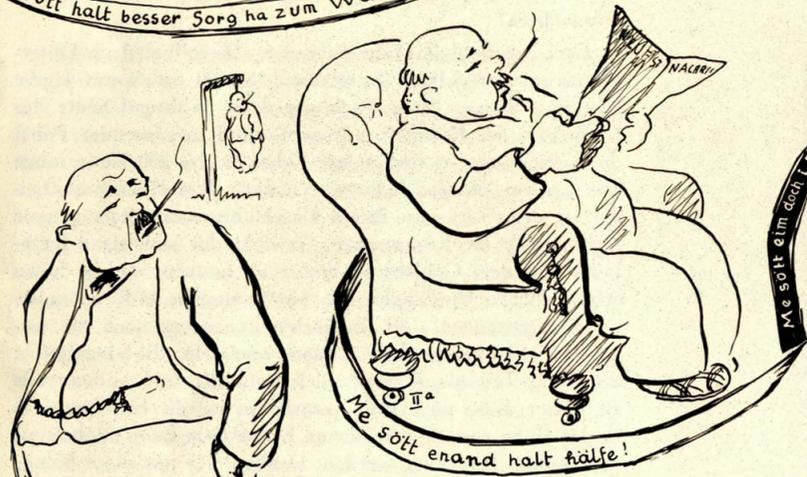
Z E I T L U P E

*Dur Römplingloob maunt,
man sött focht...*



Me sött halt besser Sorg ha zum Wald

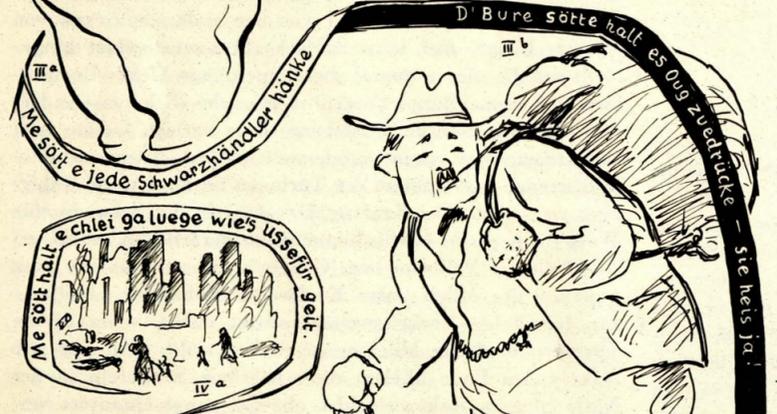
Me sött is halt meh Holz gäh!



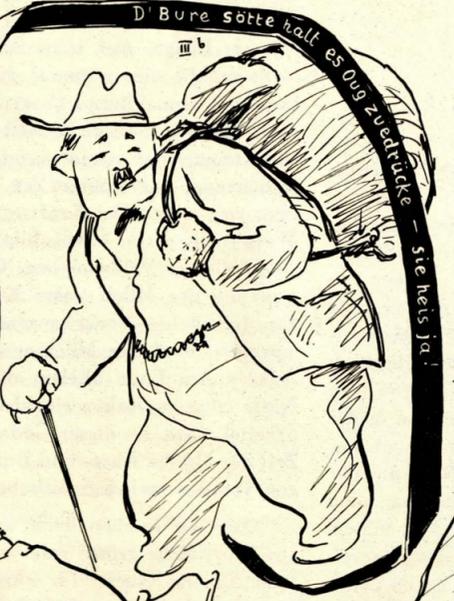
Me sött enand halt hälfe!



Me sött eim dacht I Rensala. Me cho dach nid ging hälfe.



Me sött halt e chlei ga luege wie's usse für get.



D' Bure sötte halt es öng zu drücke



Me sött nid ging reklamiere. 's Fisch wahr.



Me sött halt nid ging müssen yrücke!



Me sött-n-es oben-eintsch sage!!



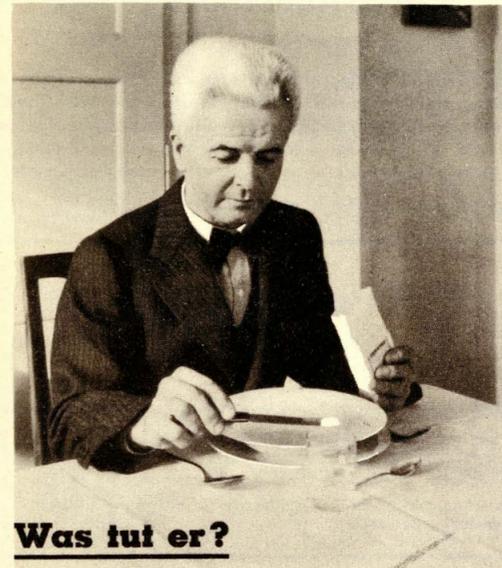
**Schweizerische
Mobiliar-Versicherungsgesellschaft**

Auf Gegenseitigkeit gegr. 1826

Altteste schweizerische Versicherungsgesellschaft mit grösstem Schweizergeschäft

Für kostenlose Beratung empfiehlt sich:

Die Bezirksagentur Laupen: Fred Rickli Tel. 9.37.34



Was tut er?

Er wurde früher nach jeder Mahlzeit von starkem Sodbrennen befallen. Seit einiger Zeit nimmt er nun vor und nach jeder Mahlzeit eine Messerspitze Alucol-Pulver, und seither ist das Sodbrennen verschwunden.

Jetzt freut er sich wieder auf das Essen!

Als Pulver wird's zu Haus genommen ...

50 g-Packung - Fr. 1.75
100 g-Packung - Fr. 3.25
250 g-Packung - Fr. 6.50

... Tablettenform wird mitgenommen:

36 Tabletten - Fr. 1.50
60 Tabletten - Fr. 2.50
(Umsatzsteuer nicht inbegriffen)
In allen Apotheken erhältlich.



ALUCOL

Dr. A. Wander A.G., Bern

Alucol ist unschädlich, die Garantie übernimmt die Firma Dr. A. Wander A.G., Bern.

Kartonnage-FABRIK
Ruprecht & Jenker A.G.
gegr. 1853
Lithographie
Buchdruckerei
Laupen-Bern

Was Sie brauchen an Utensilien im:

**Haushalt
Garten
Stall, in der
Werkstatt**

finden Sie gut und preiswert im alten Landgeschäft

P. Freiburghaus Laupen

TUCHHANDLUNG
WENGER
in Laupen
empfiehlt willkommene
Festgeschenke

Uhren- Schenkt
Uhren, Bestecke
Eheringe
aus dem Fachgeschäft
Wilh. Rihs
Laupen

Reparaturen

Alle Auto-Reparaturen
in der aufs modernste eingerichteten Spezial-Werkstätte für Autos

Umbau von Autos und Traktoren auf Ersatztreibstoffe verschied. Systeme

Garage SCHEIBLER, Laupen Tel. 9.37.32

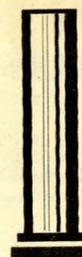
Ein Spaziergang nach der

Wirtschaft Süri

lohnt sich:

Bestbekannte Küche
gute Getränke
ideal angelegte Kegelbahn

Höflich empfiehlt sich A. HÜBSCHI-MÄDER



Wirtschaft z. Denkmal Bramberg

- Bauerngeräuchtes
- Prima Weine

R. WYSSMANN-HERREN
Tel. 9.31.61

Wissen Sie schon,

dass es möglich ist jeden normalen Radio-Apparat auf Telephon-Rundspruch umzustellen? Absolut störungsfrei! Vom Telephonamt befürwortet. Nähere Auskunft erteilt Ihnen:

Rud. Gerber, Eidg. Telephon - Konzessionär
Kirchgasse, Neuenegg. Tel. Nr. 9.32.60.

Gärtnerei

F. & E. Aeberhardt, Süri

Telephon 9.36.68

Obstbäume, Hochstämme und Zwergformen aus eigenen Kulturen sowie Beerenpflanzen und viele andere Baumschulartikel finden Sie bei uns. **Blumenbinderei** für Freud und Leid, Topfpflanzen und Dahlien sind weitere Zweige der Gärtnerei. • Kleinbetriebe sind sicher auch leistungsfähig.

Mit bester Empfehlung

GASTHOF 3 EIDGENOSSEN

empfiehlt seine reellen Weine,

GUTE KÜCHE

Beste Neujahrswünsche entbietet

E. FASEL, Wirt, GROSS-BÖSINGEN

Die *besten Glückwünsche* zum
neuen Jahr

entbietet Ihnen

Mech. Schlosserei und Reparaturwerkstätte F. ELLENBERGER & W. KLOPFSTEIN

LAUPEN (Lagerhaus Bürki beim Bahnhof)
Eisenkonstruktionen - Kochherde - Velos - Nähmaschinen
Schweisswerkstätte
Telephon 9.37.97

Bei jedem Wetter

hübsch frisiert durch **WELLA-Dauerwellen**, die sorgfältig und exakt ausgeführt werden im Damen- und Herren-Salon

Telephon 9.37.00

Keller-Winz

F. BÜRKI

(vorm. RUPRECHT)

Futterartikel, Landesprodukte, Dünger u. Sämereien

LAUPEN

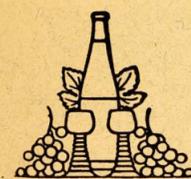
KONSUMGENOSSENSCHAFT LAUPEN

Verkaufslokale in **Laupen** und **Buttenried**

EIGENE BÄCKEREI

Jeder Einkauf ein Beitrag in die Sparkasse (Rückvergütung)

Diesjährige Auszahlung Fr. 29,830.25



WIRTSCHAFT LÖWEN

Höflich empfiehlt sich
FRITZ AUGSTBURGER



Gebr. Klopstein, Laupen

Tel. 93.659 und 93.631

Wir fertigen: Eisenkonstruktionen, Umzäunungen, Geländer, Gitter, Kochherde für Holzfeuerung mit und ohne Boiler.

Wir führen aus: Reparaturen, Umänderungen, Schweißarbeiten, Einrichtungen div. Art, Autos-, Velos-, Motorrad- und Nähmaschinen-Reparaturen, Auto-Taxi.

Wir liefern: Velos, Nähmaschinen, Zubehörteile, Öfen, Rohre, Benzin, Öl, Fett usw.

SCHUHHANDLUNG



VÖGELI, Laupen

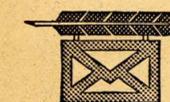
empfiehlt Ihnen willkommene

Festgeschenke

BAZAR

W. BALMER, LAUPEN

Coiffeurgeschäft



PAPETERIE HERRMANN

LAUPEN
Tel. 9.37.77

Reichhaltig ist unsere Auswahl in Füllhaltern, Füllstiften, Vierfarbstiften bester Marken, geschmackvoll in Papeterien und Kleinleiderwaren

Wir freuen uns, Ihnen unsere Kollektion zeigen zu können.

Buchbinderei
Einrahmungen



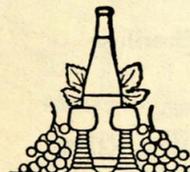
Gut gepflegte Käse, wie:
Emmentaler, Greyerzer,
Halbfett, Tilsiter, Raps-
käse, div. Schachtelkäse

Höflich empfiehlt

H. Riesen-Bögli, Käserei Laupen

Tel. 9.37.87

Gasthof STERNEN, Neuenegg



Mit höflicher Empfehlung

FAMILIE KRÄUCHI

Emil Staudenmann GIPSER- u. MALERGESCHÄFT

LAUPEN

THÖRISHAUS

Metzgerei BLATTER



Lindehous's Neujahrsgruß.

Du fragst, wem ich's tragen thu? —
Chrlamber Trinker, das bist du!
Trink auch im neuen Jahr —
(wie du's gewohnt, bald weniger, bald mehr,
doch immerhin, wenn auch nicht allzusehr) — mit Maß,
Dann blybsch du gfund, und 's isch dir bas!

Unser Grundsatz:

Frische, unverfälschte Ware zu möglichst günstigen Preisen. 80% des Betriebsüberschusses fallen in Form der Rückvergütung an die Mitglieder zurück. Nichtmitglieder 5% Rabatt.

Konsumgenossenschaft Neuenegg
und Umgebung

Bei
Kauf
oder
Tausch

berücksichtigen

Sie bitte **E. GOSTELI, Laupen**, Telephon 9.36.16



Im
Restaurant
SENSEBRÜCKE
sind Sie gut aufgehoben



RITZ ZWIEBACK
Preiswertes und nahrhaftes
Frühstücks- und Teegebäck
Leicht verdaulich!



RITZ BISCUITS
offen und in praktischen
Geschenk- und Haushalts-
dosens

Export nach vier Erdteilen





Gasthof zum Bären LAUPEN

Froher Weihnachts-
und Neujahrgruss.

Dem Kriege zum Trutz!
Dem Lande zum Schutz!
Die Waffe zur Wehr!
Der Heimat zur Ehr!

Ernst Schmid.

HANS IMHOF GARTENBAUGESCHAFT

TEL. 93.693 LAUPEN TEL. 93.693



BLUMENBINDEREI. TOPFPFLANZEN
GARTENANLAGEN. FRIEDHOF PFLEGE

Etiketten und Packungen aller Bedarfsartikel

POLYGRAPHISCHE GESELLSCHAFT

OFFSETDRUCK
STEINDRUCK
BUCHDRUCK
KARTONNAGE
BUCHBINDEREI

LAUPEN//BERN

Prospekte, Plakate, Bücher, Zeitschriften

Prosit Neujahr!

Die gute Silvester-
und Neujahrsflasche im

Hirschen

Höflich empfiehlt sich FAM. RUPRECHT,
z. Hirschen, LAUPEN



E guete Start
iz neue Jahr

wünscht

H. Etter, Velohandlung, Laupen

ERSPARNISKASSE DES AMTSBEZIRKES LAUPEN

Gegr. 1834, Mitglied des Revisionsverbandes
bernischer Banken und Sparkassen

mit einem Einlagenkapital von 16,5 Millionen Franken und Reserven von Fr. 1,250,000.—

empfeht sich zur Entgegennahme von Spargeldern und für die Gewährung von Anleihen
zu coulantem Bedingungen



Grand Vins 1ers Crus

GEBR. STÄMPFLI, WEINHANDLUNG, LAUPEN (BERN)